

LandInForm

Magazin für Ländliche Räume

AUSGABE 3.20

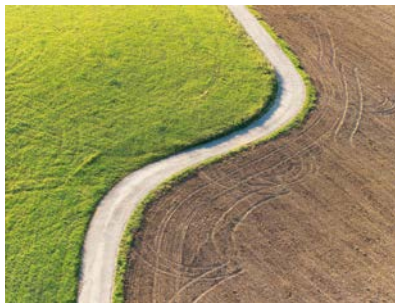
Engpässe bei ländlichen Wegen vermeiden _ 34

Auf dem Weg zur Wasserstoffregion _ 40

Durch Recycling bewässern _ 44

Insektenvielfalt bewahren

Inhalt



Seite 34 __
Ländliche Wege: Engpässe vermeiden



Seite 40 __
Auf dem Weg zur Wasserstoffregion



Seite 44 __
Durch Recycling bewässern

Für das Netzwerk

INSIDE

- 05** __ DVS-Wettbewerb: bitte abstimmen
- 05** __ Veränderungen im DVS-Team
- 05** __ DVS-Film über glückliche Hennen

DAS WAR

- 06** __ DVS-Schulung für Regionalmanagements
- 06** __ Coworking in Zeiten von Corona
- 07** __ Regionalvermarktung: Vielfalt der Förderlandschaft
- 07** __ Ergebnistransfer bei EIP-Agri

DAS KOMMT

- 07** __ Auf nach Slowenien – virtuell!
- 08** __ Gemeinwohl-Ökonomie in Kommunen und Regionen
- 08** __ Jugend bewegt
- 09** __ Am Übergang in die nächste Förderperiode
- 09** __ Tierhaltung, Klimawandel und Klimaschutz

Im Fokus

10 __ INTRO

EINFÜHRUNG

- 12** __ Wie steht es um die Insekten?
- 15** __ Netzwerke optimieren – Interview
- 16** __ Große Ziele – mangelhafte Umsetzung
- 18** __ Konflikte analysieren, strukturieren und angehen – Interview

PRAKTIKER

- 19** __ (Miss-)Erfolgsfaktoren
- 20** __ Landwirte als Teil der Lösung
- 22** __ Pionierarbeiter
- 23** __ Punkte für Insektenschutz – Interview
- 24** __ Eine Blühfläche aus allen Blickwinkeln
- 25** __ Wildbienen zwischen Weinreben
- 26** __ Blütenzauber in den Dörfern
- 28** __ Wo Blüh-Paten Insekten helfen
- 30** __ Gemeinsam blühende Landschaft schaffen – Interview
- 31** __ Untersaat lässt Getreidefelder aufblühen – Interview

AUSBLICK

- 32** __ Pflanzenschutz im Kontext sehen



ab Seite 10 __

Im Fokus: Insektenvielfalt bewahren

Die Populationen und der Artenreichtum von Insekten nehmen zum Teil drastisch ab. Vor einem Jahr hat die Bundesregierung deshalb das Aktionsprogramm Insektenschutz verabschiedet, ein Gesetz soll in Bälde folgen. Wie kann Insektenschutz konkret aussehen?

Aus der Praxis

- 34 __ Ländliche Wege: Engpässe vermeiden**
Das ländliche Wegenetz erfüllt viele Funktionen – und es ist in die Jahre gekommen. Zwei Beispiele aus Hessen zeigen, wie Wegebau im Rahmen des ELER gefördert werden kann.
- 36 __** Solidarisch, sozial und nachhaltig
- 38 __** Wo die Landgestalten leben

Forschung trifft Praxis

- 40 __ Auf dem Weg zur Wasserstoffregion**
Lässt sich mit wasserstoffbasierten Technologien ein Leben in Wohlstand für alle ermöglichen – ohne unseren Heimatplaneten zu überlasten? Das Projekt „Westküste100“ will im schleswig-holsteinischen Heide Antworten auf diese Frage finden.

Prozesse und Methoden

- 42 __** Dorfentwicklung mit Methode

Perspektiven

BILDUNG & FORSCHUNG

- 44 __ Durch Recycling bewässern**
Hitzerekorde und langanhaltende Trockenheit stellen die Landwirtschaft zunehmend vor Herausforderungen. Eine neuartige Bewässerungstechnologie setzt deshalb auf aufbereitetes Abwasser und nutzt die darin enthaltenen Nährstoffe gleich mit.

POLITIK & GESELLSCHAFT

- 47 __** Corona-Hilfe fürs Land – Interview

PARTNER & EXPERTEN

- 48 __** Mittelstand meets Start-up
- 49 __** Die Position

Service

- 50 __** angelesen
- 51 __** angekündigt
- 52 __** Termine



Liebe Leserinnen und Leser,

der Panda frisst fast nur Bambus. Er ist so weit an seine Nahrungsquelle angepasst, dass er im Laufe der Evolution einen zweiten Daumen entwickelt hat, um die Stängel besser halten zu können – er ist auf diese Pflanzenart angewiesen. Die meisten Insekten sind nicht so niedlich, aber viele von ihnen ebenfalls auf Pflanzenarten spezialisiert. Fehlen diese, verschwinden auch die Insekten.

Und sie fehlen, denn auf großen Teilen der landwirtschaftlichen Anbauflächen dienen heutzutage nur wenige Pflanzen den Insekten als Lebensraum und Nahrung. Es überwiegen die Süßgräser wie Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Mais. Ihnen ist gemein, dass sie nur einem Bruchteil der Insekten Nahrung bieten können. Allerdings sind auch die meisten anderen Ackerkulturen nicht insektenfreundlich. Nebenbei erwähnt: Fast 60 Prozent der Getreideernte wird Viehfutter. Unser Konsumverhalten, vor allem aber die starke Exportorientierung der Landwirtschaft – bei Fleischprodukten im Wert von elf Milliarden Euro jährlich – spielen eine große Rolle.

Aber auch geplatze Immobilienkredite in anderen Weltregionen wirken sich auf den Artenverlust aus. Mit Beginn der Finanzkrise 2007 stiegen Investoren auf der Suche nach Anlagemöglichkeiten in den Flächenkauf ein. Die in Folge bis heute in West und Ost um das Doppelte bis Dreifache gestiegenen Bodenpreise erhöhen den Druck auf die Landwirtschaft, Flächen möglichst intensiv zu nutzen. Die früher häufiger anzutreffenden Brachflächen mit vielfältigen Pflanzengesellschaften gingen auch deshalb stark zurück.

Außerdem – neben der Vielfalt spielt vor allem die zugängliche Insektenmasse im Ökosystem eine Rolle. Beispielsweise für Feldvögel: Seit 1980 ist trotz Anstrengungen zu ihrem Erhalt etwa die Hälfte verschwunden – und mit ihnen Fledermäuse und Lurche. Neben dem großen Punkt Verlust von Lebensräumen lautet eine aktuelle Forschungsfrage: Sind sie einfach verhungert? Das wäre fatal. Außer, dass sie gefressen werden, stabilisieren Insekten die Nährstoffkreisläufe, sorgen für Bodengesundheit, Pflanzenwuchs und damit für funktionierende Ökosysteme. Diese Leistungen bleiben für die meisten von uns so lange unsichtbar, bis sie nicht mehr da sind.

Dass es Lösungsansätze für die vielfältigen Probleme gibt, zeigen unsere Beispiele. Andere und häufigere Fruchtfolgen, mehr Mischkulturen, Blühflächen und eine struktureichere Landwirtschaft mit vielen, enger verzahnten Rückzugsorte stabilisieren. Nötig ist das jetzt aber auf sehr viel mehr Fläche.

Viele Anregungen beim Lesen wünscht

Jan Swoboda

Impressum

LandInForm –
Magazin für Ländliche Räume
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 12000 / ISSN: 1866-3176

Herausgeber:

Bundesanstalt für Landwirtschaft und
Ernährung (BLE), Bonn

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche
Räume (DVS),

Redaktion: Anja Rath, Andrea Birrenbach,
Isabella Mahler, Dr. Jan Swoboda (V.i.S.d.P.)

Redaktionelle Unterstützung:
neues handeln AG

Titelbild: Für die Bereitstellung des Titelbilds
danken wir dem Zoologischen Museum der
Universität Zürich // www.zm.uzh.ch

Rückseite: iStockphoto.com / Jevtic

Gestaltung: MedienMélange: Kommunikation!
www.medienmelange.de

Druck: Druckerei des Bundesministeriums für
Arbeit und Soziales, Bonn
Gedruckt auf Recyclingpapier

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn
Telefon: 0228 6845-3461, -3435
Fax: 030 1810 6845-3361
E-Mail: landinform@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm als PDF-Datei unter
www.land-inform.de

Anmerkungen der Redaktion:
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung
der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte
und Abbildungen wird keine Haftung übernommen.
Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber. Eine Genehmigung
zur Zweitverwertung auch in Auszügen in Wort, Schrift und
Bild erteilt die Redaktion gern gegen Nennung der Quelle und
Belegexemplar.

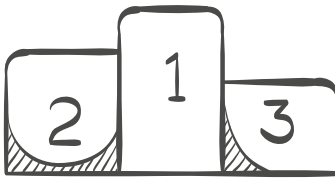
Gendergerechte Sprache ist uns ein Anliegen. Deshalb investieren
wir Zeit und Mühe, um die Texte diskriminierungsfrei zu gestalten.
Wir wenden dabei die Regeln der deutschen Sprache an.

LandInForm wird durch den Bund und die Europäische Union im Rah-
men des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des
ländlichen Raumes (ELER) gefördert. Zuständige Verwaltungsbehörde:
Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL)

Kürzel der DVS-Autoren:

Andrea Birrenbach: abb, Jan Freese: jaf, Isabell Friess: isf, Stefan Kämper:
stk, Simon Keelan: sik, Moritz Kirchesch: mok, Felix Kupfernagel: fku, Irene
Lange: ila, Isabella Mahler: ima, Stephanie Müller: stm, Sophia Neuhoff: sne,
Dagmar Nitsch: dan, Natascha Orthen: nao, Anja Rath: arh, Bettina Rocha: ber,
Tim Schneider: tsr, Susanne Schniete: sus, Jan Swoboda: jas, Anke Wehmeyer:
awr

Für das Netzwerk



SERVICE:
Projekte und Abstimmung:
www.dvs-wettbewerb.de

KONTAKT:
Isabella Mahler, DVS
Telefon: 0228 6845-3974
isabella.mahler@ble.de

STIMMEN SIE AB!

DVS-Wettbewerb „Gemeinsam stark sein“ stellt Projekte zur Nahversorgung zur Wahl.

In der zweiten Septemberhälfte geht es los: Sechs Wochen lang können Sie für Ihre drei Lieblingsprojekte in der ländlichen Entwicklung abstimmen. Unter dem Motto „Täglich gut versorgt!“ stehen 27 Projekte aus 13 Bundesländern zur Wahl.

In diesem Jahr führt die DVS den Wettbewerb zum siebten Mal durch. Die Bundesländer unterstützen den Wettbewerb, indem sie besonders beispielhafte und originelle Projekte aus ihren Ländern für die Teilnahme nominieren. Ziel ist es, gute Ideen aus den LEADER- und ILE-Regionen zu würdigen und über die regionalen Grenzen hinaus bekannt zu machen. Die Vielfalt der Projekte – bei denen sich dieses Jahr alles ums Thema Versorgung für die Region und in der Region dreht – finden Sie auf unserer Wettbewerbs-Website. [ima]



UNTERSTÜTZUNG FÜR DIE DVS

Felix Kupfernagel ist seit Juli Teil des DVS-Teams. Während seines Studiums der Philosophie, Germanistik und Geschichtswissenschaft sammelte er erste Berufserfahrungen in mehreren Thüringer Forschungseinrichtungen. Bei der DVS unterstützt er als Elternzeitvertretung die Online-Redaktion, kümmert sich um die Projektdatenbank sowie die Messeorganisation.



KONTAKT:
Felix Kupfernagel, DVS
Telefon: 0228 6845-3119
felix.kupfernagel@ble.de

NEUES VIDEO: GLÜCKLICHE HÜHNER MIT SCHARFEN SCHNÄBELN



Damit sich Hennen in der Legehaltung nicht gegenseitig verletzen, war das Kürzen ihrer Schnäbel bis 2017 gängige Praxis. Der neueste Film der DVS-Reihe „Kooperationen im ländlichen Raum“ stellt ein Projekt aus Thüringen vor: Es zeigt, wie die Haltung von Legehennen mit ungekürztem Schnabel klappt. Entscheidend sind die Ausstattung des Stalls und eine ausreichende Beschäftigung. Ein im Projekt entwickeltes Kontrollschema unterstützt Betriebe dabei, das Tierwohl ihrer Herden sicherzustellen. [sus]



KONTAKT:
Susanne Schniete, DVS
Telefon: 0228 6845-2675
susanne.schniete@ble.de

SERVICE:
Die Kurzfilmreihe findet sich online:
www.youtube.com/c/DVSLändlicheRäume

Das war



LEADER-PROZESSE ONLINE GESTALTEN – SCHULUNG FÜR REGIONALMANAGEMENTS



Menschen vor Ort vernetzen und sich untereinander austauschen – davon lebt LEADER. Wie geht das, ohne sich live zu begegnen?

Um die Regionalmanagements mit dieser Frage nicht allein zu lassen, hat die DVS eine Online-Schulung in drei Durchläufen durchgeführt. Dabei wurden rund 150 Teilnehmenden eine Vielzahl an Tools und unterschiedliche Einsatzmöglichkei-

ten zur Online-Zusammenarbeit vorgestellt. Die Schulung fand per Video-Konferenz statt: Die Vielfalt dieses Tool, als eines von vielen, konnten die Teilnehmer so kennenlernen und ausprobieren. Dadurch wurden sowohl die Chancen der digitalen Zusammenarbeit in der Regionalentwicklung klar als auch die Herausforderungen bei der Durchführung einer Online-Veranstaltung – denn virtuelle Veranstaltungen benötigen eine andere und in einigen Bereichen intensivere Vorbereitung als analoge.

Deutlich wurde auch die enorme Vielfalt an Möglichkeiten der Zusammenarbeit in der digitalen Welt. Direkte Umfragen während eines Online-Meetings und virtuelle Projektbesichtigungen sind mittlerweile in vielen Bereichen selbstverständlich und leichter durchzuführen als gedacht, so meldeten einige Teilnehmende zurück. Auch das gemeinsame und zeitgleiche Arbeiten an Dokumenten sowie virtuelles Projektma-

nagement sind mit zahlreichen Tools spielerisch und intuitiv im Home-Office möglich. Ein weiterer Programmpunkt war die Durchführung von virtuellen Projektauswahlsitzungen, die die Teilnehmenden aufgrund rechtlicher Auflagen als besonders schwierig betrachteten. Hier sind Mut und Kreativität gefragt, ohne die Rechtssicherheit aus den Augen zu verlieren. [awr]



KONTAKT:
Anke Wehmeyer, DVS
Telefon: 0228 6845-3841
anke.wehmeyer@ble.de

COWORKING IN ZEITEN VON CORONA

Coworking-Spaces in der freien Natur ermöglichen es, im ländlichen Raum in der Coronazeit zu arbeiten und das Gemeinschaftsgefühl aufrechtzuerhalten. Was es für Coworker zu beachten gilt, besprachen wir am 17. Juni und 6. Juli bei unserem Online-Seminar „Coronafestes Coworking“ in Kooperation mit verschiedenen Partnern aus Schleswig-Holstein. Die Teilnehmenden fanden, dass die derzeitige Situation die Krisenfestigkeit des Konzepts beweise. Ländliche Coworking-Spaces brauchen dennoch viel Öffentlichkeitsarbeit, damit sie von einer ausreichenden Zahl von Start-ups, Freiberuflern und Kreativen genutzt werden und sich finanzieren lassen. Zugleich wurde deutlich, dass Coworking momentan politisch stärker gefördert und mittlerweile auch gesellschaftlich akzeptiert wird. Neue Konzepte wie Workation, die Verbindung von Arbeit und Reise, erhalten bereits jetzt großen Zuspruch. Die Teilnehmenden gehen davon aus, dass diese Konzepte weiter ausgebaut werden.

An der anderthalbstündigen Veranstaltung haben sich rund 50 Interessierte beteiligt, die über den Chat Fragen stellten und diskutierten. Am 1. Oktober wird es aufgrund der großen Nachfrage ein weiteres Online-Seminar zu diesem Thema geben. [fku]



SERVICE:
Dokumentation, Audio-Mitschnitte und Anmeldung:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/coworking

KONTAKT:
Isabell Friess, DVS
Telefon: 0228 6845-3459
isabell.friess@ble.de

Isabella Mahler, DVS
Telefon: 0228 6845-3974
isabella.mahler@ble.de

Das war

IN DIE VIELFALT DER FÖRDERLANDSCHAFT BLICKEN!

Nicht nur die Corona-Pandemie zeigt: Das Thema Regionalität gewinnt zunehmend an Bedeutung – auch in der Projektförderung. Aus diesem Grund haben die DVS und der Landesverband der Regionalbewegung NRW am 19. und 20. August zu einer Online-Veranstaltung eingeladen. Kern waren zum einen erfolgreiche Beispiele der regionalen Versorgung wie das Nahversorgungsprojekt Smart Village Remmesweiler sowie die breit aufgestellten Aktivitäten der Kreise Steinfurt und Wesel. Zum anderen kamen bundesweite und NRW-spezifische Förderangebote rund um das Thema Regionalvermarktung zur Sprache.

Festzuhalten bleibt, dass die Förderlandschaft in Deutschland bunt und vielfältig ist. Wer das Angebot überblickt, hat Vorteile bei der Antragsstellung und Umsetzung von Projekten. Kritisiert wurde in den Diskussionen die zunehmende Bürokratie sowie zu starre Vorgaben in den Richtlinien. Außerdem wurde deutlich, wie wichtig die sachkundige Beratung und Begleitung der Antragsteller ist und dass oftmals Informationen zu Fördermöglichkeiten fehlen. Die DVS wird das Thema in der Zukunft erneut aufgreifen. [awr/ber/sik]



SERVICE:

Weitere Informationen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/regionalvermarktung

KONTAKT:

Bettina Rocha, DVS
 Telefon: 0228 6845-3882
bettina.rocha@ble.de

Anke Wehmeyer, DVS
 Telefon: 0228 6845-3841
anke.wehmeyer@ble.de

EIP-AGRI – ERGEBNISTRANSFER DURCH NETZWERKEN

Der Futurologe Max Thinius ist sich sicher: In Zukunft wird die Landwirtschaft hierzulande neue Geschäftsfelder erschließen. Durch die Digitalisierung, Zusammenschlüsse kreativer Köpfe und den Wunsch nach lokaler Produktion werde vieles möglich. Mit diesem Grundtenor hielt Thinius einen mutmachenden Impulsvortrag beim bundesweiten Workshop für die Operationellen Gruppen und Innovationsdienstleister, die am 12. August bei einem bundesweiten Workshop der DVS dabei waren. „Er machte deutlich, dass es sich lohnen kann, offen zu bleiben und über Fördervorgaben und Förderzeiträume hinauszudenken“, sagt Bettina Rocha, die bei der DVS Akteure aus dem Bereich der Europäischen Innovationspartnerschaft Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit (EIP-Agri) vernetzt. Über 90 Interessierte nahmen an der Online-Veranstaltung teil. Im Fokus stand die Frage: „EIP-Agri – Ergebnistransfer, aber wie?“.

Der Austausch darüber, wie Erreichtes weitergegeben und weiter genutzt werden kann, bestimmte den Workshop. Zu Beginn der Veranstaltung wurden die Teilnehmenden auf sogenannte Break-out-Rooms aufgeteilt, virtuelle Räume, in denen sie sich und ihre Arbeit in Kleingruppen vorstellen konnten. Sie vertieften den Austausch auf dem virtuellen Marktplatz, präsentierten dort die Ergebnisse ihrer Projekte mithilfe von Postern. Was die Politik in der nächsten Förderperiode möglich macht und wie sich EIP zukünftig mit anderen Programmen verknüpfen lässt, wurde ebenfalls diskutiert. Acht thematische und methodische Workshops folgten an weiteren Tagen. [abb]

Das kommt

EIP-AGRI – AUF NACH SLOWENIEN, VIRTUELL!



Wasser zu sparen, ist das Ziel einer slowenischen Operationellen Gruppe (OG). Sie setzt in ihrem EIP-Agri-Projekt seit dieser Saison effiziente Bewässerungssysteme für den Obst- und Gemüseanbau ein. Welche Erfahrungen sie damit gemacht hat, schildert die OG beim Online-Transferbesuch „Was machen die Nachbarn? Ein virtueller Transferbesuch zu slowenischen OGs“ am 30. September. Die Teilnehmenden werden über eine Webcam virtuell in den slowenischen Obst- und Gemüsegarten reisen. Ein weiterer Besuch führt sie auf einen Obsthof, auf dem ein EIP-Projekt zur Bestäubung läuft. Eingeladen sind alle, die bereits in EIP-Agri aktiv sind oder es werden möchten. [abb]



SERVICE:

Weitere Informationen zum Workshop:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-og-idl
 Zum Transferbesuch:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-exkursion

KONTAKT:

Bettina Rocha, DVS
 Telefon: 0228 6845-3882
bettina.rocha@ble.de

Das kommt



VERSCHOBEN

Bundesweites
LEADER-Treffen:
20. und 21. April 2021

GEMEINWOHL-ÖKONOMIE IN KOMMUNEN UND REGIONEN

Am 10. November widmet sich die DVS gemeinsam mit (LEADER-) Akteuren aus Österreich, der Schweiz und Luxemburg bei einer Online-Veranstaltung dem Thema Gemeinwohl-Ökonomie. Bei diesem in Österreich entwickelten alternativen Wirtschaftsmodell, das vor Ort mit unterschiedlichen Konzepten umgesetzt wird, stehen die Werte Menschenwürde, soziale Gerechtigkeit, Solidarität, ökologische Nachhaltigkeit und demokratische Mitbestimmung im Fokus des Wirtschaftens. Anhand verschiedener Kriterien können sich Unternehmen und Kommunen einer Gemeinwohl-Bilanz unterziehen und eine dementsprechende Auszeichnung erhalten. Dabei werden die am Wirtschaftsprozess beteiligten oder die davon betroffenen Gruppen einbezogen: Eigentümer, Dienstleister, Mitarbeiter und Kunden von Unternehmen vor Ort oder einer Kommune – also das gesamte gesellschaftliche Umfeld.

In Österreich gibt es bereits viele Kommunen und auch LEADER-Regionen, die sich mit diesem Thema beschäftigen und Projekte dazu ins Leben gerufen haben. Auch in Deutschland sind bereits einige Kommunen auf das Gemeinwohl-Boot aufgesprungen (siehe Seiten 36/37). Bei der Online-Veranstaltung erfahren wir von der Theorie hinter der Praxis und von erfolgreichen in (LEADER-)Regionen laufenden Projekten und Ansätzen. [awr]



SERVICE:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/gemeinwohl

KONTAKT:
Anke Wehmeyer, DVS
Telefon: 0228 6845-3841
anke.wehmeyer@ble.de



JUGEND BEWEGT

Was interessiert Jugendliche, was bewegt sie? Und wie können sie gleichberechtigt teilhaben? Zu diesen Fragen bietet die DVS dieses Jahr drei Online-Workshops mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten an. Die Workshop-Reihe findet in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung und dem Verein BildungsCent statt.

29. September 2020: Jugend bewegt DEMOKRATIE:

In einem zweistündigen Workshop lernen wir das sogenannte Arguing des Vereins „Gegen Vergessen, für Demokratie e. V.“ kennen und wenden es an. Wir üben, wie man auf herabsetzende oder ausgrenzende Äußerungen im Alltag reagieren und so eine demokratische Kommunikationskultur fördern kann.

Anfang November 2020: Jugend bewegt ERNÄHRUNG und KLIMASCHUTZ:

Wir diskutieren, was unsere Ernährung mit dem Klima zu tun hat und lernen dabei das Bildungsprojekt foodture des Vereins BildungsCent kennen. Zudem geht es darum, wie LEADER-Projekte Jugendliche anregen können, sich für den Klimaschutz einzusetzen.

Anfang Dezember 2020: Jugend bewegt REGIONALENTWICKLUNG:

Wie können Jugendliche an der Entwicklung ihrer Region gleichberechtigt teilhaben? Insbesondere in Hinblick auf die neue LEADER-Förderperiode wollen wir Möglichkeiten und gute Beispiele unter die Lupe nehmen, etwa anhand des Jugendbeirats mit eigenem Jugendfonds in der Region Saale-Holzland.

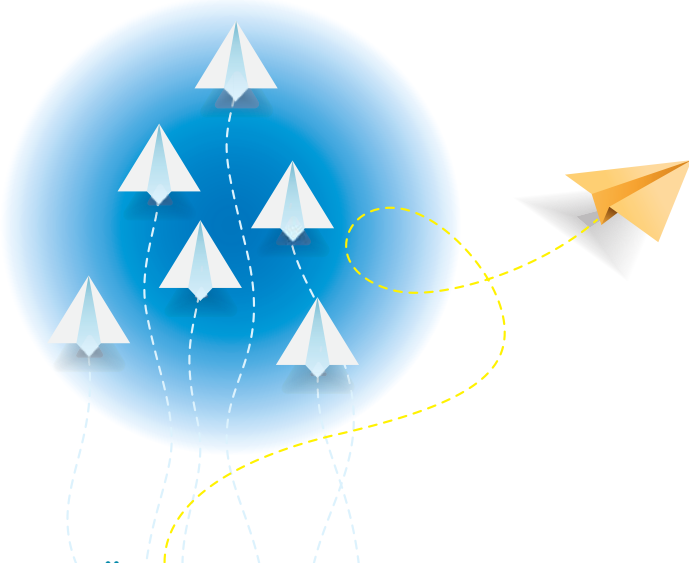
Der ursprünglich für September 2020 geplante Workshop zur gleichberechtigten Teilhabe von Jugendlichen wird wegen Corona um ein Jahr wahrscheinlich auf September 2021 verschoben. [stm]



SERVICE:
Informationen und
Anmeldung:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/jugend

KONTAKT:
Isabell Friess und Stephanie Müller, DVS
Telefon: 0228 6845-3459 und -3998
isabell.friess@ble.de
stephanie.mueller@ble.de

Das kommt



AM ÜBERGANG IN DIE NÄCHSTE FÖRDERPERIODE

DVS-Hybrid-Workshop am 24./25. oder 25./26. November 2020 für Regionalmanagements und Lokale Aktionsgruppen (LAGs)

Langsam geht die aktuelle Förderperiode zu Ende und die Zeit des Übergangs steht vor der Tür, auch für die LEADER-Regionen. Eine herausfordernde Zeit: Während Projekte noch laufen, gilt es bereits, Bilanz zu ziehen. Was lässt sich aus dem Erreichten schlussfolgern? Wie viel Veränderung darf oder soll es für die Zukunft sein? Reichen Anpassungen oder begibt man sich in einen offenen Prozess, an dessen Ende womöglich eine neue Strategie steht?

Wir wollen in diesem Workshop anhand von Fallbeispielen erarbeiten, wie ein guter Abschluss der Förderperiode gelingen kann. Eine weitere Herausforderung wird es sein, den Zeitraum zwischen der jetzigen und der nächsten Förderperiode sinnvoll zu überbrücken und die Aktiven weiter zu motivieren.

Aufgrund der Corona-Beschränkungen reduzieren wir die Teilnehmerzahl vor Ort auf etwa 30 Personen. Die Veranstaltung werden wir als Hybridveranstaltung anbieten, sodass weitere Interessierte an einem großen Teil des Workshops online teilnehmen können. [stm/stk]



SERVICE:
Informationen und Anmeldung:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/uebergang

KONTAKT:
Stephanie Müller und Stefan Kämpfer, DVS
Telefon: 0228 6845-3998 und -3722
stephanie.mueller@ble.de
stefan.kaemper@ble.de

TIERHALTUNG, KLIMAWANDEL UND KLIMASCHUTZ

Online-Forum des Deutschen Bauernverbands (DBV) und der DVS am 3. und 4. November 2020

[VON GEROLF BÜCHELER]

Die Nutztierhaltung spielt beim Klimaschutz in der Landwirtschaft eine wichtige Rolle, ist aber auch von den direkten und indirekten Auswirkungen des Klimawandels betroffen. Dabei gibt es unterschiedliche Wege, Klimaschutz und -anpassung in die Betriebsabläufe zu integrieren und Anpassungsmaßnahmen vorzunehmen. Dazu möchten wir insbesondere mit Landwirten zu praktischen Klimawandelanpassungs- und Klimaschutzmaßnahmen in den Dialog treten und diskutieren.

Beim „Online-Forum Klima und Tierhaltung“ wollen die DVS und der DBV deshalb theoretische Aspekte mit Praxiswissen verbinden und Fragen aufgreifen wie: Was kommt durch die Klimapolitik auf Tierhalter zu? Wie lässt sich die Tierhaltung auf den Klimawandel einstellen? Welche Stellschrauben für eine klimaoptimierte Tierhaltung gibt es?



SERVICE:
Informationen und Anmeldung:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/klima-und-tierhaltung

KONTAKT:
Simon Keelan, DVS
Telefon: 0228 6845-3091
simon.keelan@ble.de
Gerolf Bücheler
Deutscher Bauernverband
Telefon: 030 31904-230
g.buecheler@bauernverband.net
www.bauernverband.de



1

Insekten sind Natur und wichtig für uns Menschen.

BERT KRÄMER, OBSTHOF BIO HOF BÖLINGEN



3



Insekten sind ästhetisch und essenziell für unsere Ökosysteme.

DR. MATTHIAS SCHINDLER, BIOLOGISCHE STATION BONN-RHEIN-ERFT



2



4



5



IM FOKUS

Insektenvielfalt bewahren

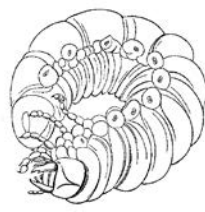
Die Populationen und der Artenreichtum von Insekten nehmen zum Teil drastisch ab. Vor einem Jahr hat die Bundesregierung deshalb das Aktionsprogramm Insektenschutz verabschiedet, ein Gesetz soll in Bälde folgen. Zur großen Gruppe der Insekten gehören allerdings nicht nur Nützlinge, sondern auch Lästlinge und Schädlinge. Wie kann Insektenschutz also konkret aussehen?



6



7



8



9



10

Die Vielfalt von Insekten, und was sie alles können, ist faszinierend. Als wichtige Schlüsselorganismen müssen wir sie dringend erhalten, auch für uns.

DR. HENRIETTE DAHMS, SACHVERSTÄNDIGEN-RAT FÜR UMWELTFRAGEN (SRU)

Insekten sind der Bindfaden des Ökosystems. Sie halten alles zusammen. Wenn sie verschwinden, sind um ein Vielfaches mehr Arten bedroht als die Insekten selbst.

PROF. SUSANNE MENZEL, UNIVERSITÄT OSNABRÜCK

11



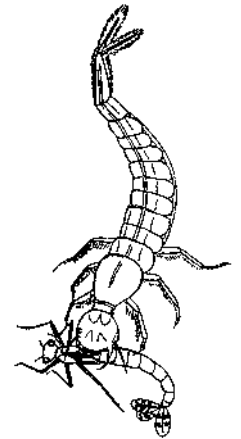
12



13



14



Vor Jahren haben wir eine Infografik zur Orientierungskunst der Ameisen erstellt. Es ist faszinierend, welche Fähigkeiten Insekten haben.

HORST HORNIG, DESIGNER



15



16

Fotos: iStockphoto.com / Sergei Loghinov (4), Ervin Herman (2), Panagiotis Dalagorgos (3), Inzyx (14), photofreak.ch (6), Julius Kühn-Institut (1, 7, 8), Sabine Leisen (5, 9, 12, 16), Marie Holler (10), Udo Heimbach (11, 13, 15), Illustrationen: Contributed by Field Museum of Natural History Library / Biodiversity Heritage Library



Der Autor fotografiert die Nahrungspflanze des Ameisenbläulings, den Großen Wiesenknopf

Wie steht es um die Insekten?

Wer das Insektensterben verhindern will, muss einen Blick auf das Heute und einen in die Zukunft werfen: Wie geht es den Insekten in Deutschland momentan – und welche Trends und Ansatzpunkte gibt es, um sie zu schützen?

[VON JOSEF SETTELE]

„Wege wider das Insektensterben?“, so lautete der Arbeitstitel dieser LandInForm-Ausgabe. Er zeigt, dass das Thema Insekten in Medien und Öffentlichkeit angekommen ist – und dies fast ausschließlich in Verbindung mit ihrem Rückgang, also dem sogenannten Insektensterben. Dass es aber gleichzeitig auch gegenläufige Trends gibt, wird beispielsweise bei Schwammspinner, Borkenkäfer und Prozessionsspinner klar: Auch sie sind Insekten – und breiten sich an Gehölzen und in Wäldern teilweise stark aus. Eine gewisse Differenziertheit ist also gefragt, wenn wir über den Rückgang von Insekten sprechen.

Studie zeigt langjährigen Verlust

Der Begriff Insektensterben dürfte vor allem durch die Ergebnisse der sogenannten Krefelder Studie aus dem Herbst 2017 an Fahrt aufgenommen haben. Sie berichtete über einen Verlust von rund Dreivierteln der Biomasse fliegender Insekten – vor allem aus Naturschutzgebieten Nordwestdeutschlands. Der Entomologische Verein Krefeld erfasst seit 1989 an zahlreichen Standorten vor allem in Nordrhein-Westfalen standardisiert Fluginsekten.

Mit den Arbeiten aus 2017 hat er überregional, wenn nicht sogar global, Aufsehen erregt; dies auch, weil die Studie etwas Neues war: Sie lief über 27 Jahre. Bis dahin gab es zur Biomasse und zur Gesamtzahl anwesender Insektenindividuen nur wenige weitere Arbeiten, die Ergebnisse aus deutlich mehr als 15 Jahren umfassten. Die Krefelder Studie konnte also einen längerfristigen negativen Trend aufzeigen.

Spricht man von Trends bei Insekten, so wurden in der Öffentlichkeit allerdings häufig zwei Betrachtungsweisen vermischt, die grundsätzlich verschieden sind: Die eine stellt die Biomasse, also das Gewicht einzelner oder aller Individuen einer Gruppe oder auch aller Insekten in den Fokus; die andere die Veränderung bei Artzusammensetzungen und der Häufigkeit einzelner Arten.

In der Forschung war bislang vor allem Letztere Gegenstand von Studien – Fachleute nahmen also vor allem die Trends einzelner Arten innerhalb bestimmter Insektengruppen in den Blick. Diese Studien dienen als

Großlibelle am Rande eines Reisfeldes auf den Philippinen; Libellen sind in bewässerten Reis-Ökosystemen wichtige Räuber und Nützlinge

Grundlage für die Einschätzung der Gefährdung von Arten an sich oder auch zur Beurteilung des Erfolgs von Schutzmaßnahmen. Angaben zur Häufigkeit von Insekten sind aber essenziell, wenn es um Veränderungen von Ökosystemfunktionen und -leistungen durch Insekten geht: So ist die Anzahl erwachsener Tiere bei Bestäubung und oft auch bei biologischer Schädlingsbekämpfung wichtig. Die Biomasse aller Entwicklungsstadien hingegen ist von Belang, wenn es um die Zersetzung, um Nährstoff-Zyklen oder um die Nahrungsgrundlagen für insektenfressende Tiere geht.

Artenvielfalt geht zurück

Wie aber lässt sich nun einschätzen, ob eine Art gefährdet ist oder nicht? Zum einen werden Bestände in bislang noch vergleichsweise wenigen Monitoring-Projekten systematisch erfasst. Zum anderen erfolgt die Einstufung der Gefährdung von Pflanzen und Tieren – inklusive Insekten – seit Jahrzehnten insbesondere über die sogenannten Roten Listen. Sie stellen das Hauptinstrument für die Einschätzung der Gefährdung von Arten dar und werden in Deutschland vor allem vom Bundesamt für Naturschutz (BfN) in Bonn koordiniert. Dabei handelt es sich um Expertisen zu kurz- und langfristigen Entwicklungen der Bestände. Fasst man diese zusammen, sind derzeit rund 42 Prozent der fast 8 000 bewerteten Insektenarten in Deutschland Rote-Liste-Arten, also in ihrem Bestand gefährdet.

Die Hauptursache für den Verlust von Arten und Ökosystemen sind Landnutzungsänderungen. Das belegt auch der im Mai 2019 veröffentlichte globale Bericht des Welt-Biodiversitätsrates (IPBES). Dabei sind zwei

Veränderungen zentral: Zum einen der Verlust von Lebensräumen – in Mitteleuropa insbesondere solcher Lebensräume, die überhaupt erst durch Nutzung entstanden sind und sich nur durch die weitere Nutzung erhalten lassen. Die zweite Hauptursache ist die Verarmung der Landschaft, also der Verlust von Strukturvielfalt in Wäldern, auf Äckern und in Gärten, sowie auch der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln. In Zukunft dürfte der Klimawandel ein zunehmendes und letztlich noch schwerwiegenderes Problem darstellen: Gelingt es nicht, die Arten unserer Kulturlandschaften zu erhalten, verschwinden sie, ehe ihnen die Auswirkungen des Klimawandels etwas anhaben können. Diese Gleichung funktioniert auch andersherum: Es ist wichtig, dem Klimawandel entgegenzuwirken, damit die (hoffentlich erfolgreichen) Bemühungen um den Erhalt der Vielfalt nicht zunichte gemacht werden.

Langfristige Entwicklungen

Der Rückgang von Insektenarten ist ein Prozess, der vor allem in Mitteleuropa bereits seit mindestens einem halben Jahrhundert beobachtet wird. Das Phänomen ist also nicht neu, und es betrifft auch nicht alle Insekten gleichermaßen. Wichtig bleibt es dennoch, da es unser Leben bereits jetzt beeinflusst und in Zukunft noch mehr beeinflussen dürfte – beispielweise durch den Verlust von Bestäubern. Die generellen Ursachen für diese Entwicklung sind weitestgehend bekannt: Neben dem bereits genannten Verlust von Lebensräumen, der strukturellen Verarmung von Wald-, Acker- und Gartenlandschaften und dem Klimawandel sind es der Einsatz von Düngern und Pflanzenschutzmitteln, invasive Arten – und vor allem die Interaktion aller Faktoren. Weitere Ursachen wie Lichtverschmutzung und andere menschengemachte Einflüsse sind nicht auszuschließen. Für Risiken von Funkstrahlen hingegen gibt es bislang kaum Anhaltspunkte. Und bei der Windkraft fehlen noch entsprechende Studien.

An Bekanntem ansetzen

Ausgangspunkt für eine Trendwende wäre also, die bekannten Ursachen zu reduzieren. Dafür braucht es einen gesellschaftlichen Konsens und die Bereitschaft aller, sich gemeinsam um Lösungen zu bemühen – ohne bestimmte Teile der Bevölkerung wie etwa die Landwirte allein für den Rückgang verantwortlich zu machen.

Für die Entwicklung effizienter Gegenmaßnahmen ist es ebenso wichtig, stets den aktuellen Stand der Forschung zu berücksichtigen. Während es zur Artenvielfalt

kaum Ergebnisse gibt, die etwas anderes als den Rückgang aufzeigen, ist das Bild bei der Betrachtung der Biomasse mittlerweile differenzierter: Insgesamt scheinen sich die negativen Trends auf dem Land zu bestätigen. Dabei zeigt die Krefelder Studie wohl die extremsten Werte beim Rückgang. Anders sieht das allerdings bei Insekten wie Mücken, Libellen oder Eintagsfliegen, die in Flüssen und Seen leben, aus. Hier nimmt die Biomasse eher zu als ab. Das zeigte ein Team um Roel van Klink vom Deutschen Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung in einer 2020 veröffentlichten Metastudie.

Ziele und Strategien

Was wären also mögliche konkrete Maßnahmen gegen den Rückgang von Insekten? Fest steht, dass viele in engem Bezug zur Landwirtschaft stehen. Der IPBES fasste 2016 in einer Bestäuber-Broschüre einige zusammen und benannte übergeordnete Ziele – beispielsweise sowohl die Bedingungen für Bestäuber und Bestäubung als auch die Beziehung der Gesellschaft zur Natur zu verbessern. Ein Ziel ist zudem die Transformation von Agrarlandschaften. Dazu finden sich einige Strategien, um die Landwirtschaft ökologisch zu intensivieren: ein Management von Ökosystemleistungen, die Förderung von Direktsaatverfahren und integriertem Pflanzenschutz, die politische Beteiligung von Landwirten und Gemeinden bei der Planung, Gestaltung und Nutzung von Landschaften – oder die Unterstützung traditioneller Fruchtfolgen und kleinräumiger Vielfalt von Lebensräumen. Auch eine Stärkung existierender diversifizierter Anbausysteme, beispielsweise im Ökolandbau, kann zur Transformation beitragen. Hilfreich können auch Investitionen in ökologische Infrastrukturen sein: indem beispielsweise naturnahe Lebensräume wiederhergestellt werden oder Lebensraumverbünde durch eine großräumige Landnutzungsplanung für strukturell und biokulturell vielfältige Lebensräume in den Blick rücken.

Eine wichtige Voraussetzung für eine Trendwende besteht aber vor allem im offenen Austausch und gegenseitigen Respekt der beteiligten Akteure – also von uns allen. Ich hoffe, mit diesen Zeilen auch dazu beigetragen zu haben.



Der Dunkle Wiesenknopf-Ameisenbläuling, ein typischer, aber selten gewordener Bewohner von feuchtem Grünland in Mitteleuropa

SERVICE:

Zum Weiterlesen: Hansjürgens, Bernd, Schröter-Schlaack, Christoph, Settele, Josef, 2019: Zur ökonomischen Bedeutung der Insekten und ihrer Ökosystemleistungen. In: *Natur und Landschaft* 94 (6/7), S. 230-235.

Settele, Josef, 2019: Bestandsentwicklungen und Schutz von Insekten: Analysen und Aussagen des Weltbiodiversitätsrats (IPBES). In: *Natur und Landschaft* 94 (6/7), S. 299-303.

Settele, Josef, 2020: Artensterben, Klimawandel, Pandemien: Die Triple-Krise. Warum wir dringend handeln müssen. Edel Verlag, Hamburg. (erscheint voraussichtlich Oktober 2020)

Eine deutsche Broschüre zum IPBES-Bestäuber-Bericht findet sich unter: www.de-ipbes.de/files/Bestaeuber-Broschuere_ipbes_KS.pdf

Kernelemente des Globalen Berichtes von IPBES sind hier zusammengestellt: www.ufz.de/export/data/2/228053_IPBES-Factsheet_2-Auflage.pdf

Zum Weitersurfen: Die biologische Vielfalt in Agrarlandschaften untersucht das bundesweite Monitoringprojekt MonVIA: www.agrarmonitoring-monvia.de



KONTAKT:

Prof. Josef Settele
Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung – UFZ Halle
josef.settele@ufz.de
www.ufz.de

Netzwerke optimieren

Aktive aus Praxis und Wissenschaft, Verbänden und Institutionen verfolgen zahlreiche gute Ansätze zum Schutz der Insekten. Wie lässt sich die Zusammenarbeit verbessern, um das gemeinsame Ziel zu erreichen?



Simon Keelan ist Agrarwissenschaftler und arbeitet bei der DVS als Referent im Bereich Landwirtschaft, Naturschutz und Innovation.
www.netzwerk-laendliche-raeume.de

Eine der Aufgaben der DVS ist es, Aktive und Multiplikatoren an einen Tisch zu bringen. Auch zum Thema Biodiversität und Insektenschutz gab es bereits Austausch. Simon Keelan, welche Ansätze haben sich bewährt?

Es gibt sehr viele Projekte, auch von Landwirten initiierte. Im Idealfall läuft es so, dass alle Beteiligten auf Augenhöhe zusammenkommen und es eine klare Zielvereinbarung gibt. Im Moment beobachten wir den Trend, dass sich Praktikernetzwerke gründen. Auf landwirtschaftlichen Betrieben testen sie, welche Maßnahmen geeignet sind. Diese Netzwerke werden in der Regel professionell begleitet: Die landwirtschaftlichen Betriebe werden beraten, können sich miteinander austauschen und haben eine Ansprechperson, wenn Probleme auftreten.

Womit beschäftigen sie sich konkret?

Um das Thema biologische Vielfalt geht es beispielsweise beim F.R.A.N.Z.-Projekt der Michael-Otto-Stiftung, des Deutschen Bauernverbands und anderer Institutionen und auch bei den von der Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen betreuten Leitbetrieben Biodiversität. Die beteiligten Betriebe realisieren Agrarumweltmaßnahmen, testen und evaluieren neue Ideen, setzen aber auch auf erfolgreiche Ansätze wie das Anpflanzen von Hecken und Bäumen oder das Aufwerten von Wegrainen durch Blühpflanzen. Gute Ansätze, denen aber die großräumige Perspektive fehlt, um die Effekte zu vergrößern.

Was wäre dafür nötig?

Dafür bräuchte es mehr Management auf einer übergeordneten Ebene, jemanden, der sich darum kümmert, welche Maßnahme passt, beobachtet, begleitet und handelt, wenn etwas falsch läuft. So könnte man auch die verschiedenen Initiativen zusammenzubringen: die der Imker, der Jäger, der Bevölkerung und der Landwirte selbst. Außerdem gibt es unterschiedliche Töpfe, aus

denen Maßnahmen finanziert werden können, wie Agrarumweltmaßnahmen der Bundesländer oder regionale Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen. Es wäre nötig, das alles regional zusammenzuführen.

Woran hapert es bei der Koordination bislang?

Das Interesse seitens der Landwirtschaft, solche Maßnahmen umzusetzen, ist in den vergangenen Jahren gewachsen. Die Initiativen und Beratungsangebote erreichen jedoch nur einen Bruchteil von ihnen. Momentan kann man nur an alle Höfe appellieren, Naturschutzfragen und die damit verbundene Verantwortung ernst zu nehmen und gleichzeitig die Verwaltungen sensibilisieren, dass eine Begleitung zwingend notwendig ist und finanziert werden muss.

Was könnte die Gemeinsame Agrarpolitik in der nächsten Förderperiode leisten?

Der Europäische Landwirtschaftsfonds ELER bietet bereits die Möglichkeit, Beratungsansätze und Zusammenarbeit zu fördern. Viele Landwirte kritisieren jedoch die starren Vorgaben der Agrarumweltmaßnahmen. Eine Alternative wäre, stärker auf ergebnisorientierte Maßnahmen zu setzen. Die meisten aktuellen Agrarumweltmaßnahmen honorieren lediglich bestimmte Handlungen, auch damit sie besser kontrollierbar sind. Ergebnisorientierte Maßnahmen bieten den Betriebsleitenden mehr Flexibilität, weil dann nur das Ergebnis zählt.

Wie wäre das umsetzbar?

Man könnte bewährte Maßnahmen, also solche, deren Ziel klar und deren Effekt nachgewiesen ist, in ergebnisorientierte übersetzen. Das würde helfen, einzustufen, wo ein Betrieb ökologisch steht und in Richtung eines betrieblichen Biodiversitäts-Zertifikats gehen. Das Tolle an ergebnisorientierten Ansätzen ist, dass sie die Eigenverantwortung der Landwirte wecken. Sie sehen dadurch, welche Folgen ihre Handlungen haben und welche Strukturen es braucht, damit Laufkäfer, Schmetterlinge und Wildbienen mehr werden und Klatschmohn und Kornblume wieder wachsen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Andrea Birrenbach.

„
Man kann nur an alle Landwirte appellieren, die Naturschutzfragen und die damit verbundene Verantwortung ernst zu nehmen.“

Große Ziele – mangelhafte Umsetzung

Trotz zahlreicher politischer Strategien und Ansätze gelingt der Insektenschutz bislang nicht. Was muss sich ändern?

[VON HENRIETTE DAHMS]

Die Vielfalt und die Menge an Insekten nehmen stark ab und mit ihnen die essenziellen Funktionen, die sie in Ökosystemen, aber auch für den Menschen erfüllen. Dies hat dazu geführt, dass diese Tiergruppe in den vergangenen Jahren überraschend große politische und gesellschaftliche Aufmerksamkeit erhalten hat. Der Verlust von Insekten ist durch vielfältige ökologische Zusammenhänge auch eng mit dem Zustand anderer Tier- und Pflanzenarten und sogar ganzer Ökosysteme verknüpft. Er ist deshalb Ausdruck einer ökologisch verarmenden Landschaft und stellt ein Warnsignal für einen umfassenden Biodiversitätsverlust dar.

Ambitionierte Strategien

Es existieren seit Langem ambitionierte politische Strategien zum Schutz der Biodiversität und damit auch der Insekten. Beispielsweise hat die Bundesregierung 2007 die Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt verabschiedet. Auf europäischer Ebene wurde dieses Jahr die Biodiversitätsstrategie bis 2030 fortgeschrieben, nachdem es bisher nicht gelungen ist, den Verlust der biologischen Vielfalt zu stoppen. Einen neuen Ansatz verfolgt die Europäische Kommission mit der Strategie „Vom Hof auf den Tisch“ (Farm-to-fork-Strategy), bei der die gesamte Produktions- und Lieferkette betrachtet werden soll. So sollen beispielsweise die Einträge von

Pflanzenschutzmitteln und Nährstoffen reduziert und der Anteil des ökologischen Landbaus erhöht werden.

Alle diese Strategien enthalten vielfältige Ziele und Maßnahmen und richten sich an unterschiedlich Akteure, sie sind aber nicht rechtlich verpflichtend. Um sie umsetzen und die formulierten Ziele erreichen zu können, muss zum einen auch der rechtliche Rahmen den Strategien entsprechend ausgestaltet und mit Leben gefüllt werden. Zum anderen dürfen durch Förderregime keine Anreize in die falsche Richtung gesetzt werden und beispielsweise zum Verlust von artenreichem Grünland oder Landschaftselementen wie Hecken führen.

Für einen effektiven Schutz von Insekten in der Fläche ist insbesondere die Landnutzung entscheidend. Diese wird im landwirtschaftlichen Bereich maßgeblich durch die europäische Agrarpolitik bestimmt. Sie leistet nicht nur den wesentlichen Beitrag für die Finanzierung der Landwirtschaft wie auch des Naturschutzes, sondern bestimmt ebenso Grundregeln für den Erhalt von Agrarzahungen, bisher durch Cross-Compliance-Verpflichtungen.

Daher liegt hier ein wesentlicher Hebel für einen Insektenschutz. Bei der Umsetzung der Gemeinsamen Agrarpolitik der

EU erhalten die Mitgliedstaaten gewisse Spielräume. Diese dürfen zukünftig jedoch nicht so ausgestaltet werden, dass die Ziele des Insektenschutzes mit ihnen nicht erreicht werden oder sie diesen sogar entgegenstehen. Die bisherigen Anstrengungen, Umwelt- und Naturschutzbelange stärker in der Agrarpolitik zu berücksichtigen, waren unzureichend. Um Umwelleistungen stärker zu honorieren, wurde 2015 das sogenannte „Greening“ der flächenbezogenen Direktzahlungen eingeführt. Allerdings hat dieses Modell sehr wenig zum Schutz der Biodiversität im Allgemeinen und der Insekten im Speziellen beigetragen und ist damit ökonomisch ineffizient. Dies beanstandet der Europäische Rechnungshof in verschiedenen Berichten. Die derzeitige Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik sollte daher dringend genutzt werden, um den Schutz von Insekten in den Fokus zu nehmen.

Finanzierung unzureichend

Der Naturschutz, und damit auch der Schutz von Insekten, ist in Deutschland sowie in Europa stark unterfinanziert. Auf europäischer Ebene werden Maßnahmen im Wesentlichen aus Mitteln der Gemeinsamen Agrarpolitik und der EU-Fonds in den Bereichen Wirtschaft und Fischerei sowie dem LIFE-Programm bestritten. Die Agrarumwelt- und Klimaschutzmaßnahmen im Rahmen der integrierten ländlichen Entwicklungspolitik sind gegenwärtig das maßgebliche Instrument zur Finanzierung der Biodiversitätsziele in den Mitgliedstaaten. Dieser Ansatz hat sich jedoch nicht als wirksam erwiesen, um die gesteckten Ziele zu erreichen. Die europäische Naturschutzfinanzierung sollte daher neugestaltet werden. Sinnvoll wäre es, einen eigenständigen, unabhängigen Naturschutzfonds auf europäischer Ebene zu schaffen, der alle naturschutzbezogenen Fördermaßnahmen bündelt. Öffentliche Gelder sollten zukünftig nur

noch für die Bereitstellung öffentlicher Güter eingesetzt werden. Dazu zählen neben dem Natur- und Umweltschutz auch die Erhaltung und Pflege einer abwechslungsreichen, ökologisch wertvollen Kulturlandschaft.

Um mehr Landbewirtschaftende für eine Teilnahme am Vertragsnaturschutz zu gewinnen, sollten bestehende Förderprogramme für Agrarumwelt- und Klimamaßnahmen finanziell deutlich besser als bisher ausgestattet werden. Dies gilt in besonderem Maße für effektive Programme zur Förderung artenreichen Grünlands, das für die Insektenvielfalt von besonderer Bedeutung ist. Vor allem die Umsetzung sogenannter dunkelgrüner Maßnahmen, das heißt Maßnahmen mit hoher ökologischer Wirksamkeit, wie etwa mehrjährige Brachen im Acker oder die Anlage von mehrjährigen Blühstreifen, sollte verstärkt werden.

Aktionsprogramm Insektenschutz

Um den Verlust von Insekten zu stoppen, hat die Bundesregierung 2018 das Aktionsprogramm Insektenschutz verabschiedet. Es umfasst umfangreiche Maßnahmen in neun Handlungsfeldern, wie die Lebensräume und die Strukturvielfalt in der Agrarlandschaft zu fördern, die Lebensräume in anderen Landschaftsbereichen wiederherzustellen und Schutzgebiete zu stärken. Gleichzeitig sollen schädliche Einträge in Böden und Gewässer reduziert, die Forschung vertieft und die Finanzierung verbessert werden.

Damit diese Maßnahmen rechtlich verbindlich werden, soll bis zum Ende dieser Legislaturperiode ein Insektenschutzgesetz verabschiedet werden. Darüber hinaus nehmen auch weitere Strategien wie die Ackerbaustrategie des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft den Schutz von Insekten in den Blick. Insgesamt 100 Millionen Euro stehen für Insekten bereit – über den Sonderrahmenplan „Insektenschutz in der Agrarlandschaft“ in der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“



Libelle, Heuschrecke, Wespe, Schmetterling und Käfer: Stellvertreter für eine große Tiergruppe, die Förderpolitik zunehmend in den Fokus nimmt

(GAK), über bestehende Bundesförderprogramme und für die Forschung.

Der Rückgang der Insekten hat große Teile der Gesellschaft mobilisiert und ein breites Spektrum an Reaktionen ausgelöst. Um die bestehenden Konflikte zu lösen, wird von verschiedener Seite ein Gesellschaftsvertrag befürwortet, in dem ein breit getragenes Verständnis von der zukünftigen Landwirtschaft entwickelt und festgeschrieben wird. Dabei könnte auch die „Zukunftskommission Landwirtschaft“ eine wichtige Rolle

spielen, deren Einsatz das Bundeskabinett im Juli 2020 zugestimmt hat. Sie besteht aus Praktikern, Wissenschaftlern und Verbandsvertretern, die praxistaugliche Empfehlungen für eine produktive und ressourcenschonende Landwirtschaft erarbeiten möchten.

Chancen nutzen

Die europäische Biodiversitätsstrategie und die Strategie „Vom Hof auf den Tisch“ bieten notwendige Ansatzpunkte, um eine Trendwende beim Rückgang von Insekten einzuleiten. Aber auch jenseits der Landwirtschaft gilt es, das Bewusstsein für den Schutz von Insekten zu stärken und Maßnahmen, beispielsweise in Kommunen und Privatgärten, umzusetzen. Ein weiterer Verlust von Insekten sollte dringend verhindert werden, da er weitreichende negative Folgen hätte, nicht nur für diese Tiergruppe selbst, sondern auch für das menschliche Wohlergehen und die Umwelt.

SERVICE:

Zum Weiterlesen:

Stellungnahmen des SRU: www.umweltrat.de

> Suche: Insektenschutz 10.10.2018

> Suche: SRU WBW 25 Finanzierung



KONTAKT:

Dr. Henriette Dahms
Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU)
Telefon: 030 263696-124
henriette.dahms@umweltrat.de
www.umweltrat.de

Konflikte analysieren, strukturieren und angehen

Die Interessenkonflikte zwischen Landwirtschaft und Naturschutz werden oft heftig ausgetragen. Repräsentieren sie die Konflikte unserer Gesellschaft? Verhindert Polarisierung den Dialog?



Prof. Susanne Menzel ist die Präsidentin der Universität Osnabrück. Zuvor hat sie den Arbeitsbereich Biologiedidaktik im Fachbereich Biologie geleitet. www.biologiedidaktik.uni-osnabrueck.de

Frau Prof. Menzel, verhärten sich die Fronten immer mehr?

Ich habe den Eindruck, dass auch in den 1980er- und 1990er-Jahren sehr harte Diskussionen geführt und Konflikte ausgetragen wurden. Aber die Ausdrucksformen haben sich heute verändert.

Weil es einfacher ist, laut zu werden, etwa durch die sozialen Medien?

Das ist die entscheidende Frage. Die Konfliktkultur hat sich verändert – das merkt man, wenn über Naturschutzthemen gestritten wird. Durch die sozialen Medien erreichen einzelne Personen ein großes Forum und haben die Möglichkeit, ihre Meinung zu äußern, ohne den offiziellen Weg über Verbände oder die Politik zu gehen. Das ist zunächst einmal ein Gewinn. Die sozialen Medien bieten aber einen gewissen Grad an Anonymität. Man kann schnell etwas veröffentlichen, ohne es zu reflektieren. Obwohl sich die Fronten in der Sache nicht verhärten haben, ist der Diskurs daher härter und persönlicher geworden, denn es geht viel öfter darum, mit emotionalen Formulierungen zu arbeiten und Einzelpersonen anzugreifen. Das erschwert die Kompromissfindung bei schwierigen Naturschutzthemen.

Solche einzelnen Meinungen sind also nicht repräsentativ?

Wir sollten tatsächlich nicht davon ausgehen, dass sie repräsentativ sind. Gerade bei emotional geführten Debatten springen viele auf, ohne dass sie sich zuvor überhaupt mit den Inhalten beschäftigt haben. Dann werden pauschale Aussagen getroffen, die mit dem eigentlichen Thema nichts mehr zu tun haben. Das ist für den Diskurs nicht hilfreich.

Das macht es auch für Verbände schwierig. Wie sollten sie damit umgehen, wenn etwa die Wissenschaft diskreditiert wird?

Die Verbände sollten Hand in Hand mit wissenschaftlichen Institutionen arbeiten. Als Präsidentin einer Universität erkenne ich, dass wir eine entscheidende Rolle spielen: Wir müssen Wissen gesellschaftlich verfügbar machen und der Wissenschaft eine positive Reputation geben. Denn wissenschaftliche Institutionen sind neutral, von ihnen bekommt man keine Lösung, aber eine Einschätzung der Sachlage. Es ist wichtig, dass wir mehr über die Natur der Wissenschaft sprechen, beispielsweise über das Revidieren von Erkenntnissen – das ist ein originäres Kennzeichen guter Wissenschaft. Viele Menschen wissen das nicht und werden dadurch Opfer einer wissenschaftsfeindlichen Kultur. Wenn wir uns die Konflikte rund um das Insektensterben ansehen, dann gibt es wissenschaftliche Erkenntnisse, die uns und den Verbänden bei der Kommunikation weiterhelfen können. Wir haben beispielsweise in meiner Arbeitsgruppe durch eine Untersuchung herausgefunden, dass Studierende verschiedener Fächer wie Landwirtschaft und Sozialwissenschaft eine grundsätzlich andere Werthaltung gegenüber Wildtieren mitbringen. Wenn man das anerkennt, kann man besser verstehen, warum emotional debattiert wird. Verbände sollten ihre Argumentation auf solche Erkenntnisse aufbauen.

Verbände und Wissenschaft sollten sich also noch mehr vernetzen?

Wissenschaftliche Erkenntnisse können dazu beitragen, einen Konflikt zu strukturieren. Es ist wichtig, zu schauen, wo der Konflikt liegt: Ist er finanzieller Natur oder an die Wertebasis der Beteiligten geknüpft? Außerdem sollte man Konfliktbeteiligten klarmachen, dass ein Kompromiss keine Niederlage ist oder eine Entmutigung, politische Prozesse anzustoßen. In einer Demokratie muss man berücksichtigen, was die Bevölkerung möchte – das bringt sie über ihr Wahlverhalten zum Ausdruck. Momentan sehen wir eine Hinwendung zu ökologischen Themen – das ist der Auftrag, den die Parteien abarbeiten müssen. Wenn sie dabei auf Widerstand stoßen, müssen sie ihn analysieren, strukturieren und angehen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Andrea Birrenbach.

„Die Konfliktkultur hat sich verändert.“

(Miss-) Erfolgsfaktoren

Seit Jahrzehnten gibt es Agrarumweltprogramme, daneben Naturschutzgebiete und vielfältige Schutzaktionen. Die Insektenvielfalt in der Agrarlandschaft scheinen sie bislang wenig zu fördern. Woran liegt das?



Der Diplom-Agraringenieur Matthias Schindler beschäftigt sich seit mehr als 20 Jahren mit Wildbienen. In der Biologischen Station Bonn-Rhein-Erft betreut er Naturschutzgebiete und berät Landwirte bei Vertragsnaturschutzmaßnahmen.
www.biostation-bonn-rheinerft.de

Herr Dr. Schindler, im Jahr 2019 wurden im Rahmen des ELER bundesweit rund 90 000 Hektar blühende Ackerrandstreifen und Brachen angelegt. Was wollen Insekten noch mehr?

Lokal beobachten wir, dass sich die Bestände bestimmter Arten wieder vergrößern. Aber für viele der 30 000 Insektenarten in Deutschland reichen die Lebensräume nicht aus. Sie haben eigene Lebensgeschichten und Ansprüche und können nur kurze Distanzen zwischen Nistplatz und Nahrungsquelle zurücklegen. Sind etwa im August, wenn Hummeln ihre Jungköniginnen aufziehen, Blüten knapp oder zu weit von ihrem Nest entfernt, gibt es im kommenden Jahr weniger Hummelvölker. Durch die Trockenheit der vergangenen Jahre produzieren Pflanzen zudem weniger Nektar. Außerdem fehlen beständige Strukturen: Der Umbruch einer Fläche wirkt sich massiv auf das Vorkommen von Arten aus, deren Larven in Halmen überwintern oder bodennah sitzen, wenn sich die Bestände nicht aus Flächen der näheren Umgebung regenerieren können. Schutzmaßnahmen müssen also zur richtigen Zeit am richtigen Ort stattfinden.

Welche Fördermaßnahmen bräuchten Insekten?

Für viele Arten haben wir Instrumente, wie Blühstreifen oder Ackerbrachen, die erprobt sind und lokal oft funktionieren. Beim Vertragsnaturschutz spielten Insekten bislang vor allem als Teil der Nahrungskette der eigentlichen Zielarten, beispielsweise der Feldvögel, eine Rolle. Gerade wurden die Förderkulissen erweitert, um Insekten mit den vorhandenen Instrumenten gezielt fördern zu können. Was fehlt, ist ein Mosaik von dauerhaften, ein- und mehrjährigen Lebensräumen. Das konnten wir mit Förderprogrammen bislang schlecht umsetzen. Ein Ansatz ist, Kernlebensräume mit hoher

Insektenvielfalt über Wegräume zu vernetzen. Sie sind vielfach in Kommunalbesitz und können aufgewertet werden, indem geeignetes Saatgut eingesät und auf häufiges Mulchen verzichtet wird. Wenn ein Landwirt daneben noch eine Vertragsnaturschutzfläche anlegen würde, wäre das eine tolle Kombination. Auch in Flurneuordnungsverfahren könnte der Aspekt der Lebensraumqualität solcher Flächen stärker integriert werden.

Insektensterben ist mittlerweile ein Thema in der Gesellschaft. Hilft das dabei, vernetzte Ansätze zu finden?

In Fachkreisen ist die Thematik nicht neu und viele Insektenforscher sind positiv überrascht über das anhaltende Interesse. Da das Thema sowohl in der Politik als auch auf vielen gesellschaftlichen Ebenen diskutiert wird, hoffen wir, dass sich daraus gute Handlungsansätze ergeben. Das Wichtigste ist der Dialog, der entstanden ist. Zu den bisherigen Interessengruppen sind die Bürger hinzugekommen – ein Bottom-up-Ansatz im Naturschutz. Zwangsläufig führt das zu dem Punkt, an dem man mit demjenigen reden muss, der die Maßnahmen letztlich umsetzen kann. Dadurch kann sich mehr Verständnis füreinander und für die Insekten entwickeln.

Sie klingen sehr positiv. Ärgert es Sie, wenn Menschen ihre Gärten versiegeln und gleichzeitig Insektenhotels aufhängen?

Für Artenschützer ist es wichtig, grundsätzlich positiv zu sein. Insektenhotels sind ein gutes Beispiel für Maßnahmen, die alleine eigentlich nicht wirklich weiterhelfen. Das Gleiche gilt für zahlreiche Blühmischungen, die momentan verteilt oder verkauft werden. Ziel sollte es sein, auf Grünflächen und in privaten Gärten gebietsheimische und standortgerechte Pflanzen zu verwenden. Aber letztendlich sind alle Angebote auch Türöffner, die dazu beitragen, dass mehr Menschen etwas für Insekten tun und dann vielleicht bei uns nachfragen, warum etwas nicht funktioniert.

Vielen Dank für das Gespräch!
Das Interview führte Anja Rath.

„
Lebensraum-
vernetzung
ist mit Förder-
programmen
bislang schlecht
umsetzbar.“



Bienenstöcke auf dem Hof von Hanns Christian Seeßelberg-Buresch

Landwirte als Teil der Lösung

Seit 2019 können sich Landwirte in Niedersachsen als „bienenfreundlich“ auszeichnen lassen. Die Initiative „Echt grün – Eure Landwirte“ möchte mit der Aktion sichtbar machen, welche Maßnahmen zum Insektenschutz auf landwirtschaftlichen Betrieben umgesetzt werden. [VON ANDRE BRUNEMUND UND LISA JOHANNES]

„An vielen Ackerrändern und Seitenstreifen wie hier neben unserem Weizen haben wir Blühflächen angelegt“, sagt Hanns Christian Seeßelberg-Buresch, Landwirt aus Everloh in der Region Hannover, und deutet auf einen großen Steinhaufen einige Meter weiter. „Diese Steine liegen hier seit einigen Jahren, mittlerweile werden sie von Brombeersträuchern überwuchert.“ Ob Unkrautecken, Blühflächen, Altholz- oder Steinhaufen: Auf seinem Rittergut Erichshof legt der Landwirt Wert darauf, dass Bienen und andere Insekten an vielen verschiedenen Stellen ausreichend Nahrung und Lebensraum finden. Seeßelberg-Buresch ist einer von mehr als 400 Landwirten in Niedersachsen, die sich im Rahmen der Initiative „Echt grün – Eure Landwirte“ als „bienenfreundlich“ qualifiziert haben. „Für uns wie für viele andere Berufskollegen ist es selbstverständlich, dass wir uns für den Erhalt von Insektenpopulationen und Biodiversität einsetzen“, so Seeßelberg-Buresch.

Vielart schafft Vorteile

Auf dem Rittergut finden sich beispielsweise Unkrautecken, deren vielfältige Strukturen und Verfügbarkeit von Blüten wichtig für die Insektenwelt sind, aber auch Stein-, Erd- und Totholzhaufen. Sie dienen unter anderem als Nisthilfen für die einheimischen Wildbienenarten, die im Erdboden nisten. An Gräben oder Randstreifen hat der Ackerbauer Blühflächen angelegt, die nicht nur als Nahrungsquelle dienen, sondern

auch Bodenbrütern zusätzlichen Schutz bieten. Seit vielen Jahren arbeitet er zudem mit einem ortsansässigen Imker zusammen und bietet auf seinem Hof Platz für mehrere Bienenstöcke. „Insekten sind unverzichtbar für unsere tägliche Arbeit und für unser Leben“, betont Seeßelberg-Buresch. „Die Diskussionen über das Insektensterben haben auch uns Landwirte sensibilisiert. Wir stehen am Anfang eines Prozesses, der nur mit der Landwirtschaft erfolgreich begangen werden kann. Deshalb sind wir Teil der Lösung und können mit verschiedenen Maßnahmen hier im Betrieb unseren Beitrag zu Biodiversität und Arten-erhalt leisten.“

„Echt grün – Eure Landwirte“

Die Initiative „Echt grün – Eure Landwirte“ wurde im Jahr 2015 von drei Kreislandvolkverbänden, den niedersächsischen Kreisbauernverbänden, ins Leben gerufen. Ziel der Image- und Öffentlichkeitsarbeit ist es, in der Gesellschaft mehr Verständnis für die moderne Landwirtschaft zu schaffen. Der Dialog zwischen Landwirtschaft und Verbrauchern steht dabei im Vordergrund. Inzwischen ist die Imagekampagne auf 13 teilnehmende Kreislandvolkverbände angewachsen und vertritt die Interessen von rund 36 500 Landwirten in Niedersachsen. Sie wird zu 100 Prozent von Landwirten aus dem Kampagnengebiet finanziert.

Landwirtschaft und Insektenschutz

Die Idee zur Aktion „Bienenfreundlicher Landwirt“ entstand 2018 mit dem Ziel, möglichst viele Landwirte für das Thema zu sensibilisieren, praktische Maßnahmen für den Insektenschutz umzusetzen und nach außen sichtbar zu machen. „Unsere Landwirte sind sich der Bedeutung und des Einflusses ihrer Arbeit auf Flora und Fauna bewusst. Um die Natur zu schützen und die Vielfalt zu bewahren, legen sie oft schon seit vielen Jahren Blühstreifen an“, so Kampagnenreferent Andre Brunemund. „Wir beobachten ein zunehmendes Interesse unserer Landwirte an der Anlage von Blühstreifen und anderen Maßnahmen, die Wildinsekten schützen.“

Die Maßnahmen

Eine kleine Arbeitsgruppe betreut die Aktion: Sie hat Ideen gesammelt und Vorschläge für Maßnahmen ausgearbeitet. Um sicherzustellen, dass diese den Wildinsekten auch tatsächlich helfen, hat die Gruppe das Bieneninstitut Celle mit ins Boot geholt und gemeinsam einen Maßnahmenkatalog mit vier Kategorien entwickelt: Maßnahmen auf der Hofstelle, auf den Ackerflächen, auf Grünland und eine Imkerkooperation. Der Katalog legt dabei auch bestimmte Mindestgrößen für die Flächen fest. Jeder Hof, der mindestens fünf Punkte in zwei Kategorien sammelt, qualifiziert sich für die Teilnahme an der Aktion „Bienenfreundlicher Landwirt 2020“.



1 Ein Steinhaufen bietet Insekten Unterschlupf.



2 Hanns Christian und Gritta Seeßelberg-Buresch

3 Eine Blühfläche neben einem Kartoffelacker

Zu den Maßnahmen auf der Hofstelle gehören unter anderem naturbelassene Unkrautecken, mehrjährige Sand- und Feldsteinhaufen, rotnendes Altholz oder ein Staudengarten. Auf vielen Höfen findet man diese Stellen ohnehin schon. Im Rahmen der Aktion „Bienenfreundlicher Landwirt“ bekommen diese Ecken allerdings einen neuen, eigenen Nutzen zugesprochen. Mit dem Aufzeigen der Sinnhaftigkeit solcher Maßnahmen soll auch ein neues Bewusstsein für deren Nutzen geschaffen werden.

Als Maßnahmen auf dem Ackerland zählen ein- oder mehrjährige Blühstreifen. Besonders mehrjährige Blühstreifen haben durch ihre längere Standzeit und größere Vielfalt an Pflanzenarten einen hohen ökologischen Wert für Insekten und Brutvögel. Bei den Maßnahmen auf Grünland verpflichten sich die teilnehmenden Landwirte beispielsweise dazu, Feld- und Wegerandstreifen erst nach dem Ausblühen oder Altgrasstreifen in der Vegetationszeit gar nicht zu mähen. Auf vielen Grünlandflächen gibt es ertragsschwache Bereiche oder Bereiche, die sich etwa aufgrund von Schatten nicht zur Heubereitung nutzen lassen. Diese Flächen können wertvolle Habitate für Insekten darstellen. Auch extensiv genutztes Grünland oder Weideflächen, die nur einmal im Jahr gemäht werden, spielen eine bedeutende Rolle beim Wildinsektenschutz.

Weitere Punkte erhalten Landwirte, die mit Imkern zusammenarbeiten. Alle Maßnahmen finanzieren die Landwirte selbst oder durch die Fördergelder der Agrarumweltmaßnahmen in der EU-Agrarförderung.

Bienenfreundlicher Landwirt 2020
Nachdem die Aktion „Bienenfreundlicher Landwirt“ 2019, im Jahr ihrer Premiere, rund 260 teilnehmende landwirtschaftliche Betriebe gewinnen konnte, stieg die Bekanntheit der Initiative innerhalb der Branche an. Die Kreislandvolkverbände bewerben die Aktion auf Veranstaltungen, in ihren Medien und während der Agrarberatung in den Geschäftsstellen. In diesem Jahr haben sich deutlich mehr als 400 Landwirte an der Aktion beteiligt und qualifiziert.

Als Auszeichnung erhalten sie den Titel „Bienenfreundlicher Landwirt“. Voraussetzung für die Teilnahme ist eine Mitgliedschaft im Bauernverband. Wer Mitglied in einem der 13 Kreislandvolkverbände ist, die die Aktion tragen, erhält ein kostenloses Aktionspaket zur Außenkommunikation. Es umfasst neben Onlinebannern für die eigene Website auch mehrere Aufkleber mit dem Signet „Bienenfreundlicher Landwirt 2020“ und dazu passende Feldrand Schilder, die an den Blühstreifen oder auf dem Hof aufgestellt werden können.

„Das Projekt ‚Bienenfreundlicher Landwirt‘ ist auf Dauer angelegt“, so Brunemund. „Wir befinden uns noch

in der Anfangsphase, in der wir gemeinsam mit den Landwirten Erfahrungen sammeln. Dabei stehen wir in regelmäßigem Austausch mit dem Bieneninstitut. Daher ist es auch möglich, dass wir den Kriterienkatalog zum Wohle der Insekten in Zukunft anpassen oder neue Maßnahmen hinzufügen.“



KONTAKT:

Andre Brunemund
Kampagnenbüro
„Echt grün – Eure Landwirte“
Telefon: 04471 965-210
brunemund@eure-landwirte.de
www.eure-landwirte.de

- 1 Blühstreifen in der Obstplantage: Krämers älteste sind 12 Jahre alt.
- 2 Bert Krämer vor einem Apfelbaum, er kultiviert über 30 Sorten.



Pionierarbeiter

In den 1980er-Jahren wagte Bert Krämer etwas Neues: Er wollte Wildbienen für die Befruchtung seiner Bio-Obstbäume einspannen. Mittlerweile sind etwa 35 Arten dieser Insektengruppe in seinen Beständen sesshaft.

[VON ANJA RATH]



Dass die Plantagen des Bio Hofes Bölingen in der vom Obstanbau geprägten rheinischen Grafschaft etwas Besonderes sind, sieht man ihnen erst von Nahem an: Zwischen den Baumreihen wachsen mehrjährige blütenreiche Streifen von insgesamt 17 Kilometern Länge. Dort summt, flattert und hüpfelt es.

Alternative gesucht, Vielfalt entdeckt

„Bei schönem Wetter sind Honigbienen als Bestäuber unschlagbar“, sagt Bert Krämer. Seit etwa 35 Jahren baut er Bio-Obst an. Als Ende der 1980er-Jahre Majas Verwandte in den Verdacht gerieten, in der Region die Kernobstkrankheit Feuer-

brand zu übertragen, dachte Krämer über Alternativen nach. Er wurde bei den Wildbienen fündig. „Die sind auch bei kühlfeuchter Witterung noch unterwegs.“

Doch wovon ernähren sie sich außerhalb der Obstblüte? Und wann benötigen sie diese Alternativen?

Bei der Suche nach Antworten betrat Krämer Neuland. Nach anfänglichen Versuchen mit zweijährigen Blühstreifen am Rand der Obstplantagen erarbeitete der studierte Wasserbauingenieur ein Konzept, um die vorhandenen Flächen bestmöglich zu nutzen. Seine Vorgaben: Die Obstbaumreihen müssen bearbeitet wer-

den können und die Blühstreifen so niedrig sein, dass sie das Kleinklima nicht negativ beeinflussen. Seitdem nutzt er den Platz zwischen den Fahrstreifen unter dem Traktor. In etwa jeder zweiten Reihe blüht es nun von März bis zum ersten Frost, abwechselnd werden die Streifen gemäht. Die Betriebsabläufe sind so aufeinander abgestimmt, dass die Aussaat und die Pflege der Blühstreifen in den Obstanbau integriert sind. Bis auf ein Gerät zum Mulchen und ein selbstgebautes zum Säen sei der Blütenreichtum nicht investitionsaufwendig. „Es kostet aber Zeit, vor allem die Planung und das Einsäen“, sagt Krämer.

Guter Rat? Selber tüfteln!

Blümmischungen gibt es für den Weinbau und die Landwirtschaft, am abwechslungsreichsten gedeihen sie auf mageren Standorten. Krämer wirtschaftet auf Lößboden, mit der fruchtbarste Boden in Deutschland. Experten aus Beratung und Naturschutz rieten ihm, seine Standorte mit Sand abzumagern. Oder auch, von dem Unterfangen abzulassen, Blühflächen anlegen zu wollen. „So etwas sei im Obstbau nicht möglich, wurde mir gesagt.“ Seitdem tüftelt er, mischt Saatgut und probiert jedes Jahr etwas Neues. Mit Erfolg: Seine ältesten Blühstreifen sind zwölf Jahre alt. Die Befürchtung, dass sich in den Strukturen Mäuse ansiedeln, kann er zerstreuen. „Seit 15 Jahren gibt es keine Qualitätsbeeinträchtigungen beim Obst.“ Es überwiege der Nutzen: „Wir haben eine bessere Befruchtung und keine Probleme mit der Blutlaus mehr.“ Denn die Blühstreifen ziehen Nützlinge an, wie Schwebfliegen, die Blattläuse verzehren.

Auch in der Forschung traf Krämer lange auf kein großes Interesse für Untersuchungen seines Standorts, der so untypisch für andauernden Blüten- und Insektenreichtum schien. Bis Dr. Andrée Hamm von der Universität Bonn und die Fördergemeinschaft Ökologischer Obstbau e. V. (FÖKO) auf den Betrieb kamen. In drei Abschlussarbeiten ließ Hamm zwischen 2009 und 2017 auf den Plantagen nach Wildbienen suchen: Die Studierenden fanden zwischen 35 und 40 Arten, die sich dauerhaft angesiedelt haben. Dazu tragen auch selbst gebaute Nisthilfen und Quartiere bei.

Nachfolger gefunden, Nachahmer gesucht

Krankheitsbedingt muss Bert Krämer seinen Betrieb 2020 vorzeitig abgeben. Ein Bio-Obsthof aus Meckenheim übernimmt die Plantagen und das insektenfreundliche Anbaukonzept. Als Demonstrationbetrieb Ökologischer Landbau will der Bio Hof Bölingen es weiterhin auch überregional bekannt machen.

SERVICE:

Mehr über den Bio Hof Bölingen und andere für Insekten aktive Bio-Betriebe unter:
www.demonstrationsbetriebe.de



KONTAKT:

Bert Krämer
Bio Hof Bölingen
info@bio-hof-boelingen.de
www.bio-hof-boelingen.de

Punkte für Insektenschutz

Das Projekt „Landwirtschaft für Artenvielfalt“ fördert Öko-Landwirte, die die Biodiversität und damit auch Insektenschutz besonders im Blick haben. EDEKA Nord honoriert den Mehraufwand und vermarktet einen Teil der Produkte mit dem gleichnamigen Logo.



Dr. Karin Stein-Bachinger arbeitet am Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung (ZALF) e. V. im Programmbereich „Landnutzung und Governance“. Frank Gottwald ist selbstständiger Mitarbeiter des ZALF. Sie leiten gemeinsam mit Lukas Wortmann vom WWF das Gemeinschaftsprojekt „Landwirtschaft für Artenvielfalt“, das 2012 als Initiative von Landwirten startete. www.zalf.de, www.landwirtschaft-artenvielfalt.de

nommen worden, so dass das Projekt fortgesetzt wurde. Zurzeit sind etwa 140 Landwirte aus verschiedenen Regionen in Deutschland beteiligt.

Gottwald: EDEKA profitiert davon und für die Landwirte sind die Aufpreise, die sie von EDEKA für ihre Produkte erhalten, eine Motivation, mitzumachen und eine Anerkennung für ihre Naturschutzleistungen. Sie haben die Hoffnung, dass die Vergütung in Zukunft höher ausfällt. Natürlich ist auch das persönliche Interesse an der Artenvielfalt für viele Landwirte entscheidend.

Frau Dr. Stein-Bachinger, Herr Gottwald, was fördern Sie in Ihrem Projekt?

Gottwald: Für besondere Maßnahmen, die für mehr Artenvielfalt sorgen, vergeben wir Punkte. Das Projekt beinhaltet eine Analyse der landwirtschaftlichen Betriebe aus naturschutzfachlicher Sicht, eine Beratung zu Naturschutzfragen und zur Umsetzung von Maßnahmen aus unserem Leistungskatalog. Die Maßnahmen für Insekten lassen sich in die drei Bereiche – Nahrung, Rückzugsraum und Überwinterungshabitate – aufteilen. Ein Beispiel: Im Ökolandbau sät man auf dem Acker auch eine Klee-gras-Mischung, um den Boden zu düngen und Futter für die Tiere zu erzeugen. Normalerweise wird vor der Blüte gemäht. Eine wichtige Maßnahme ist, bei der Mahd kleine Streifen Klee-gras stehenzulassen, in der Regel drei Meter. Diese Streifen können dann blühen und Nahrung, etwa für Bienen, bieten. Wir haben bei Untersuchungen an Tagfaltern festgestellt, dass sich auf den ungemähten Streifen im Vergleich zu den Referenzflächen im Mittel die achtfache Zahl an Schmetterlingen findet. Für solche Maßnahmen bekommen die Höfe Punkte und ein Zertifikat, wenn eine bestimmte Gesamtpunktschmelze erreicht wird. Ein Teil ihrer Produkte, wie Kartoffeln und Fleisch, wird über EDEKA Nord exklusiv mit dem projekteigenen Logo vermarktet.

Lohnt sich die Zusammenarbeit für EDEKA und die Landwirte?

Stein-Bachinger: Wir haben im Jahr 2012 klein angefangen, mit einem Vertrag über ein Jahr. Seit der Vermarktung über Edeka ab 2015 sind die Produkte gut ange-

Wie soll die Zukunft aussehen? Ist das Modell zukunftsfähig?

Gottwald: Viele unserer Maßnahmen machen bereits Schule. In Mecklenburg-Vorpommern wurde auf Grundlage unserer Arbeit eine Agrarumweltmaßnahme entwickelt. Die Landwirte können dafür nun eine zusätzliche Finanzierung erhalten. Ich halte es für notwendig, dass der Erhalt der Artenvielfalt nicht nur durch den Verbraucher an der Ladentheke finanziert wird, sondern auch über die landwirtschaftlichen Fördermittel.

Stein-Bachinger: Eine wesentliche Stellschraube, damit sich unsere Ansätze weiterverbreiten, ist die Naturschutzberatung; die Berater arbeiten mit unserem Maßnahmenkatalog und dem Bewertungssystem. In einigen Bundesländern wird bereits eine kostenfreie Beratung angeboten. Dadurch ist die Chance größer, dass sich mehr Insektenschutz im Ökolandbau weiter durchsetzt.

Warum halten Sie Insektenschutz im Ökolandbau für wichtig, der ja als umweltschonender gilt?

Gottwald: Es ist nachgewiesen, dass es im Ökolandbau mehr Vielfalt gibt. Aber es herrscht auch hier Druck, den Anbau zu intensivieren. Der moderne Ökolandbau muss immer produktiver werden und den Marktanforderungen nach niedrigen Preisen nachkommen. Die Modernisierung und die Technik mit enormer Schlagkraft führen auch hier dazu, dass große Flächen schnell bearbeitet werden und Rückzugsräume verschwinden.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Andrea Birrenbach.

”

Der Erhalt der Artenvielfalt sollte auch über Fördermittel finanziert werden.“

Eine Blühfläche aus allen Blickwinkeln

Die perfekte Blühfläche bietet Nahrung für Insekten, führt dabei aber nicht zu Problemen im Ackerbau. Um den richtigen Mix zu finden, arbeiten in Hessen Experten mit unterschiedlichen Perspektiven zusammen.

[VON STEPHAN BRAND, MANUEL FRÄNZKE UND MARTINA BEHRENS]

Wer erfolgreich Blühmischungen anbauen will, braucht Erfahrung im Ackerbau und Pflanzenschutz, damit Aussaat und Pflege gelingen und diese sinnvoll in Fruchtfolgen integriert werden können. Auch förderrechtliche Rahmenbedingungen müssen häufig beachtet werden. Darüber hinaus bestimmen Ansprüche der Insektenarten an ihren Lebensraum und die Biologie der Blühpflanzen die Zusammensetzung der Mischungen.

Seit Jahren ist ein breites Angebot von Blühmischungen verfügbar. Doch es liegen nur wenig strukturierte Informationen dazu vor, wie sich ihr Anbau in ackerbaulichen Fruchtfolgen langfristig auswirkt. Für Landwirte sind diese Informationen aber sehr wichtig: Wenn etwa auf Flächen wieder Kulturpflanzen wachsen sollen, müssen sie wissen, ob Blühpflanzen als schwer regulierbare Unkräuter zu Ertragseinbußen führen können oder ob eventuell Pflanzenkrankheiten übertragen werden. Auch viele weitere Fragen beschäftigen die Landwirte in der Praxis: Welche Pflanzen eignen sich besonders, um Insekten zu fördern? Welche Mischungen erfüllen die Anforderungen der Agrarumweltprogramme? Wie kann eine möglichst lange Blühdauer erreicht werden? Und welche Erfahrungen liegen in unterschiedlichen Landkreisen vor?

Kompetenzen für Blühflächen vernetzen

Diese Fragen bearbeitet in Hessen die offene Arbeitsgruppe „Ackerbau und Blühflächen“ seit 2018. Viermal im Jahr treffen sich ihre Mitglieder. Mit dabei sind Experten der Fachdienste für Agrarumwelt und Landschaftspflege der Landkreise, des Hessischen Pflanzenschutzdienstes, des Hessischen Bauernverbands und des Landesverbands Hessischer Imker. Seitens des Landesbetriebs Landwirtschaft Hessen sind Bieneninstitut, Fachinfor-

mation Pflanzenbau sowie Pflanzenbau- und Biodiversitätsberatung vertreten. Unterstützende Informationen geben Tierökologen der Universität Gießen, Wildpflanzenproduzenten und blühflächenerfahrene Landwirte. Für Stephan Brand, den Initiator der Gruppe, ist die gemeinsame Arbeit sehr bereichernd: „Der Austausch der unterschiedlichen Akteure dient dazu, Lösungen zu finden, die sowohl die Lebensbedingungen von Insekten verbessern als auch für Landwirte akzeptabel sind.“ Viele Akteure stehen mit Landwirten direkt in Kontakt und geben die Informationen weiter, um die Akzeptanz und Umsetzung hochwertiger Blühflächen zu verbessern.

Erfahrungen teilen

Im Jahr 2019 entwickelte die Gruppe gemeinsam eine einjährige Blühmischung, geeignet für Greening-Honigbrachen und Blühflächen, die über das hessische Programm für Agrarumwelt- und Landschaftspflege-Maßnahmen (HALM) gefördert werden. Die Blühmischung erspart Landwirten die Auseinandersetzung mit den oft komplexen Mischungsvorgaben. Die Mischung enthält nur Arten, die ackerbaulich als unproblematisch zu bewerten sind. Das soll Fruchtfolgekrankheiten oder das Einschleppen schwer regulierbarer Arten vermeiden. Zudem achtete die Gruppe auf einen möglichst guten Nektar- und Pollenwert sowie unterschiedliche Blühzeiträume. Über den Hessischen Bauernverband wurden rund 16 Tonnen der Blühmischung für über 1 600 Hektar Blühflächen abgegeben. Mit Fragebögen erfasst die Gruppe, wie gut die Mischung bei den Landwirten ankommt. Darüber hinaus legte sie Demonstrationsflächen an und betreut einen Versuch zur Regulierung unterschiedlicher Blühpflanzen. Für die Zukunft wollen die Mitglieder sich auch überregional mit weiteren Engagierten vernetzen: Je mehr Blickwinkel, desto besser.

Mischungsvorschlag für einjährige Blühmischungen der Arbeitsgruppe „Ackerbau und Blühflächen“ 2020

Ringelblume
Koriander
Fenchel
Sonnenblume
Saat-Espartette
Phacelia
Inkarnatklée
Alexandriner Klee
Persischer Klee
Sommerwicke / Saatwicke
Echter Schwarzkümmel
Serradella



KONTAKT:

Stephan Brand
Landesbetrieb Landwirtschaft Hessen
Telefon: 06053 7069076
agbluehflaechen@llh.hessen.de
<https://llh.hessen.de/pflanze/ag-bluehflaechen-sucht-erfahrungswerte/>



Wildbienen zwischen Weinreben

Michael Leukam vermehrt Saatgut regionaler Wildpflanzen und spricht mit Landwirten über biologische Vielfalt. Als Wildbienenbotschafter lässt er sogar Weinberge aufblühen.

[VON ALEXANDRA RESCH]

Manche messen bis zu drei Zentimeter, andere sind nur so groß wie ein Reiskorn: Mehr als 560 Arten von Wildbienen gibt es in Deutschland. Sie sind wichtige Bestäuber – und damit genauso schützenswert wie ihre prominentere Verwandte, die Honigbiene. „Wildbienen sind oft schon unterwegs, wenn es Honigbienen noch zu kalt ist. Eine Hummel zum Beispiel ist schon bei sechs Grad draußen, eine Honigbiene braucht mindestens zwölf Grad“, sagt Michael Leukam. 2018 hat sich der Nachhaltigkeitsmanager aus Worms zum Wildbienenbotschafter weiterbilden lassen. „Mich hat das Thema einfach gepackt“, sagt er – und erzählt stolz, wie schnell sich die Artenvielfalt in seinem eigenen Vorgarten vergrößerte, nachdem er blühende Wildpflanzen angesät hat.

Warum es Botschafter wie Leukam braucht, ist klar: Die Hälfte aller Wildbienen in Deutschland gilt als bedroht oder gar als vom Aussterben bedroht. „Viele Wildbienen sind hochspezialisiert und haben sich über Jahrtausende an bestimmte Futterpflanzen und Bedingungen angepasst“, sagt Leukam. Um diese Vielfalt zu schützen, ist vor allem in der Landwirtschaft ein Umdenken gefragt. Hier setzt das Projekt „Blühendes Rheinhessen – Wein, Weizen, Wildbienen“ des BUND Rheinland-Pfalz an, das vom Ministerium für Umwelt, Energie, Ernährung und Forsten Rheinland-Pfalz im Rahmen der „Aktion Grün“ gefördert wird und Leukams Ausbildung ermöglicht hat.

Ein gemeinsames Anliegen als Eisbrecher

Herzstück des Projekts sind Modellflächen, auf denen Landwirte und Naturschützer gemeinsam versuchen, insektenfreundlichere Prozesse zu erarbeiten. Auch wenn sich diese beiden Gruppen nicht immer ganz grün sind, ist ihre Zusammenarbeit in der Region um Worms nichts Neues. Der Eisbrecher: ein geplantes Industriegebiet, das 2012 auf 140 Hektar bestem Ackerboden entstehen sollte. „Um das zu verhindern, haben Landwirte, Jäger und Naturschützer gemeinsam eine Bürgerinitiative gegründet – und wir waren erfolgreich. Das schweißst zusammen“, sagt Leukam. Er selbst hat dabei viel Verständnis für Landwirte entwickelt: „Die machen das ja nicht als Hobby, die müssen knallhart davon leben können. Alles, was sie tun oder nicht tun, muss sich für sie rentieren.“

Auch wenn Insektenschutz oft mehr Arbeit und weniger Erträge bedeutet: Als der Landesverband des BUND 2019 aufrief, sich an dem Projekt zu beteiligen, haben sich viele Landwirte und Winzer gemeldet. Mit zwei von ihnen arbeitet Michael Leukam daran, Wildbienen ein neues Zuhause zwischen den Reben zu geben. „Einen der beiden kenne ich schon lange, bin auch Kunde bei ihm. Trotzdem gab es am Anfang eine gewisse Skepsis, weil wir ja doch in die Arbeitsabläufe eingreifen“, erzählt Leukam. Zwischen den Rebzeilen und an ihren Enden hat er gemeinsam mit dem Winzer heimische Wildpflanzen gesät. Das Saatgut dafür stammt aus einer eigenen naturnahen Wiese aus der Region. Gemeinsam mit einem befreundeten Biologen wählt Leukam dafür Pflanzen aus, die nicht zu hoch wachsen und nicht zu stark in Konkurrenz mit den Reben treten. Wildbienenbotschafter und Winzer betreten dabei durchaus Neuland: „Ich weiß, wie ich eine naturnahe Wiese anlege, er weiß, wie man einen Weinberg bewirtschaftet. Aber wie das gut zusammengeht, das müssen wir jetzt gemeinsam ausprobieren.“

Alle drei Wochen schaut Leukam in den Weinbergen vorbei, dazwischen sind er und die Winzer per WhatsApp in Kontakt. „Es ist schön zu beobachten, wie eine Begeisterung für das Thema entsteht“, sagt Leukam. „Wenn im Insektenhotel die ersten Gäste nisten, oder Pflanzen anfangen zu blühen, dann freut das auch die Landwirte und Winzer.“ Dieses Umdenken zu bewirken, ist dem Wildbienenbotschafter ein Herzensanliegen. „Mir tut es weh, wie wenig Natur es nur noch gibt. Der Verlust der Arten hat auch für uns Menschen schwerwiegende Konsequenzen – es wird Zeit, dass wir das Problem genauso ernst nehmen wie den Klimawandel.“

- 1 Die Wollbiene ist Michael Leukams Favorit unter den Wildbienen: Sie besucht gezielt Pflanzen mit kleinen Härchen auf den Blättern. Diese schabt sie ab und legt ihre Eier hinein.
- 2 Michael Leukam lässt als Wildbienenbotschafter Taten auf Worte folgen: Hier sät er Samen für eine Blühfläche mit regionalen Wildblumen.



KONTAKT:

Dr. Tatjana Schneckenburger
Bund für Umwelt und Naturschutz
Deutschland (BUND),
Landesverband Rheinland-Pfalz e. V.
Telefon: 06131 62706-33
tatjana.schneckenburger@bund-rlp.de
www.bund-rlp.de/wildbienen

Blütenzauber in den Dörfern

Gemeinsam pro Natur und Lebensraum: Unter diesem Motto starteten zwei bayerische Landkreise 2016 ein gemeinsames LEADER-Projekt. Die Kooperation sorgt für Insektenweiden in fast 50 Kommunen.

[VON JOSEFINE HILMER, RALPH STURM, SVEN PÄPLOW UND ANDREA BIRRENBACH]

Es ist ein Meer aus Blüten, rechnet man sie alle zusammen: In der warmen Jahreszeit erblühen in 49 Kommunen in den Landkreisen Regensburg und Straubing-Bogen kleine und große Flächen – von der Verkehrsinsel über innerörtliche Brachen bis hin zu einem etwa 1 500 Quadratmeter großen Grundstück in einem Neubaugebiet. Über 100 bunte Flächen, auf denen es summt und zirpt, zählt das Gemeinschaftsprojekt mittlerweile.

Entstanden war die Projektidee 2014, als der Landkreis Straubing-Bogen sein Regionales Entwicklungskonzept erarbeitete. Dabei wurden viele Fachgespräche zu den Themenfeldern Natur und Umwelt sowie zur Innenentwicklung der Dörfer geführt. Bei einer Regionalkonferenz auf Landkreisebene mit Vertretern aus Politik, Wirtschaft und dem Sozialbereich sowie Privatleuten kamen auch die Wünsche der Bürgerschaft zur Sprache, die ein Insektenschutzprojekt befürwortete. Dennoch blieb die Idee im Landkreis zunächst unstritten, denn es gab viele Fragen: Bedarf es wirklich eines groß angelegten Projekts? Genügt es nicht,

wenn alle interessierten Kommunen den gleichen Blumensamen verwenden? Muss die Bevölkerung wirklich auf die Bedeutung von Pflanzen und Insekten hingewiesen werden oder gilt dies nicht als selbstverständlich? Muss tatsächlich so viel Geld investiert werden? Die Überzeugungsarbeit durch das LAG-Management hat sich gelohnt – ein einstimmiger Beschluss im Entscheidungsgremium auf Landkreisebene gab den Startschuss für das Einzelprojekt „Blütenzauber in unseren Dörfern“; dies auch aufgrund der Unterstützung des Landrats des Landkreises Straubing-Bogen, Josef Laumer.

Im Landkreis Regensburg war eine ähnliche Idee entstanden. Federführend waren dort das Sachgebiet Gartenkultur und Landespflege und der Landschaftspflegeverband Regensburg e. V.: Sie hatten bereits einige Jahre zuvor die Anlage von natürlichen Blühflächen in den Kreisgemeinden als Thema eingebracht, was aber schlecht angenommen worden war. Die bereits bestehende Netzwerkarbeit beider Nachbarlandkreise führte sehr schnell zur Zusammenarbeit der

beiden LAGs – und so entschied man sich für ein LEADER-Kooperationsprojekt mit dem Titel „Blütenzauber in unseren Dörfern“. Positiv für alle Beteiligten war zudem, dass durch die Kooperation mehr Fördergelder akquiriert werden konnten. Auch die Landrätin des Landkreises Regensburg, Tanja Schweiger, befürwortete das Projekt.

Tausende Quadratmeter Blühfläche

Seit Projektbeginn haben die Kommunen, vielerorts in Abstimmung mit ihren Obst- und Gartenbauvereinen sowie der Bevölkerung, geeignete Flächen gesucht und schließlich ausgewiesen. Sie haben sich dazu verpflichtet, viele dieser Blühflächen mindestens bis ins Jahr 2028 zu erhalten. Weitere Blühflächen sind sukzessive in Eigenregie der Kommunen und privater Hausbesitzer hinzugekommen.

Zielsetzung ist zum einen, dauerhaften Lebensraum für Pflanzen und Insekten in den Dörfern der Landkreise zu schaffen. Dabei soll nicht nur auf öffentlichen Flächen, sondern auch in möglichst vielen privaten Gärten Vielfalt entstehen – statt artenarmen Rasenflächen und Gehölzen oder versiegelten Steingärten. Zwischenfazit für den Landkreis Regensburg: In den 23 beteiligten Gemeinden sind mittlerweile viele tausend Quadratmeter Blühflächen entstanden. Auf diesen vormals artenarmen Rasen- und Freiflächen



wurden, je nach individuellen Bedingungen, Blümmischungen mit 30 bis 40 verschiedenen Arten gesät. „Da die Flächen außer zwei Mähdurchgängen pro Jahr unberührt blühen können und die gesäten Pflanzenarten Insekten stark anziehen, entsteht ein ganzjähriger Lebensraum mit Nahrungsgrundlage für viele heimische Insektenarten, die hier vorher beides nicht vorgefunden haben“, sagt Sven Päplow, Manager der Lokalen Aktionsgruppe (LAG) Regensburg. Seine Fachkollegin Josefine Hilmer, LAG-Managerin im Landkreis Straubing-Bogen ergänzt: „Für jedes einzelne Dorf ist eine Blühfläche weit mehr als eine farbige Abwechslung und Bereicherung im flächigen Grün und Braun der Kulturlandschaft. Im Verbund vieler kleiner Flächen, sogar über zwei Landkreise hinweg, wird der heimischen Fauna ein vielfältiges Mosaik an bunten Biotop-Trittsteinen angeboten.“

Ansprechpartner in den Landkreisen sind die LAGs und die Kreisfachberatungen; federführend liegt das Ko-Projekt in den Händen der LAG Straubing-Bogen, stets in enger Zusammenarbeit und Abstimmung mit der Partner-LAG Regensburg. Jede LAG sorgt dabei für ihren Zuständigkeitsbereich. Die Bürgermeister mit ihren Bauhofleitern lenken auf Ortsebene, gleichzeitig sorgen ehrenamtliche Helfer für die Pflege und den nachhaltigen Bestand der Blühflächen. In beiden Landkreisen

begleiten die LAG-Managements die Umsetzung der Projektbausteine und die Öffentlichkeitsarbeit.

Wichtige Bewusstseinsbildung

Ein weiteres Ziel des Projekts ist eine breite Bewusstseinsbildung. Nicht nur kommunale Vertreter, sondern die gesamte Bevölkerung soll für die bedrohliche Lage der Pflanzen- und Insektenwelt in ihrer Region sensibilisiert und zum Umdenken motiviert werden. In jeder beteiligten Kommune wird deshalb in diesem Sommer eine mit einem Glasschmetterling dekorierte Informationsstele aufgestellt. Sie informiert über Pflanzen und Insekten auf den jeweiligen Flächen, über das Kooperationsprojekt und verweist auf die LEADER-Förderung. Über einen QR-Code gelangen Interessierte auf die gemeinsame Website der Kooperationspartner www.bluetenzauberinunserendoerfern.de, die derzeit im Aufbau ist. In Sachen Öffentlichkeitsarbeit soll in naher Zukunft auch ein Fotoband entstehen, der die Zwischenergebnisse des Projekts aufzeigt.

Langfristiges Ziel des Projekts ist es, die Menschen in den beiden Landkreisen zum Umdenken und zum Aktivwerden zu bewegen. Welche Blümmischungen für welchen Privatgarten geeignet sind, dazu beraten die Fachreferenten bei den Landkreisen – unter Berücksichtigung von Lage, Klima und Bodenqualität. Über Aktionen in Kindergärten und

Grundschulen sollen auch Kinder angesprochen und für die Themen Natur und Umwelt, Lebensraum und Lebensgrundlagen sensibilisiert werden. Geplant war, bei Führungen mit Kindergarten- und Grundschulkindern die dörflichen Blühflächen zu zeigen. Außerdem sollten Bastelmaterialien wie Blumen und Tiere zum Ausmalen angeboten, bunte Glasnuggets zum Gestalten und zum Mitnehmen verteilt werden. Aufgrund der Corona-Beschränkungen wird dieses Programm überarbeitet. „Kinder sind begeisterungsfähig und können deshalb zu Boten des Projekts werden“, sagt Josefine Hilmer. „Zuerst werden sie zum Boten, später als Erwachsene können sie zum Kommunikator und zum selbst Handelnden für Natur und Umwelt werden – und einen weiteren wichtigen gesellschaftlichen Beitrag leisten.“

- 1 Blühflächen in Pentling am Bolzplatz
- 2 Zitronenfalter
- 3 Blühflächen in Dugendorf am Friedhof
- 4 Tagfalter auf Doldenblüte
- 5 Schwebfliege auf Margerite



KONTAKT:

Josefine Hilmer
Landkreis Straubing-Bogen
Regionalentwicklungsverein
Straubing-Bogen e. V.
Telefon: 09421 973195
hilmer.josefine@landkreis-straubing-bogen.de
www.landkreis-straubing-bogen.de

Sven Päplow
Landkreis Regensburg
Regionalentwicklung Landkreis Regensburg e. V.
Telefon: 0941 4009616
regionalentwicklung@lra-regensburg.de
www.landkreis-regensburg.de

- 1 Nach der Einsaat markiert Norbert Zöllner die Blühflächen der Paten mit Schildern und will vor Ort mit den Bürgern im Gespräch bleiben.
- 2 Bunte Blütmischung mit Ringelblume, Phacelia, Kornblume und Doldenblütern

Wo Blüh-Paten Insekten helfen

In Seligenstadt schafft ein Landwirt gemeinsam mit Bürgern weite Blühflächen für Insekten. So fördert er nicht nur den Insektenschutz, sondern auch den Dialog miteinander. [VON SABRINA STRECKER]

Ob Phacelia, Kornblume oder Perserklee: Auf den Feldern von Norbert Zöllner können Insekten es sich den ganzen Sommer über schmecken lassen. Wo ansonsten Getreide, Kartoffeln oder Mais wachsen würden, pflanzt der Landwirt aus dem Landkreis Offenbach im Frühjahr Blütmischungen. Seit 2019 unterstützen Menschen aus Seligenstadt ihn dabei, indem sie als sogenannte Insektenhelfer eine Patenschaft für Blühflächen übernehmen. Die Idee, die Bevölkerung mit ins Boot zu holen, brachte Zöllners Sohn mit nach Hause.

Wer sich für eine Patenschaft interessiert, kann sich über die Website anmelden und die gewünschte Flächengröße auswählen. Eine Übersichtskarte zeigt, wo die jeweilige Teilfläche liegt. Die Flächeneinheiten sind dabei preislich gestaffelt; die kleinste Fläche ist zehn Quadratmeter groß und kostet 19 Euro für ein Jahr. Mit dem Beitrag der Paten ersetzen die Zöllners den Ertragsausfall, den sie durch die Blühflächen haben.

Dreimal mehr Fläche als gedacht

Das Besondere an der Aktion Insektenhelfer: Bei jeder Patenschaft geben die Zöllners die gleiche Fläche nochmal kostenlos dazu – und verdoppeln damit die Größe des Blütenmeers. „Insektenhelfer ist eine gemeinsame Aktion von Bürgern und Landwirten. Mir war ganz wichtig, dass das rüberkommt“, sagt der 57-Jährige.

Die Strategie war erfolgreich: Während sie für das erste Jahr mit eineinhalb Hektar Fläche

kalkuliert hatten, war der Zuspruch so groß, dass letztlich sechs Hektar daraus wurden. 203 Patenschaften gab es 2019 – von Privatpersonen, Unternehmen und Vereinen. Gleichzeitig stieß das Projekt überörtlich auf großes Interesse: Die hessischen Pflanzenbauberater luden Zöllner zu einer Tagung ein und auf Kreisebene stellte er das Projekt im Fachbeirat für Landschaftspflege der Unteren Naturschutzbehörde vor.

2020 fallen die Blühflächen mit 180 Patenschaften und fünf Hektar Fläche etwas geringer aus. Das führt Zöllner vor allem darauf zurück, dass Corona in diesem Jahr mehr Platz in der öffentlichen Diskussion einnimmt und das Insektensterben 2019 noch präsenter war.

Mit gutem Beispiel vorangehen

Weil die Landwirtschaft in Hessen kleinteilig strukturiert ist und die Flächen an ein landwirtschaftliches Wegenetz mit vielen Feldwegen angeschlossen sind, bieten die Gemarkungsflächen viel Abwechslung, Nahrung und Lebensraum für Insekten, Vögel und andere Tiere. Im Zusammenhang mit Insektensterben tritt daher in diesem Bundesland nicht so sehr die Struktur der Landschaft, sondern der Einsatz von Insektiziden in den Fokus. Kritische Stimmen kommen dabei auch aus der Bevölkerung. Ein Bürger stellte infrage, inwiefern sich die Insektenhelfer-Aktion rechtfertigen ließe, wenn doch trotzdem Insektizide und Herbizide zur Anwendung kämen. Zöllner: „Ohne Verantwortung abweisen zu wollen: Wir sind darauf angewiesen, dass

wir von den Herstellern Pflanzenschutzmittel an die Hand kriegen, die entsprechend geprüft sind – darauf müssen wir uns als Praktiker verlassen.“ Denn ganz ohne gehe es nicht: „Wenn die Kartoffelkäfer drohen, alles abzufressen, muss ich reagieren.“

Zu den Paten der Insektenhelfer-Aktion gehört auch der Bienenzuchtverein Seligenstadt, in dem Zöllner Mitglied ist. Dass der Verein die Aktion unterstützt, liegt auch an den regionalen Entwicklungen. Vor rund drei Jahren brachte die Grünenfraktion in Seligenstadt den Antrag ein, auf allen öffentlichen Flächen den Einsatz von Glyphosat zu verbieten – und wollte den Bienenzuchtverein für eine Zusammenarbeit gewinnen. „Das Verbot hätte auch für Flächen gegolten, die die Gemeinde an Landwirte verpachtet“, erzählt Ulrich Volm, erster Vorsitzender des Vereins. „Aber ich persönlich habe ein Problem damit, anderen vorzuschreiben, wie sie zu arbeiten haben. Ich möchte mit den Leuten sprechen und Lösungen finden.“ Im Stadtparlament plädierte er daher gegen ein Verbot. „Man sollte lieber aktiv werden und mit gutem Beispiel vorangehen: städtische Flächen besser gestalten, nicht nur abmähen, sondern mehrjährige Stauden pflanzen“, sagt Volm. „In der Gemarkung Seligenstadt haben die Landwirte nur kleine Flächen. Sie zu bestellen, ist aufwendig und kostspielig. Weitere Restriktionen würden das nur noch erschweren.“ Nach langer Diskussion wurde der Antrag nicht verabschiedet. Die Stadt fördert nun aber das Aussäen blühender Zwischen-



früchte wie Senf oder Phacelia. „Herr Zöller hat Eigeninitiative ergriffen und die Insektenhelfer auf die Beine gestellt. Aufgrund dieser Vorgeschichte war es für uns als Verein nur die logische Konsequenz, ihn zu unterstützen“, sagt Volm. Für 1 000 Quadratmeter Fläche übernahmen die Imker eine Patenschaft.

Verantwortung gemeinsam tragen

Sich als Landwirt für den Schutz von Insekten einzusetzen, ist für Zöller kein Widerspruch: „Mit der Aktion Insektenhelfer leisten wir einen nicht unerheblichen Beitrag. Außerdem bauen wir blühende Zwischenfrüchte an, die die Insekten auch im Herbst ernähren.“ Gleichzeitig ermöglicht die Aktion, mit den Bürgern im Gespräch zu bleiben. Dieser Dialog zwischen Landwirtschaft und Bevölkerung ist für Zöller besonders wichtig und motiviert ihn, die Aktion weiter voranzutreiben. Er möchte den Wert regionaler Landwirtschaft verdeutlichen, der für ihn gerade in Ballungsräumen wie im Rhein-Main-Gebiet immer mehr aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwindet. Zusätzlich zur Aktion Insektenhelfer führt er deswegen regelmäßig Schulklassen über seinen Hof, um für sie einen Bezug zur Produktion von Nahrungsmitteln herzustellen. „Ich glaube, es ist ganz wichtig, den Leuten klarzumachen, dass die Landwirtschaft gesamtgesellschaftliche Aufgaben wie den Insektenschutz nicht alleine schultern kann. Und das kann man am besten vermitteln, wenn man die Leute beteiligt.“



KONTAKT:

Norbert Zöller
Insektenhelfer Seligenstadt
Telefon: 06182 1861
steffen.zoeller@zoellerhof.de
www.insektenhelfer-seligenstadt.de

Gemeinsam blühende Landschaft schaffen

Ein Netzwerk stellt sich dem Insektenschwund entgegen, indem es für Wissenstransfer sorgt. Das Ziel: Die Menschen für Insekten begeistern und zum Aktivwerden bewegen.



„
 Unser Ansatz ist immer schon ein positiver, der Hoffnung gibt und zeigt, wo man hinkommen kann, wenn alle mitmachen.“

Der Biologe Dr. Matthias Wucherer ist Leiter des Netzwerks Blühende Landschaft, einer 2003 gestarteten Initiative des Vereins Mellifera. Zum Netzwerk gehören Naturschutz- und landwirtschaftliche Anbauverbände, Imker, Stiftungen und Kommunen sowie ehrenamtlich Aktive in Regionalgruppen und ehrenamtliche Referenten. www.bluehende-landschaft.de

Herr Dr. Wucherer, Ihr Netzwerk agiert überregional. Warum?

Das Überregionale ist wichtig, weil alle lokalen Initiativen vor den gleichen Herausforderungen stehen. Damit die Aktiven vor Ort das Rad nicht neu erfinden müssen, transportieren wir Best Practices. Wir teilen, was funktioniert und erstellen Handlungsempfehlungen, beispielsweise wie man eine Blühfläche optimal anlegt. Für Know-how-Transfer ist eine übergeordnete Stelle hilfreich, die Synergien ermöglicht. Auf überregionaler Ebene laufen auch unsere Kooperationen mit Unternehmen, die sich auf den Weg zu mehr Nachhaltigkeit machen, darunter etwa Projekte mit ALDI SÜD und HiPP.

Durch das Engagement an vielen Orten entstehen vernetzte Blühflächen. Wie wichtig ist das?

Das Thema Lebensraumvernetzung spielt für uns eine große Rolle, denn viele wildlebende Insekten können nur kurze Distanzen zurücklegen. Momentan arbeiten wir zusammen mit dem Bayerischen Verkehrsministerium am Pilotprojekt Bienen-Highways. Das Ministerium als Bereitsteller von Verkehrsinfrastruktur schafft durch vernetzende Blühstreifen entlang von Radwegen und Bundesstraßen auch eine Infrastruktur für Insekten. Dabei geht es primär nicht darum, eine große Fläche zu erzeugen, sondern Lebensräume zu verbinden, damit sich die Populationen von Insekten und Pflanzen austauschen können. Wir wollen, dass die Landschaft biodiversitätsdurchlässig wird und mit Projekten wie den Bienen-Highways bewusstmachen, wie wichtig das ist.

Was bedarf es dazu?

In erster Linie braucht es Kommunikation. Wir multiplizieren gute Ideen, was für Insekten getan werden kann, über unser Netzwerk, unsere Website und über ein bundesweites Netz an Referenten. Jemanden zu begeistern, funktioniert am besten von Mensch zu Mensch. 2019 haben an unseren Blüh-Führungen rund 8 000 Besucher teilgenommen, durch sie möchten wir einen Dominoeffekt auslösen. Unser Projekt BienenBlütenReich hat das Ziel, überall in Deutschland beispielgebende Blühflächen zu schaffen. Um solche Ideen umzusetzen, muss unser Netzwerk wachsen. Wir sind rein spendenfinanziert, deshalb brauchen wir viele Blühpaten und Aktive, die selbst Blühflächen anlegen, regionale Initiativen gründen oder mit ihren Kommunen sprechen und für unsere Idee werben. Die Bereitschaft, etwas zu ändern, ist bei Bürgern und Unternehmen momentan sehr groß. Auch die Landwirte sind sehr viel offener geworden.

In einer blühenden Landschaft zu leben – das ist ein positives Bild. Versuchen Sie, durch Optimismus für Ihre Idee zu begeistern?

Man braucht manchmal Schreckensbilder, um Menschen die Dramatik einer Situation klarzumachen. Aber das allein erzeugt nur Angst. Unser Ansatz ist immer schon ein positiver, der Hoffnung gibt und zeigt, wo man hinkommen kann, wenn alle mitmachen. Wir zeichnen das Bild einer blühenden Landschaft mit umsichtig wirtschaftenden Menschen. Wohlgeremert mit den Menschen, wir stehen nicht für Naturschutz unter einer Käseglocke. Dafür geben wir Handlungsempfehlungen, auch für das private Beet. Denn die Erfolge zeigen sich unmittelbar: Um den Blumenkasten auf dem Balkon schwirren schnell zehn Wildbienenarten. Wenn man dann Insekten entdeckt, die man lange nicht gesehen hat, verstärkt sich dieser positive Effekt. Was passiert, wenn ein Bürger oder ein Landwirt das Gefühl hat, er hat etwas Gutes und Schönes bewirkt? Er macht weiter. Am besten funktioniert etwas, wenn die Menschen es aus Überzeugung tun. Und wenn genug Menschen von etwas überzeugt sind und darüber reden, kommt auch die Politik unter Druck und muss reagieren.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Andrea Birrenbach.

Untersaat lässt Getreidefelder aufblühen



Kann sich dadurch die Artenvielfalt in der Agrarlandschaft vergrößern?

Das Institut für Agrarökologie und Biodiversität (IFAB) erprobt gemeinsam mit dem Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft (KTBL) und 60 Landwirtschaftsbetrieben im Rahmen eines Modell- und Demonstrationsvorhabens (MuD) die produktionsintegrierte Maßnahme „Weite-Reihe-Getreide mit blühender Untersaat“. Dr. Rainer Oppermann vom IFAB leitet das Projekt.

www.ifab.mannheim.de

Herr Dr. Oppermann, tragen produktionsintegrierte Maßnahmen etwas zum Insektenschutz bei?

Ja, denn diese Maßnahmen können die Landwirte großflächig direkt in ihren Kulturen umsetzen. Ihre Wirtschaftsweisen können sie dafür grundlegend beibehalten und die Ernte mit kleinen Einbußen normal einfahren. Produktionsintegrierte Maßnahmen sind besonders wichtig, weil damit große Flächenanteile erreicht werden können, die somit Lebensräume vernetzen. In unserer heutigen Agrarlandschaft mit großen Schlägen von oftmals über zehn Hektar Fläche liegen zwischen potenziellen Lebensräumen für Insekten oft unüberwindbare Distanzen. Dagegen bieten über die ganze Agrarlandschaft verteilte Blühelemente wie Felder mit blühenden Untersaaten den Insekten und Vögeln großflächige Lebensräume und besseren Schutz vor Beutegreifern.

Welchen Ansatz verfolgen Sie im MuD-Vorhaben?

Mit der Maßnahme Weite-Reihe-Getreide mit blühender Untersaat möchten wir genau diese Grundbiodiversität auf Ackerflächen erzeugen. Das Blütenangebot der artenreichen Untersaat bietet einer Vielzahl von Insekten Nahrung und Lebensraum. Wir haben 15 niedrigwüchsige Arten verwendet, darunter verschiedene Kleearten, Kresse, Ringelblumen und Koriander. Diese Pflanzen konkurrieren im Wuchs nicht mit dem Getreide und sind außerdem auch für Feldhasen und Vögel als Äsung oder Deckung wertvoll. Darüber hinaus verbessert die Untersaat die Bodenfruchtbarkeit des Ackers und trägt mithilfe der Leguminosen zum Nährstoffhaushalt bei. Unser Vorhaben setzen wir seit 2020 für vier Jahre mit insge-

samt 60 Landwirten aus ganz Deutschland um. Wir testen die weiten Reihenabstände mit blühender Untersaat im Winterweizen und in der Sommergerste – erste Versuche zeigen, dass die Maßnahme funktioniert und relativ leicht umsetzbar ist.

Mit welchem Aufwand ist die Umsetzung solcher Maßnahmen für Landwirte verbunden?

Geeignete Ackerflächen müssen möglichst unkrautarm sein. Die um 30 Prozent reduzierte Saatstärke des Getreides wird in einem Reihenabstand von mindestens 30 Zentimetern ausgebracht. Dank verschiedener technischer Möglichkeiten kann die Untersaat manchmal sogar im selben Arbeitsgang bestellt werden. Die Düngung wird um 30 bis 50 Prozent vermindert. Derzeit kalkulieren wir mit Ernteerträgen von 80 bis 85 Prozent. Landwirte sparen sich nach der Ernte die Neueinsaat einer Zwischenfrucht – die Untersaat schützt den Boden, indem sie sich bei genügend Feuchte innerhalb weniger Tage nach der Ernte schließt. Damit die Methode in der Praxis Anwendung findet, sollte sie nach unserer Empfehlung in der neuen Gemeinsamen Agrarpolitik als Agrarumweltmaßnahme oder Eco-Scheme förderfähig werden.

Bedarf es trotzdem mehr dauerhafter Strukturen?

Zusätzlich zu produktionsintegrierten Maßnahmen brauchen wir mehr temporäre Brachflächen und dauerhafte artenreiche Saumstrukturen, denn diese sind aus unserer Agrarlandschaft fast vollständig verschwunden. Gerade in diesen unordentlich wirkenden Rändern fühlen sich Insekten wie Wildbienen wohl. Diese Strukturen müssen unregelmäßig gemäht werden. Wie können wir Landwirte dazu motivieren, solche wichtigen Biotope wieder zu etablieren? Notwendig ist unter anderem, dass entsprechende Fördermöglichkeiten und Empfehlungen für die gute fachliche Praxis entwickelt werden – denn bis heute können für die Biodiversität förderliche, aber unordentlich wirkende Wirtschaftsweisen nachteilig für die Landwirte sein.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Susanne Schniete.

„
Bis heute können für die Biodiversität förderliche, aber unordentlich wirkende Wirtschaftsweisen nachteilig für die Landwirte sein.“

Pflanzenschutz im Kontext sehen

1

Als Ursache für den Insektenschwund wird dem Einsatz von Insektiziden und Unkrautbekämpfungsmitteln oft eine zentrale Rolle zugesprochen. Aber wie stark beeinflussen sie tatsächlich die Insektenvielfalt? Wie wichtig sind andere Faktoren? [VON UDO HEIMBACH]

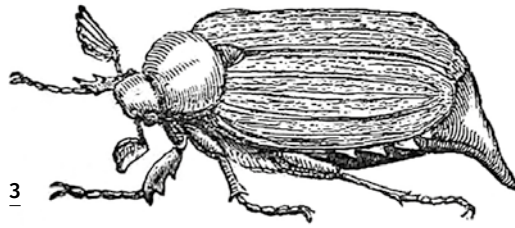
Der Begriff Insektensterben wird oft undifferenziert verwendet, ohne dabei zwischen Arten- und Individuenzahl zu unterscheiden. Gesichert ist ein Rückgang von Insektenarten in der Fläche, nicht aber ein Rückgang der Insektenbiomasse oder aller Insektenarten. Beispielsweise gibt es trotz des Einsatzes spezifisch gegen sie entwickelter Insektizide keinen Rückgang von Schadinsekten von Kulturpflanzen. So kann die Biomasse von Rapschädlingen im Frühjahr über 100 Kilogramm je Hektar betragen und auch nach dem Einsatz von Insektiziden noch erheblich sein. Allerdings ist unabhängig von Insektizideinsätzen die Artenvielfalt von Pflanzen und damit auch von Insekten in der Agrarlandschaft deutlich eingeschränkt; dies gilt auch für andere, weniger stark beachtete Gruppen wie die Spinnentiere.

Nahrungsarme Agrarlandschaften
Die Insektenvielfalt wird durch den Menschen grundsätzlich stark beeinträchtigt. Seit Beginn des Ackerbaus kultivieren wir wenige Pflanzenarten konzentriert an dafür

geeigneten Stellen und schränken dort Nahrungsgrundlagen und Lebensraum für eine vielfältige Insektenwelt ein. Landwirtschaft wird auf etwa der Hälfte der Bodenfläche Deutschlands betrieben. Heutzutage wachsen dort auf circa 75 Prozent der knapp zwölf Millionen Hektar Ackerfläche einkeimblättrige Pflanzen, vor allem Getreide und Mais. Auch auf den etwa fünf Millionen Hektar Grünland kommen in Deutschland nach der weitgehenden Umstellung auf Silagewirtschaft mittlerweile meist nur noch wenige Arten der ebenfalls einkeimblättrigen Gräser vor. Beim Bewuchs fast aller Acker-, Weg- und Straßenränder überwiegen ebenfalls die Gräser. Dies ist eine enorme Einschränkung des Nahrungsangebotes für viele Insektengruppen. Denn die meisten Insektenarten ernähren sich von lebenden oder abgestorbenen Pflanzen und sind dabei auf eine oder wenige Wirtspflanzenarten spezialisiert. Vielfach sind dies zweikeimblättrige Blütenpflanzen, die in der Agrarlandschaft also weitgehend fehlen. Nur ein Bruchteil von Arten

wichtiger Insektenfamilien kann an einkeimblättrigen Pflanzen überleben: die wenigsten Schmetterlinge, weniger als zehn Prozent der Rüsselkäferarten, gut zehn Prozent der Blattkäfer- und Blattlausarten, etwa 20 Prozent der Wanzenarten. Auch von den bestäubenden Insekten können nur wenige Arten Gräser als Nahrungsquelle nutzen. Bei den zweikeimblättrigen Pflanzen gibt es nur eine größere Ackerbaukultur, die Bienenarten Nahrung bietet: den Raps.

Auch der fortschreitende Agrarstrukturwandel wirkt sich auf Insekten aus. Um den Arbeitsaufwand zu verringern, wurden Flächen zusammengelegt, dadurch sind Feldränder und Randflächen mit Hecken verschwunden – das hat Strukturen, Lebensräume und das Nahrungsangebot für Insekten stark verändert. Verstärkt hat diese Situation das Streichen der Förderung brachliegender Flächen ab dem Jahr 2008, so dass mehr als 500 000 Hektar Fläche dann wieder unter den Pflug gekommen sind: Denn auf Brachflächen



lich reduzieren Insektizide nicht nur Schädlinge, sondern auch andere im Pflanzenbestand lebende Insekten und Spinnentiere – seltene Arten können dadurch unter die Schwelle überlebensfähiger Populationsdichten fallen.

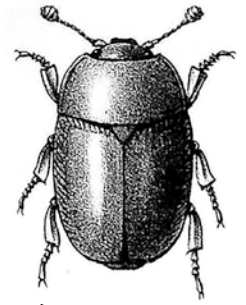
Untersuchungen des Julius Kühn-Instituts zeigen je nach Insektizidwirkstoff einen Rückgang der Anzahl bei vielen Gliedertiergruppen, beispielsweise bei Spinnen, die sich aber oft in wenigen Wochen regenerieren. Die in großer Zahl am und im Boden lebenden Lauf- und Kurzflügelkäfer werden meist weniger beeinträchtigt, da sie weniger stark von Spritzungen getroffen werden. Im Grünland werden nahezu keine Herbizide oder Insektizide eingesetzt. Doch die einstige Vielfalt an Pflanzen und Insekten ist auch dort vielfach verschwunden. Der Artenschwund wird hier nahezu ausschließlich durch die veränderte Bewirtschaftung mit häufiger Silage anstelle von wenigen Malen Heugewinning sowie erhöhter Düngung verursacht.

Werden Schädlinge reduziert, so beeinflusst das gleichzeitig alle von ihnen lebenden Tiere, beispielsweise räuberische Insekten, – und wiederum von diesen abhängige Arten. Letztlich sind von jedem Schädling mehrere andere Arten abhängig. Das betrifft auch die Züchtung von resistenten Arten. Bisher gibt es fast keine Kulturpflanzenresistenz gegen Schadinsekten. Das Züchtungsziel einer umfassenden Kulturpflanzenresistenz gegen Schädlinge, die ihr Überleben völlig verhindert, klingt erst einmal vielversprechend. Aber es würde aufgrund der komplexen Nahrungsketten wahrscheinlich zu einer noch deutlicheren Artenverarmung im Bestand führen als Insektizideinsätze. Auch mechanisiertes Absaugen könnte folgenreich für viele Arten werden, genauso eine intensivere mechanische Unkrautbekämpfung als Ersatz für Herbizide.

Schwierig, aber nicht unlösbar
Ein fast vollständiger Verzicht auf Pflanzenschutzmittel wäre kostspielig und nur mit deutlichen Ertrags-

rückgängen, Mehrarbeit bei der Ernte und großen Ertragsschwankungen zwischen den Erntejahren zu erreichen. Zu mehr Vielfalt von Pflanzen und Tieren würde dagegen ein weniger intensiver Pflanzenbau führen, der auf spezifisch wirkende Pflanzenschutzmittel und gleichzeitige Förderung von großflächigen Brachen setzt. So ließe sich die Ernährungssicherheit der Bevölkerung erhalten und die Abhängigkeit von Nahrungsmittelimporten reduzieren. Wenn insbesondere breitenwirksame Pflanzenschutzmittel teurer würden, würde das einen Anreiz schaffen, spezifische Insektizide zu entwickeln und den Ansatz, einzelne Schädlinge gezielt zu bekämpfen, unterstützen. Neue Pflanzenschutzmethoden, die keine völlige Abtötung der Schädlinge, sondern nur die Schadensbegrenzung zum Ziel haben, müssten zusätzlich verstärkt entwickelt und gefördert werden.

Und es gilt zudem: Ursache für den Artenrückgang sind nicht allein Insektizide und Herbizide, sondern die Intensivierung der Produktion durch vermehrte Ansprüche einer wachsenden Bevölkerung bei über Jahrzehnte nahezu konstanten Erzeugerpreisen. Der Einsatz von Subventionen sollte gezielt die Vielfalt fördern. Daneben muss aber auch eine finanzielle Wertschätzung landwirtschaftlicher Produkte durch den Verbraucher stehen. Ein seit fast 40 Jahren auf gleicher Höhe bleibender Milchpreis hat dagegen zu einer enormen Intensivierung der Landwirtschaft geführt. „Geiz ist geil“ kostet Vielfalt, in der Landwirtschaft und der Umwelt.



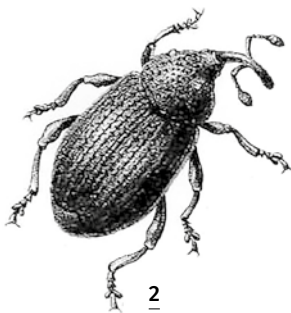
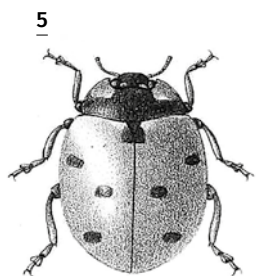
1 Kartoffelkäfer schädigen das Laub der Kartoffelpflanze.

2 Ein Kohlschotenrüssler: Seine Larven fressen Schoten von Raps und Kohl, die wirtschaftlichen Schäden sind aber meist gering.

3 Vor Jahrzehnten noch häufig: Bei Massenvorkommen wurde der Maikäfer auch zum Schädling in der Landwirtschaft.

4 Rapsglanzkäfer und ihre Larven können im Raps-, Rüben- und Senfanbau hohe Schäden, im Sommerraps Totalschäden verursachen.

5 Der Marienkäfer ist im Garten- und Gemüsebau gern gesehen: Seine Larven haben Blattläuse zum Fressen gern.



können sich eine Vielfalt an Pflanzenarten und in Folge Insekten- und Spinnenarten entwickeln.

Zudem halten, getrieben von der Ökonomie, immer weniger Landwirte immer mehr Vieh im Stall. Als Folge der reinen Stallhaltung wurde hundert Insektenarten die Lebensgrundlage entzogen, die von und mit Dung leben. Bei rund acht Millionen Rindern ohne Freigang fehlen in Deutschland pro Jahr hochgerechnet fast eine Million Tonnen Insektenbiomasse aus Kuhfladen.

Anwendung von Insektiziden und Herbiziden

Zum gezielten Pflanzenbau mit wenigen Kulturarten und dem Wegfall von Brachen kommt durch den Einsatz von Herbiziden oder mechanischer Unkrautbekämpfung die Vernichtung des natürlichen Aufwuchses nicht gewollter Pflanzen hinzu. Das vermindert die Überlebensmöglichkeiten vieler Arten weiter. Während Herbizide vor allem die Nahrungsgrundlage von Insekten beeinflussen, indem sie die Vielfalt an Futterpflanzen verringern, wirken Insektizide direkt. Dieser direkte Effekt ist aber zumeist nur kurzfristig, und die Mittel erreichen in der Regel nicht alle Bereiche eines Pflanzenbestandes, sodass kaum eine Wirkung von 100 Prozent erzielt wird. Selbstverständ-



KONTAKT:

Dr. Udo Heimbach
Julius Kühn-Institut Braunschweig
Institut für Pflanzenschutz in Ackerbau und Grünland
Telefon: 0531 2994501
udo.heimbach@julius-kuehn.de
www.julius-kuehn.de

Ländliche Wege: Engpässe vermeiden

Das ländliche Wegenetz ist in die Jahre gekommen. Deshalb greift LandInForm dieses Thema in einer Miniserie auf. In diesem Beitrag geht es um zwei Fallbeispiele in Hessen. Sie zeigen, wie Wegebau im Rahmen des ELER gefördert werden kann.

[VON MANFRED BATHKE]

Ländliche Wege erfüllen viele Funktionen: Sie verbinden Feld- und Waldgrundstücke, dienen deren Bewirtschaftung und werden auch von der Allgemeinheit genutzt. Das Wegenetz instand zu halten und an neue Ansprüche anzupassen, stellt die Kommunen vor finanzielle Herausforderungen. Wegenetzkonzepte können helfen, die wenigen zur Verfügung stehenden Mittel optimal einzusetzen (siehe dazu auch LandInForm 2.20). Insbesondere aufwendige Sanierungen können die Finanzkraft einer kleineren Gemeinde aber rasch überfordern. Förderung ist für sie daher besonders wichtig.

In vielen Bundesländern steht traditionell die Förderung des Wegebbaus im Rahmen der Flurbereinigung im Vordergrund, bei der in der Regel das gesamte Wegenetz in den Blick genommen wird. Viele Bundesländer fördern aber auch einzelne Wegebauvorhaben über den Europäischen Landwirtschaftsfonds zur Entwicklung des ländlichen Raums (ELER). Beispielsweise in Hessen: Dort haben die Gemeinden Glauburg und Heppenheim das Angebot genutzt.

Marode Brücken

Insbesondere die Erneuerung von Brückenbauwerken ist sehr kostspielig. Kleine Gemeinden können die notwendigen Investitionen kaum zeitnah aus eigenen Mitteln realisieren. So auch die Gemeinde Glauburg im Wetteraukreis nordöstlich von Frankfurt: Sie setzt sich aus den beiden Ortsteilen Glauburg und Stockheim zusammen, rund 3 000 Menschen leben hier. Überregional bekannt ist sie durch ihr Museum zur Welt der Kelten, welches die Funde aus dortigen keltischen Fürstengrabhügeln zeigt.



Im Rahmen der turnusmäßigen Brückenüberprüfungen stellte die Gemeinde an zwei Bauwerken im Ortsteil Glauburg erhebliche Schäden fest. Für die Brücke am Mühlwiesenweg musste eine Nutzungseinschränkung festgesetzt werden. Die Brücke war damit für schwerere landwirtschaftliche Fahrzeuge nicht mehr befahrbar – um ihre nahegelegenen Felder zu erreichen, mussten die Betriebe einen fünf Kilometer langen Umweg in Kauf nehmen. Das erschwerte auch die Abfuhr von Klärschlamm von der örtlichen Kläranlage. Eine zeitweise Sperrung betraf auch alle, die auf dem überregional bekannten Vulkan-Radweg unterwegs waren und die Brücke mit dem Fahrrad überqueren wollten. Eine zweite Brücke am Lohrweg war ebenfalls stark sanierungsbedürftig. Auch sie ist Bestandteil des lokalen Radverkehrsnetzes und eines beliebten Spazier- und Wanderweges. Außerdem nutzt die örtliche Schäferei sie für den Viehtrieb.

Durch die Förderung sind mittlerweile beide Brücken wieder uneingeschränkt nutzbar. Die Brücke am Mühlwiesenweg musste abgebrochen und neu errichtet werden, die Brücke am Lohrweg wurde

umfassend erneuert. Insgesamt beliefen sich die Kosten auf 343 000 Euro. Der Fördersatz lag bei 56 Prozent, rund 76 000 Euro der Förderung stammten aus EU-Mitteln.

Wege neugemacht

Auch die Stadt Heppenheim nutzte eine Förderung. Sie liegt an der Bergstraße am Rande des Odenwaldes und hat eine Fläche von rund 52 Quadratkilometern. Neben der Kernstadt gehören kleinere Ortschaften zum Stadtgebiet. Diese liegen teilweise in den niedrigen Lagen des Odenwaldes. Während die Stadtteile an der Bergstraße durch den Weinbau geprägt sind, werden die flachgründigen Böden des Odenwalds überwiegend grünlandwirtschaftlich genutzt. Die Unterhaltung und der bedarfsgerechte Ausbau der Wirtschaftswege stellen die Stadt nicht nur aufgrund der zahlreichen Ortsteile vor Herausforderungen, sondern auch aufgrund des starken Reliefs und der Erosionsgefährdung der Böden. Insbesondere in den Weinbaugebieten müssen besondere Vorkehrungen getroffen werden, um das Niederschlagswasser abzuleiten und der Bodenerosion vorzubeugen.

Die Kosten für die Sanierung von drei kleineren Wegeabschnitten in verschiedenen Ortsteilen beliefen sich auf 145 000 Euro, 56 Prozent davon wurden über den ELER und die Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ (GAK) gefördert. Instandgesetzt wurde dabei auch der Seidenbacher Weg in Mittershausen: ein asphaltierter Feldweg, der hauptsächlich die angrenzenden landwirtschaftlichen Flächen erschließt und gleichzeitig als Verbindungsweg ins Nachbardorf dient. Da der Weg viele Schlaglöcher hatte, bildeten sich bei Regen tiefe Pfützen. Mit landwirtschaftlichen Fahrzeugen konnte man ihn vor der Sanierung bei Starkregen oder Frost kaum noch gefahrlos nutzen. Mittlerweile kann er wieder uneingeschränkt befahren werden. Auch der Verbindungsweg von Wald-Erlenbach nach Mittershausen erschließt in erster Linie landwirtschaftliche Flächen. Aufgrund seiner Höhenlage und der damit verbundenen schönen Aussicht gehen dort aber auch häufig Menschen spazieren oder treiben Sport. Zudem führt der Weg von Mittershausen zum Friedhof in Wald-Erlenbach. Dieser Weg wurde abschnittsweise neu geschottert.

Förderung durch das Land

Das Land Hessen fördert solche und ähnliche Wegebauvorhaben im Rahmen des Entwicklungsplans für den ländlichen Raum (EPLR) 2014 bis 2020 über die Maßnahme „Dem ländlichen Charakter angepasste Infrastrukturmaßnahmen“. Insgesamt stehen in der aktuellen Förderperiode etwa 6,2 Millionen Euro an Fördermitteln des Landes, des Bundes und der EU dafür zur Verfügung. Die Förderung soll primär die Bewirtschaftungsbedingungen in der Land- und Forstwirtschaft verbessern. Ein funktionales Wegenetz ist aber auch Voraussetzung für die Diversifizierung landwirtschaftlicher Betriebe und – wie das Beispiel der Stadt Heppenheim zeigt – für die touristische Weiterentwicklung hessischer Regionen. Im Fokus der Förderung stehen daher die multifunktionalen Wege, die, wie der Name sagt, vielfältig genutzt werden: zum Beispiel zum Wandern und Radfahren. Bei den bisher geförderten Projekten handelte es sich ausschließlich um den Ausbau vorhandener Wegestrecken, die den heutigen Anforderungen nicht mehr genügten. Dabei wurden auch Brückenbauwerke instandgesetzt oder neu gebaut. Die Gemeinden erhalten maximal 65 Prozent der förderfähigen Kosten als Zuschuss. Sofern die Maßnahme ein integriertes ländliches Entwicklungs-

- 1 Neu befestigter Verbindungsweg zwischen Mittershausen und Seidenbach in der Stadt Heppenheim
- 2 Die Brücke am Lohrweg in der Gemeinde Glauburg während der Bauarbeiten



konzept umsetzt, erhöht sich der Zuschuss um fünf Prozentpunkte. Die Antragstellung erfolgt über die Ämter für Bodenmanagement.

Mehr Fördermöglichkeiten schaffen

Die Förderbeispiele aus Hessen zeigen, welche Bedeutung die Wegeinfrastruktur sowohl für die Landwirtschaft als auch für den ländlichen Raum insgesamt hat. Da in den vergangenen Jahrzehnten zu wenig in den Erhalt der Wegeinfrastruktur investiert wurde, besteht hier großer Handlungsbedarf. Dementsprechend trifft die Förderung bei den hessischen Kommunen auf großes Interesse – der Antragseingang übersteigt die zur Verfügung stehenden Mittel bei Weitem.

Neben der Förderung aus dem ELER nutzen einige Bundesländer auch zusätzliche Finanzmittel aus dem Sonderrahmenplan ländliche Entwicklung der GAK für den Wegebau. Viele Länder fördern den Wegebau zudem über die Flurbereinigung. Das wird Thema des Artikels in der kommenden Ausgabe sein.

SERVICE:

Zum Weiterlesen:

Bathke, Manfred, 2020: Entwicklungsplan für den ländlichen Raum des Landes Hessen 2014 bis 2020, Fallstudien zur Förderung der ländlichen Infrastrukturen, Braunschweig.

www.eler-evaluierung.de/publikationen/projektberichte/5-laender-bewertung/
„Wege mit Aussichten“, Veröffentlichungen der Akademie für die ländlichen Räume Schleswig-Holstein e. V. – unter neuem Link: www.alr-sh.de/download/

Richtlinie des Landes Hessen für die Finanzierung ländlicher Infrastrukturen: <https://hvbg.hessen.de/bodenmanagement/flurneuordnung/dem-laendlichen-charakter-angepasste-infrastrukturmaßnahmen>



KONTAKT:

Manfred Bathke
Thünen-Institut für ländliche Räume
Telefon: 0531 596-5516
manfred.bathke@thuenen.de
www.thuenen.de

Solidarisch, sozial und nachhaltig

Als erste Gemeinde in Deutschland wirtschaftet das bayerische Kirchanschöring nach dem Prinzip der Gemeinwohl-Ökonomie – und ist damit Vorbild für viele weitere Regionen.

[VON HANS-JÖRG BIRNER UND SABRINA STRECKER]

Ein Bürgermeister, der die Predigt in der Sonntagsmesse hält? Das kommt sicher nicht alle Tage vor. In der Kuratie Kirchstein, Gemeinde Kirchanschöring, lud der Pfarrer das Gemeindegemeinschaftshaus Hans-Jörg Birner 2012 genau dazu ein – aus gutem Grund: In diesem Jahr beschloss der Gemeinderat, die Rücklagen der Kommune nur noch bei ethisch orientierten Finanzpartnern anzulegen.

Den Gemeinsinn im Blick

Gemeinwohlorientiertes Handeln hat in Kirchanschöring Tradition: Bereits in den 1980er-Jahren führte der damalige Bürgermeister Hans Straßer Elemente der Bürgerbeteiligung ein und belebte sie in einem Dorferneuerungsverfahren und Agenda21-Gruppen. Ein Erfolg seitdem: 2004 erhielt das Dorf die Goldmedaille im Bundeswettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“. Um diese positive Entwicklung und die rege Beteiligung der Bevölkerung zu verstetigen, erstellte die Gemeinde ein Konzept für nachhaltige Entwicklung. Mit Hilfe des Amtes für Ländliche Entwicklung und einer externen Begleitung fasste sie viele bereits vorhandene Konzepte zusammen, bereinigte Widersprüche und belegte blinde Flecken mit neuen Vorgaben. Wichtig war dabei die nachhaltige Strategie, auf die sich der Gemeinderat bei einer Klausurtagung geeinigt hatte. Diese umfasst alle Lebensbereiche und begleitet die Gemeinde seither unter dem Namen „Leben und Wirtschaften in Kirchanschöring“.

Nachhaltigkeit als Grundprinzip

Den Anstoß dazu, sich ganz offiziell als Gemeinwohl-Kommune zertifizieren zu lassen, lieferte ein Vortrag von Christian Felber, Initiator der Gemeinwohl-Ökonomie. Ein damaliger kommunaler Mitarbeiter nahm an der Veranstaltung teil und berichtete davon. „Wir kamen zu dem Schluss, dass die Idee der Gemeinwohl-Ökonomie sehr gut zur Philosophie unserer Gemeinde passen könnte“, so Bürgermeister Birner. Damit hatte man ein Werkzeug ge-

funden, mit dem man die Leistungen einer Kommune jenseits von nackten Zahlen, verbauten Kubikmetern Beton oder Laufmetern neugebauter Gemeindestraßen darstellen konnte. „Kommunalpolitik ist viel mehr und wird in vielen Gemeinden und Städten schon in vielfältiger Weise gemeinwohlorientiert ausgerichtet“, sagt Birner. Doch der Fokus und die Wertigkeit dieses Gemeinwohlaspektes sei vielfach noch nicht in entsprechendem Maße vorhanden. „Dabei gibt ja auch die bayerische Verfassung vor, dass wir uns am Gemeinwohl ausrichten sollen“, sagt Birner. „Und wir erwarten, dass sich auch die gesetzlichen Rahmenbedingungen dahin entwickeln, dass wir uns an diesen Aspekten orientieren – ich denke da etwa an Vergabeverfahren.“

In Kirchanschöring richtete sich das kommunale Handeln schon vor der Gemeinwohlbilanzierung an Nachhaltigkeit aus: Bei Beschaffungen achtet die Verwaltung etwa darauf, dass Papier und Büromaterial das Nachhaltigkeitssiegel „Blauer Engel“ tragen. Das sei ein großer Hebel, an dem man als Gemeinde gut für mehr Nachhaltigkeit ansetzen könne, sagt Birner. Bei der Auswahl der Lieferanten kommen für Kirchanschöring neben Nachhaltigkeit auch soziale Kriterien im Umgang mit Beschäftigten oder die Rahmenbedingungen bei Vorlieferanten zum Tragen. Die Umsetzung dieser Kriterien ist für kleine Verwaltungen allerdings nicht einfach: „Es war wichtig, die Mitarbeiter zu schulen, um die rechtlich durchaus vorhandenen Möglichkeiten rechtssicher anzuwenden“, sagt Birner.



Grüner Treffpunkt im Garten des Hauses der Begegnung

Damit folgt Kirchanschöring den Prinzipien der sogenannten Gemeinwohl-Ökonomie (GWÖ). Wesentlich sind dabei die Kriterien Menschenwürde, Solidarität, ökologische Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit. Das Wohl von Menschen und Umwelt ist oberstes Ziel des Wirtschaftens – nicht etwa die Gewinnmaximierung. 2018 wurde die 3 500-Seelen-Gemeinde im Landkreis Traunstein die erste deutsche extern auditierte GWÖ-Kommune.



Auch Ökologie und Artenschutz gehören für Birner zu den Gemeinwohlaufgaben. „Die Verantwortung darf hier nicht nur an Landwirte oder Privatpersonen delegiert werden“, sagt er. Als Teil der Ökomodellregion Waginger See-Rupertiwinkel engagiert sich Kirchanschöring deshalb gemeinsam mit den Partnerkommunen für Biodiversität und Biolandbau und folgt bei kommunalen Flächen einem ökologischen Grünflächenpflegeplan.

Alle beteiligen

Bei all dem spielt das ehrenamtliche Engagement der Menschen vor Ort eine große Rolle. Das Gemeinwesen in Kirchanschöring ist seit vielen Jahren geprägt von Vereinen, privaten Initiativen und örtlichen Kirchengemeinden – immer unterstützt von der Kommune. „Für uns ist es wichtig, alle Bevölkerungsgruppen im Blick zu haben“, sagt Birner. „Ob von der Kinderbetreuung über die Unterstützung von Familien bis hin zur Pflege älterer Mitbürgerinnen und Mitbürger, sowie der Möglichkeit, im gewohnten sozialen Umfeld alt zu werden.“ Das schafft Kirchanschöring mit vielen kommunalen Hilfsangeboten wie einem gemeindlichen Sozialfonds, Fahrdiensten für Arzt- und Einkaufsfahrten oder dem kommunalen Jugend- und Kulturtreff KuBa (Kultur am Bahnhof).

Leuchtturmprojekt ist aber das Haus der Begegnung, das im Mai 2018 den Betrieb aufgenommen hat. „Mit dieser neuen sozialen Dorfmitte ist es

uns gelungen, für ältere Menschen Wohnmöglichkeiten mitten im Dorf zu schaffen“, sagt Birner. Hier sind barrierefreie Miet- und Sozialwohnungen sowie ein Sozialbüro und eine Arztpraxis untergebracht. Das Herzstück des Hauses bildet die ambulant betreute Wohngemeinschaft. „Die Seniorinnen und Senioren wissen, dass sie im Ernstfall in ihrem sozialen Umfeld bleiben können und die Kontakte zu den lebenslangen Wegbegleitern nicht verloren gehen“, sagt Birner. Das bedeute einen immensen Gewinn an Lebensqualität im Alter. Gefördert wurde das Haus der Begegnung im Rahmen des bayerischen Kommunalen Wohnbauförderprogramms, durch das Amt für ländliche Entwicklung und weitere Fördergeber. „Ganz bewusst haben wir uns dabei dazu entschlossen, eine Wohnbaugesellschaft als Kommunalunternehmen zu gründen – und nicht als GmbH“, sagt Birner. So will die Gemeinde auch in Zukunft günstige kommunale Mietwohnungen zur Verfügung stellen. „Wir wollten es den nachfolgenden Entscheidungsträgern möglichst schwer machen, die Immobilien zu privatisieren. Die Gebäude sollen dauerhaft der Allgemeinheit, also dem Gemeinwohl zur Verfügung stehen.“ Das Thema Bauen und Wohnen im Spannungsfeld mit dem Flächenverbrauch wird weiterhin ein zentraler Schwerpunkt in der gemeinwohlorientierten kommunalen Arbeit sein. Erste Baugruppen, die Bauprojekte gemeinsam angehen, wurden dazu bereits initiiert.

Noch Luft nach oben

Birner weiß: Es gibt noch viel Potenzial, die Nachhaltigkeit in seiner Kommune und in der Region weiter voranzubringen. Gemeinsam mit Partnern in der Integrierten ländlichen Entwicklung, ILE Waginger See-Rupertiwinkel, erarbeitet Kirchanschöring deshalb beispielsweise eine nachhaltige Beschaffungsplattform für alle Verwaltungen der teilnehmenden Kommunen. Gefördert wird das Vorhaben im Rahmen des bayerischen Förderprogramms Digitale Dörfer. In diesem Projekt entsteht auch ein digitaler Pflegekompass, der alle Angebote der Region bündelt, vor allem auch der Ehrenamtlichen und der Vereine.

„Wir arbeiten im Bereich der Gemeinwohlorientierung noch an vielen weiteren Projekten“, so Birner weiter. „Dabei haben wir erkannt, dass vieles nur gemeinsam in der Region möglich ist. Daher sind die Regionalinitiativen der ländlichen Entwicklung für uns zu einem zentralen Element in der Umsetzung unserer nachhaltigen, gemeinwohlorientierten Vorhaben geworden.“ ■

ZUM WEITERLESEN:

Gemeinwohlbericht von Kirchanschöring: www.yumpu.com > Suche: Kirchanschöring



KONTAKT:

Hans-Jörg Birner
Gemeinde Kirchanschöring
Telefon: 08685 77939-10
buergermeister@kirchanschoring.de
www.kirchanschoring.de



Wo die Landgestalten leben

Eine Initiative will zeigen, wie viel kreatives Potenzial in ihrer Region steckt – und bietet den Menschen vor Ort zahlreiche Gelegenheiten, sich inspirieren zu lassen.

[VON DIRK DOBIÉY]

Nossen liegt im Erzgebirgsvorland, im Tal und an den Hängen der Freiburger Mulde. Im Herzen von Sachsen leben hier rund 11 000 Menschen verstreut über 56 Ortsteile. Die meisten von ihnen fühlen sich der Kulturlandschaft Lommatzcher Pflege zugehörig: eine sehr fruchtbare und weitläufige Hügellandschaft, die mit farbenprächtigen Erhebungen an die italienische Toskana erinnert. Viele Ortschaften sind nicht größer als ein Gehöft und liegen oft weit auseinander. Die Bevölkerung ist stark geschrumpft, Einwohnerzahlen unter 100 sind in den Dörfern keine Seltenheit. Neben vielen älteren Menschen leben auch junge Familien in der Region. Sie schätzen den Freiraum und die Ruhe, finden aber immer weniger kulturelle Angebote vor. Durch die räumliche und soziale Distanz zwischen den Menschen sowie durch begrenzte wirtschaftliche und kulturelle Teilhabe für die Bevölkerung steht Nossen vor Herausforderungen, die sie mit vielen ländlichen Gegenden Deutschlands teilt.

Profis aus den eigenen Reihen
Einigen dieser Herausforderungen stellt sich ein Team, das ganz nah dran ist. Das gemeinnützige Beratungs-, Ausbildungs- und Forschungsunternehmen Age of Artists gGmbH hat seinen Sitz in Raußnitz, einem Nossener Stadtteil. Es ist spezialisiert auf Kreativitäts-, Innovations- und Veränderungsberatung, insbesondere

im Zusammenhang mit digitaler Transformation – war bis vor Kurzem aber eher wenig in der eigenen Region tätig. Ein befreundeter Bonner Künstler machte das Team auf die Ausschreibung LandKULTUR aufmerksam und ermutigte es, seine Fähigkeiten auch regional einzusetzen. „Es ist kurios: Wir haben uns zwar schon in unterschiedlichen Bereichen vor Ort engagiert, aber ohne den Impuls von außen wären wir nicht auf die Idee gekommen, einen derartigen Antrag zu stellen“, meint Kathrin Dobiéy, Geschäftsführerin von Age of Artists. Mit der Initiative LandKULTUR fördert das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft Projekte, die kulturelle Teilhabe in ländlichen Räumen erhalten und weiterentwickeln. Die Bewerbung erarbeitete ein zunächst kleines, interdisziplinäres Team – mit Erfolg: Unter 900 Einsendungen wurde die Initiative LAND UND KULTUR GESTALTEN ausgewählt und gefördert.

Kreativität aufblühen lassen
Menschen in der Region zusammenbringen, die mit- und voneinander lernen und gemeinsam ihr Lebensumfeld gestalten: Das hat sich die Initiative vorgenommen. „Wir wollen Kreativität aus dem Verborgenen holen, Verbindungen herstellen, wo noch keine sind, und neue Impulse einbringen – alles mit dem Ziel, das kreative Potenzial ländlicher Gemeinschaft zu heben“, sagt Daniel Hoerne-

mann, künstlerischer Leiter der Initiative. Die vielfältige Kreativität von Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund, von handwerklichen Fähigkeiten bis hin zu künstlerischer Arbeit, bildet die Basis des Projekts. Es soll diese Kreativität sichtbar und erlebbar machen, andere inspirieren und allen in der Region zugutekommen.

Dafür wurde in Raußnitz ein öffentliches Atelier geschaffen. Hier finden viele Veranstaltungen statt: etwa ein Handarbeitscafé, Yoga, Kneipenabende, Kochkurse, Schachspiele, Vorträge oder Bastelkurse. Auch online bietet die Initiative Gelegenheiten zum Austausch. Auf ihrer Website bündelt sie alle Termine von Aktionen und Veranstaltungen in der Region.

Ein besonderes Highlight: der Markt der Möglichkeiten. Bereits beim ersten Mal im Jahr 2019 waren um die 500 kleine und große Menschen von früh am Nachmittag bis spät in die Nacht begeistert dabei, Nägel zu schmieden, Kürbisse zu schnitzen, Instrumente zu bauen oder farbenfrohe Textilien zu bedrucken.

Aus ersten Rückschlägen schnell gelernt
Als kurz vor Weihnachten 2018 der positive Förderbescheid gekommen war, machte sich das Team euphorisch ans Werk. Ein starkes Netzwerk



- 1 Beim „Markt der Möglichkeiten“ wurden 2019 rund 500 Besucher kreativ.
- 2 Interaktive Ausstellung mit einem Künstler in einem öffentlichen Atelier
- 3 Workshop mit einem Bildhauer beim „Markt der Möglichkeiten“

sollte entstehen, um die Aktivitäten zu tragen. Dazu brauchte es Kontakte und Medienarbeit, zahlreiche Gespräche und Abstimmungen mit der Stadt, Vereinen, Verbänden und Einzelpersonen. Nicht immer löste die viele Arbeit auch viel Begeisterung aus: „Es nicht allen recht machen zu können oder auf Ablehnung zu stoßen, ist schmerzhaft und lässt Engagement leicht bitter werden“, erinnert sich Kathrin Dobiéy. Doch das Team konnte diese irritierende erste Phase überwinden und daraus die richtigen Schlüsse ziehen. Es gelang, die entstandene Gemeinschaft zu pflegen und weiterzuentwickeln. Auf erste kleine Erfolge folgten größere und gut besuchte Events.

Lose Fäden wieder aufgenommen

Im Februar 2020 entstand mit 26 Gründungsmitgliedern schließlich der Verein Landgestalten e. V. Nur wenig später kam COVID-19. Kurzerhand entwickelte das Team ein Konzept für eine Nachbarschaftshilfe und erste virtuelle Formate zur Fortführung der Vereinsarbeit. Zwar waren und sind die Handlungsspielräume im Frühsommer 2020 eingeschränkt, dennoch schreiten die Planungen für den diesjährigen Markt der Möglichkeiten voran. Die ersten Arbeitskreis- und Vereinstreffen finden wieder statt. „Es ist schön zu sehen, mit welchem Selbstverständnis und welcher Leichtigkeit die losen Fäden wieder

aufgenommen werden“, so Mandy Hohlfeld, eine der drei Vorsitzenden des neugegründeten Vereins.

Ziel des Vereins ist es, die Aktivitäten, die unter dem Dach der Age of Artists gGmbH initiiert wurden, nachhaltig und verteilt auf viele Schultern weiterzuentwickeln. Ein Beispiel ist das LANDGESTALTENMOBIL, mit dem das Team gerade eine weitere Förderung gewinnen konnte. „Unser Landgestaltenmobil bringt Kultur auf Rädern. Wir besuchen Höfe, Dorfplätze, Wiesen, Felder und Wälder, Feste und Märkte. Wir laden die Menschen vor Ort ein, sich mit ungewöhnlichem Material auseinanderzusetzen, etwas zu eigenen Themen zu erarbeiten und gemeinsam über Altes und Neues nachzudenken. Manchmal werden wir ein wenig irritieren, vielleicht auch provozieren. Mitunter genügt es uns schon, wenn sich die Bevölkerung auf einen nachbarschaftlichen Plausch trifft“, so Mandy Köplin, die das Gesicht der erfolgreichen Bewerbung um die Förderung ist.

Darüber hinaus hat der Verein noch viele weitere Eisen im Feuer. So soll etwa eine leerstehende ehemalige Gemeindeverwaltung neu genutzt werden: als „digitales Rittergut“, ein Ort zum Leben und Arbeiten. Es spricht gezielt auch Firmen und Branchen an, die bislang eher in Metropolen verortet sind. „Zwar konnten wir

uns beim Ideenwettbewerb der sächsischen Landesregierung dieses Jahr nicht durchsetzen, aber wir bleiben an der Sache dran“, sagt Kathrin Dobiéy. Dass manche Ideen erfolgreich umgesetzt werden können und andere nicht, spielt für die Mitglieder des Landgestalten e. V. ohnehin eine untergeordnete Rolle. Wichtig ist ihnen, die Lebensqualität zu verbessern, indem sie Zusammenhalt und -arbeit in der Region stärken. „Dabei müssen es nicht immer die großen Projekte sein, die den Unterschied machen. Man trifft sich einfach in der WANDERKNEIPE, einem Format, bei dem Kneipenabende in wechselnden Ortschaften organisiert werden“, sagt Karoline Latzel, ebenfalls Vorsitzende des Vereins. Bei einem guten Gespräch nach Feierabend komme man auf die besten Ideen. ■



KONTAKT:
 Dirk Dobiéy
 Age of Artists
 Telefon: 0352 4449933
 dirk.dobiey@ageofartists.org
 www.ageofartists.org

Auf dem Weg zur Wasserstoffregion

Mitte Juni 2020 hat die Bundesregierung die Nationale Wasserstoffstrategie verabschiedet. Lässt sich mit wasserstoffbasierten Technologien ein Leben in Wohlstand für alle ermöglichen – ohne unseren Heimatplaneten zu überlasten? Das Projekt WESTKÜSTE100 will im schleswig-holsteinischen Heide Antworten auf diese Frage finden. [VON MICHAEL BERGER UND DIRK BURMEISTER]



Warum Heide? Die Stadt in Dithmarschen, einem Landstrich zwischen der Elbmündung und Nordfriesland, liegt nur knapp über dem Meeresspiegel, zum Teil sogar darunter. Das motiviert dazu, sich schon aus Gründen der Daseinsvorsorge intensiv mit der Energiewende zu befassen. Der Ort ist ein typisches Mittelzentrum mit Zentralfunktion, mittelständisch-kaufmännisch geprägt mit ländlichem Umfeld. Heide ist Dithmarscher Kreisstadt und Standort wichtiger Einrichtungen wie Klinikum und Fachhochschule. Die Stadt ist mit den auch weiterhin selbstständigen Umlandgemeinden zusammengewachsen, sodass mittlerweile etwa 35 000 Menschen im städtischen Raum leben. Das Wachstum erfolgte im Einvernehmen und koordiniert: Aufbauend auf einer gemeinsamen Gebietsentwicklungsplanung erstellten die beteiligten Kommunen ein Stadt-Umland-Konzept für Themen wie Wohnen, Wirtschaft, Gewerbe und Infrastruktur sowie Profile für alle Gemeinden. Die Region hat zudem einen ambitionierten Plan: „Entwicklung einer Region mit 100 Prozent erneuerbarer Energie“, kurz ENTREE100.

Förderung durch den Bund

Die Umstellung auf erneuerbare Energien erweist sich allerdings selbst regional betrachtet als ein epochales Vorhaben, das die Möglichkeiten öffentlicher Haushalte deutlich überfordert. Zur Umsetzung braucht es deshalb die Kräfte von Wirtschaft und Gesellschaft, einzelne gangbare Schritte und verschiedene Finanzierungsquellen.

Die ersten Schritte hat die Region Heide bereits getan. In kurzer Abfolge konnte sie mit drei großen Projektanträgen Förderwettbewerbe des Bundes gewinnen: QUARREE100 zur regenerativen Versorgung eines Bestandsquartiers, KEROSyN100 für die Produktion von Flugbenzin aus Strom – und WESTKÜSTE100 als Einstieg in die integrierte Wasserstoffwirtschaft. Schleswig-Holstein fördert dazu einen CAMPUS100 der Hochschule als wissenschaftlichen Kern eines neuen Business Parks und weitere Projekte.

Ein geschlossener regionaler Kreislauf

WESTKÜSTE100 wird das Schlüsselprojekt werden: Eine neue Groß-Elektrolyse für Wasser neben der Raffinerie Heide soll Wasserstoff als universellen chemischen Energieträger gewinnen. Der dazu benötigte Strom wird mit Windenergieanlagen der Firma Ørsted in der deutschen Bucht erzeugt. Der gewonnene Wasserstoff kann in der Raffinerie bei chemischen Prozessen wie der Entschwefelung von Erdöl oder bei der Produktion von Methanol als neuer Schiffstreibstoff eingesetzt werden.

Bei der Elektrolyse entstehen auch große Mengen an Sauerstoff. Diese kommen beim Projektpartner Lafarge-Holcim zum Einsatz, einem der international größten Baustoffhersteller. Das Unternehmen nutzt den Sauerstoff an seinem nahegelegenen Standort in Lägerdorf zum Brennen von Zement, verhindert so das Entstehen von Stickoxiden und gewinnt stattdessen reines Kohlendioxid. Der Kreis schließt sich, wenn die Raffinerie Heide den Kohlenstoff aus diesem Kohlendioxid wie geplant als zweiten chemischen Baustein bei der Methanol-Produktion verwendet.

Als drittes Produkt bei der Elektrolyse fallen große Mengen Abwärme an – etwa 20 Prozent der eingesetzten elektrischen Energie. Das Temperaturniveau eignet sich gut für die Raumheizung. Hier beteiligen sich die Stadtwerke Heide und ihr Partnerunternehmen Thüga Energie GmbH als kommunale Abnehmer. Weiterhin kann die Abwärme bei der Unter-Glas-Produktion von Bio-Gemüse genutzt werden, eine der großen Strukturwandelmaßnahmen in der landwirtschaftlich geprägten Region.

WESTKÜSTE100 bereitet also den Weg für viele neue Unternehmensaktivitäten und Folgeprozesse in einer Green Economy – mit den entsprechenden Umwälzungen: kein Freisetzen von Kohlenstoffverbindungen aus der Erdkruste mehr, stattdessen werden Energie- und Rohstoffbedarfe durch Strom und Wasserstoff gedeckt. Dabei ist



1



2



3

WESTKÜSTE100 mit dem 30-Megawatt-Elektrolyseur nur ein Zwischenschritt auf dem Weg in die nächste Größenordnung der Gigawatt-Anlagen. Am Schlüsselprojekt beteiligen sich daher weitere internationale Großunternehmen wie Électricité de France, Thyssenkrupp AG und Open Grid Europa als Gasnetzbetreiber. Die Entwicklungsagentur Heide vertritt die Region. Als Partner aus der Forschung ist die Fachhochschule Westküste aus Heide mit im Boot.

Raus aus dem Labor

Derartige Umsetzungsprojekte erreichen leicht eine Größenordnung, die den Finanzrahmen aller Hochschulen und auch den der Fördermittelgeber sprengt. So wirken selbst die mehreren Hundert Millionen Euro des Bundes für diese Förderprogramme gegen die mehr als zehn Milliarden Euro Investitionssumme für die geplanten fünf Gigawatt Elektrolyseleistung in Deutschland bis 2030 eher bescheiden. Es erweist sich also als Illusion, dass Forschungseinrichtungen solche Versuchsaapparaturen betreiben könnten. Forschung muss sich bei der Energiewende neu definieren: raus aus dem Labor, rein in die Großanlage.

Damit schafft man die notwendigen wissenschaftlichen Grundlagen, wenn es beispielsweise in einem Projekt um neueste Methoden der künstlichen Intelligenz zur Auswertung von Messdaten geht. Durch die Hochschulbeteiligung sind auch wissenschaftliche Methoden gewährleistet, wie etwa die computergestützte Simulation der Wärmeverteilung in einem komplexen Rohrnetz. Und sie sichert wissenschaftlichen Nachwuchs, der schon während des Studiums in den Unternehmen mitgearbeitet hat.

Forschung und Entwicklung im Kontext der Umsetzung finden außerdem unter Rahmenbedingungen statt, die nur mit einem interdisziplinären Team aus Expertinnen und Experten des Ingenieurwesens, der Betriebswirt-

schaft, Rechtswissenschaft und Sozialwissenschaft bewältigt werden können. Dem Projekterfolg stehen aus wissenschaftlicher Sicht nämlich vermeintliche Trivialitäten wie Betriebskosten, Bebauungspläne oder Sicherheitsabnahmen im Wege, und es geht fachlich von den feinsten Verästelungen des Erneuerbare-Energien-Gesetzes bis zum Disput mit Bürgern über die Stahlsorte für eine Pipeline.

Seit 30 Jahren Mut zu Neuem

Der wohl wichtigste Schritt zur Umsetzung des Gesamtkonzepts ENTREE100 war die Gründung der Entwicklungsagentur Region Heide. Zu ihren Aktivitäten gehören das gemeinsame Flächen- und Infrastrukturmanagement, die gezielte Wirtschaftsförderung und Ansiedlung von Firmen sowie die Fördermittelberatung und -akquise für regionale Projekte. Zudem betreibt sie Politikberatung und vernetzt Akteure im In- und Ausland. Daneben finden sich in Heide optimale Standortbedingungen, die die Region zu einer Speerspitze für die Energiewende machen können: ein enormes Grünstromaufkommen, chemische Industrie vor Ort, Kavernen als Wasserstoffspeicher, eine breite Fachkompetenz und große Ansiedlungsflächen – alles nahe an der Metropole Hamburg.

Die Westküste hat 1987 Pioniergeist bewiesen: mit dem ersten Windpark Deutschlands. Nun macht sie sich auf den Weg, eine der führenden Wasserstoffregionen in Europa zu werden. Die Menschen vor Ort verbinden das mit ihrer ganz persönlichen Chance auf Wohlstand und einer lebenswerten Zukunft im ländlichen Raum. ■

- 1 Ein Meer in Grün: Allein im Kreis Dithmarschen gibt es rund 1 000 Windenergieanlagen mit einer installierten Gesamtleistung von zwei Gigawatt.
- 2 Direkt an der Westküsten-Stromtrasse: Neben der Raffinerie Heide soll ein 30-Megawatt-Elektrolyse-System entstehen.
- 3 Setzen sich für eine regionale Energiewende ein, die auf Wasserstoff und einem Plan mit vielen Einzelmodulen basiert: Dirk Burmeister (stehend) und Michael Berger.



KONTAKT:

Dirk Burmeister
Entwicklungsagentur Region Heide AöR
Telefon: 0481 123703-0
dirk.burmeister@region-heide.de
www.region-heide.de

Prof. Michael Berger
Fachhochschule Westküste
Institut für die Transformation des Energiesystems
Telefon: 0160 94636247
berger@fh-westkueste.de
www.fh-westkueste.de/ite



Dorfentwicklung mit Methode

Herausforderungen und Veränderungen innerhalb von Dörfern wollen begleitet werden. Südniedersachsen setzt auf die Qualifikation von Interessierten, die die Dorfmoderation übernehmen möchten. [VON SWANTJE EIGNER-THIEL UND HARTMUT WOLTER]

Die demografischen Entwicklungen verändern unsere Dörfer: Wir werden weniger und im Durchschnitt älter, jüngere Menschen zieht es zunehmend in die Städte. In den Dörfern sind deshalb Schule, Laden, Post und Kneipe oft verschwunden und Vereine finden nur schwer Nachwuchs. Trotzdem haben viele Dörfer einiges zu bieten, auch neue Angebote haben sich entwickelt. Um mit dieser Situation und den weiteren Herausforderungen im Dorf umgehen zu können, braucht es engagierte Menschen mit Methode.

Dafür Dorfmoderation

Mit der Dorfmoderation sollen Prozesse „von unten“, nach dem sogenannten Bottom-up-Prinzip, gefördert werden. Dazu werden Interessierte qualifiziert, lernen dabei weitere Moderatoren aus anderen Dörfern kennen und können anschließend überregionale, beispielsweise vom Landkreis aufgebaute Vernetzungs- und Verstärkungsstrukturen für ein wirkungsvolles Handeln über die Grenzen des eigenen Dorfes hinweg nutzen. Der Dreh- und Angelpunkt einer gelungenen Dorfmoderation ist eine erfolgreiche Kommunikation zwischen den verschiedenen Gruppen, Vereinen und Organisationen in den Dörfern.

Es gibt deutschlandweit verschiedene Qualifizierungen unter dem Begriff der „Dorfmoderation“, aber keine einheitlichen Lerninhalte. Die Projektgruppe „Dorf ist nicht gleich Dorf“ (DingDo) aus Südniedersachsen verfolgt in ihrem gleichnamigen Forschungsprojekt 2017 bis 2020 folgende Ausbildungsziele: Dorfmoderatorinnen und Dorfmoderatoren erlernen, mit zurückgenommener Moderation und in enger Abstimmung mit Ortsrat und Vereinen, Entwicklungsprozesse ihres Dorfes zu initiieren und zu begleiten. Sie erfahren, wie sie ihre dörfliche Zukunft und ihre Lebensqualität mitgestalten

können, wie sie Kreativität und Experimentierfreude auch bei anderen wecken und eine gute, integrierende Gesprächsatmosphäre im Dorf herstellen können. Im Projekt DingDo wurde dazu ein neuer Lehrplan entwickelt, erprobt und evaluiert.

Qualifikation, um selbst handlungsfähig zu werden

Bereits seit 2012 bietet in Südniedersachsen die Freie Altenarbeit Göttingen e. V. in Kooperation mit dem Landkreis die Qualifizierungen zur Dorfmoderation an. Anfänglich umfasste die Ausbildung Theoriemodule für neun Wochenenden, die über sechs Monate verteilt waren, gefolgt von einem begleiteten Praxisjahr. Nach mehreren Überarbeitungen in den Jahren 2014 und 2017 umfasst die neue Qualifizierung nun 48 Stunden, die beispielsweise an drei Wochenenden stattfinden können. Inhaltlich orientiert sich das heutige Curriculum an den Themen Demografie, bauliche Entwicklungen, Sozialraumentwicklung, Demokratieförderung und biografische Selbstreflexion. Mit dem Titel des Modellprojekts „Dorf ist nicht gleich Dorf“ ist die Annahme verbunden, dass in jedem Dorf – und auch bei jedem Dorfmoderator – ein anderer Wissens- und Fortbildungsbedarf besteht. Nach der Qualifizierung können die Dorfmoderatoren zudem ein umfassendes Angebot an vertiefenden Bildungsformaten wahrnehmen.

Die Besonderheit des neuen Curriculums ist die sogenannte „DorfBiografie“. Anhand eines dafür entwickelten Dorfanalyseschemas geht es beispielsweise um folgende Fragen: Wie ist das Dorf zu dem geworden, was es heute ist? Wie kann ich die Menschen im Dorf besser verstehen? Welche Stärken und Schwächen sind hier vorhanden und wie können diese zu Ressourcen werden? Das Dorfanalyseschema ist in drei chronologische Teile gegliedert: So werden das Gestern, das



Weil Dorf nicht gleich Dorf ist, werden in Südniedersachsen Dorfmoderatoren und Moderatorenteams ausgebildet.

Heute und das Morgen des Dorfes im Sinne einer Dorfbiografie beleuchtet, um einerseits die Wurzeln des Dorflebens aufzugreifen, sich andererseits der heutigen Potenziale und Herausforderungen bewusst zu werden und damit letztlich zukünftige Entwicklungen im Dorf partizipativ gestalten zu lernen. Es geht in dieser lebendigen Variante der Dorfanalyse auch darum, die eigene Beziehung zum Dorf zu vertiefen.

Ein wichtiger Aspekt der Qualifizierungen sind begleitende Exkursionen sowie die sogenannte „dritte Halbzeit“, wie sie ein Dorfmoderator einmal bezeichnete. Hiermit ist das gesellige Beisammensein gemeint, beispielsweise am Kamin einer Landvolkshochschule am Abend eines Qualifizierungswochenendes, bei dem sich die Teilnehmenden aus den Dörfern intensiv austauschen und gegenseitig Tipps aus dem dörflichen Nähkästchen geben.

Als ebenso bedeutend haben sich regelmäßige Austauschtreffen im Anschluss an die Qualifizierung erwiesen, bei denen einzelne Dörfer aus Südniedersachsen nacheinander Gastgeber für die Moderierenden anderer Dörfer sind. Dabei erfolgen ein kurzer Dorfrundgang und bei einer Zusammenkunft eine Vorstellung der durch die Dorfmoderatoren angestoßenen Prozesse. Gelegentlich gibt es einen Input von externen Referenten, und aktuelle Informationen des Landkreises werden mitgeteilt. Nicht zu vergessen: Auch hier spielt das gesellige, informelle Beisammensein bei Speis und Trank eine Rolle.

Warum braucht es Dorfmoderationsteams?

Dorfmoderatoren sind Bindeglieder zwischen den verschiedenen Gruppierungen und Vereinen im Dorf. Im Idealfall stimmen sie sich regelmäßig mit dem Ortsrat ab. Sie schieben insbesondere kommunikative Prozesse an, um das Dorfleben attraktiv zu halten. Gut ist es, wenn mehrere Personen aus einem Dorf im Bereich Moderation qualifiziert werden: So potenzieren sich die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Einzelnen, man ergänzt sich, und jeder der Dorfmoderatoren hat eigene Kontakte im Dorf, über die Informationen ausgetauscht werden können.

Das erste Dorfmoderationsteam trat in Südniedersachsen 2014 an: Eine Dorfbewohnerin und der Ortsbürger-

meister hatten sich gemeinsam qualifizieren lassen. Das erfolgreiche Tandem wurde Vorbild für viele weitere kleine Gruppen, die heute jeweils gemeinsam ihre örtlichen Gruppierungen unterstützen.

Parallelstrukturen vermeiden

Die meisten niedersächsischen Dörfer haben einen demokratisch gewählten und damit legitimierten Ortsrat. Wichtig ist, dass die Dorfmoderatoren eng mit den gewählten Personen und den anderen ortseigenen Gruppierungen zusammenarbeiten. Sie sollten sich regelmäßig austauschen und sich gegenseitig über ihre Tätigkeiten und die Öffentlichkeitsarbeit auf dem Laufenden halten. Sind die Prozesse gut abgestimmt, werden die Dorfmoderatoren von der Bevölkerung akzeptiert, ihr Wirken wird im Dorf sichtbar. Wer sich qualifizieren lassen und im Dorf tätig werden möchte, sollte sich auf jeden Fall mit dem Ortsrat oder der Gemeindevertretung in Verbindung setzen.

Damit Interessierte den Herausforderungen der Dorfmoderation leichter gerecht werden können, sollen zum Abschluss des Modellprojekts im Herbst 2020 einige Handreichungen veröffentlicht werden: ein unter wissenschaftlicher Begleitung erarbeitetes Curriculum zur Dorfmoderation in Niedersachsen, ein Handbuch für Referierende in der Dorfmoderation, ein Methodenkoffer für die Dorfmoderation, ein Dorfanalyseschema und ein Verstetigungs- und Vernetzungskonzept für die Dorfmoderation in (Süd-)Niedersachsen.

SERVICE:

Mehr über das Modellprojekt DingDo:
<http://blogs.hawk-hhg.de/dorfforschung/forschungsarbeiten/dorf-ist-nicht-gleich-dorf/>



KONTAKT:

Dr. Swantje Eigner-Thiel
 Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) Hildesheim/Holzminde/Göttingen
 Fakultät Ressourcenmanagement
 Telefon: 0551 5032-175 oder 05594 804875
swantje.eigner-thiel@hawk.de
<http://blogs.hawk-hhg.de/dorfforschung/>

Dr. Hartmut Wolter
 Freie Altenarbeit Göttingen e. V.
 Dorfmoderation in Niedersachsen
 Telefon: 0551 43606
h.wolter@f-a-g.de
www.freialtenarbeitgoettingen.de

Durch Recycling bewässern

Hitzerekorde und langanhaltende Trockenheit stellen die Landwirtschaft zunehmend vor Herausforderungen – weltweit und auch in Deutschland. Eine neuartige Bewässerungstechnologie setzt deshalb auf aufbereitetes Abwasser und nutzt die darin enthaltenen Nährstoffe gleich mit.

[VON SOPHIA NEUHOFF, ANDREA BIRRENBACH UND ANJA RATH]



Ist es möglich, den Wasserverbrauch in der landwirtschaftlichen Pflanzenproduktion durch den Einsatz von recyceltem Abwasser zu minimieren? Und lassen sich gleichzeitig wertvolle Nährstoffe aus dem Abwasser wiederverwerten und für die Produktion von Gemüse und Zierpflanzen nutzen? In dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten dreijährigen Forschungsprojekt „Einsatz hydroponischer Systeme zur ressourceneffizienten landwirtschaftlichen Wasserwiederverwendung (HypoWave)“ haben Forschende aus verschiedenen Fachrichtungen eine gemeinsame Antwort auf diese Fragen gesucht.

Neuartige Versuchsanlage

In einem Gewächshaus auf dem Gelände der Kläranlage Hattorf bei Wolfsburg baute das Team Salatpflanzen in Pflanzgefäßen ohne Erde an. In diesem sogenannten hydroponischen Verfahren versorgt eine

Nährlösung die Pflanzen. Anders als beim herkömmlichen Anbau versickert kein Wasser im Boden und es verdunstet im Vergleich deutlich weniger. Die Besonderheit des Versuchsanbaus: Erstmals wird für den hydroponischen Pflanzenbau aufbereitetes Abwasser verwendet. „Die Gründe dafür, warum das nicht bereits häufiger praktiziert wird, sind vielfältig“, sagt Projektleiter Thomas Dockhorn von der Technischen Universität Braunschweig. Bei manchen Akteuren sei Abwasser als Ressource wenig akzeptiert, bei anderen gäbe es noch keinen Wassermangel. Neben dem hydroponischen Gewächshaus verfügt die Pilotanlage über unterschiedliche Module zur Wasseraufbereitung. Das Abwasser, das aus der benachbarten Kläranlage stammt, wird über ein mehrstufiges Verfahren behandelt und hygienisiert: Zusätzlich zur konventionellen biologischen Behandlung in der Kläranlage sind dafür ein Aktivkohle-Biofilter, eine Ozonierung und optional eine UV-Desinfektion vorgesehen. „Vollständig keimfrei muss das Bewässerungswasser nicht werden“, so Dockhorn. „Unser Ziel ist, zu untersuchen, wie viel Aufbereitungsaufwand erforderlich ist, um gesundheitlich unbedenkliche landwirtschaftliche Produkte von hoher Qualität zu erzeugen.“ Gleichzeitig werden aus dem Abwasser Nährstoffe gewon-

nen, die für ein gesundes Pflanzenwachstum notwendig sind. Diese können – wie das Bewässerungswasser selbst – im Kreislauf geführt werden.

Win-win-Situation

An Aufbau und Betrieb der Pilotanlage beteiligten sich Forschungsinstitutionen wie das Institut für Siedlungswasserwirtschaft der Technischen Universität Braunschweig, das ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung, das Fraunhofer-Institut für Grenzflächen- und Bioverfahrenstechnik IGB, die Universität Hohenheim und das Julius Kühn-Institut (JKI). Als Praxispartner unterstützten landwirtschaftliche Betriebe, der Abwasserverband Braunschweig, die Wolfsburger Entwässerungsbetriebe sowie mehrere Unternehmen.

Mit der Verwendung des gereinigten Abwassers könne nicht nur eine bislang ungenutzte Wasserquelle erschlossen werden. Die Pflanzen eigneten sich im HypoWave-Konzept auch für die weitergehende Abwasserreinigung, weil sie darin enthaltene Stoffe aufnehmen. „Kommunale Abwässer enthalten viel Stickstoff, Phosphor und alle anderen essenziellen Pflanzennährstoffe, die wir für den Gemüseanbau nutzen können“, so Jörn Germer von der Universität Hohenheim.



2

Das Projektteam prüfte auch die Produktqualität. „Das JKI hat den Salat unter anderem auf *Escherichia coli* untersucht, ein Darmbakterium, das als Indikator für Verunreinigungen durch Fäkalien dient.“ Es fanden sich nicht mehr als auf üblicher Marktware und Erbgutanalysen ergaben außerdem, dass sich die Bakterienpopulationen auf dem Salat und im aufbereiteten Abwasser unterschieden: Eine direkte Verunreinigung durch das Abwasser war also nicht festzustellen und aus hygienischer Sicht scheint der Salat unbedenklich zu sein. „Die Mitglieder des Forschungsteams haben den Salat selbst probiert“, so Germer. „Er hat geschmacklich und in der Konsistenz überzeugt.“ Insgesamt zieht Projektleiter Thomas Dockhorn eine positive Bilanz: „Das Pilotprojekt hat uns gezeigt, dass das HypoWave-Verfahren aufgrund seiner Nachhaltigkeit und Ressourceneffizienz eine Win-win-Situation für Landwirt-

schaft und Abwasserentsorger bedeuten kann.“

Ganzjährig regionales Gemüse in wasserarmen Gebieten

Das HypoWave-Verfahren bietet sich für eine Vielzahl von Kulturen, Gemüsesorten wie Gurken, Paprika, Salat oder Tomaten, Kräuter und Schnittblumen an. Mögliche Einsatzorte in Deutschland sind ländliche Gegenden mit regionaler Wasserknappheit und Kläranlagen. An solchen Standorten kann das Verfahren zu einer ganzjährigen regionalen Gemüseproduktion beitragen. Es könnte sich auch für den Anbau in Regionen eignen, die von Wassermangel betroffen sind, etwa in Spanien oder Portugal.

„Für die Umsetzung des HypoWave-Verfahrens sind jetzt landwirtschaftliche Betriebe mit Innovationsinteresse gefragt“, sagt Projektkoordinatorin Martina Winker vom ISOE. Möglich-

keiten für den Einstieg in diese nachhaltige Pflanzenproduktion böten sich in Deutschland immer wieder, da Kläranlagen ohnehin umstrukturierten – etwa, weil sie eine vierte Reinigungsstufe einführen oder aus anderen Gründen einen Umbau ihrer Wasserinfrastruktur vornehmen müssen. „Hier öffnen sich Gelegenheitsfenster für Kooperationen zwischen Abwasser- und landwirtschaftlichen Betrieben.“ Das HypoWave-Team entwickelte gemeinsam Ideen, wie diese Kooperationen aussehen könnten.

Risikomanagement mehrstufig aufsetzen

Die wichtigste Voraussetzung für einen erfolgreichen Anbau und eine ertragreiche Ernte sei ein umfassendes Risikomanagement. „Landwirte stellen sich die Frage, ob ein Risiko mit dem Anbau verbunden ist“, so Dockhorn. Die größte Sorge bestehe vor pathogenen Keimen, organi-

1 Bei der Ernte wird auch der im substratfreien System entstandene Wurzelraum der Salatköpfe sichtbar.

2 Blick ins Gewächshaus vor der zweiten vollständigen Salaternte



3 Im Projekt wurden auch Topfversuche mit unterschiedlichen Nährlösungen durchgeführt. Die Auswirkungen einer Nährstofflimitierung werden hier mit Blick auf die Farbe (Chlorophyll) und das Wachstum der Salatköpfe sehr deutlich.

4 Datenerhebung: Neben dem Durchmesser wird auch das Gewicht erfasst.



schen Spurenstoffen und Schwermetallen, da diese den Pflanzenanbau zum Scheitern bringen können. Deshalb empfiehlt der Projektleiter, auf bestimmte Grundvoraussetzungen am jeweiligen Standort zu achten. „Sowohl Nutzflächen als auch Kläranlagen sind ja per se immobil. Sie müssen vor Ort vorhanden sein und sich für ein HypoWave-Verfahren eignen.“ Die Kläranlage sollte kommunale Abwasser ohne größere

industrielle Einleitung aufbereiten. Damit könnten problematische Schwermetallkonzentrationen vermieden werden. Die Unterversorgung der Pflanzen hingegen ließe sich etwa durch Zudüngung in den Griff bekommen. Insgesamt empfiehlt das Projektteam ein mehrstufiges Risikomanagement, das auf standardisierten Verfahren basiert. „Das beginnt bei der Arbeitshygiene und dem Arbeitsschutz, geht über zusätzliche Elemente wie eine UV-Bestrahlung des Bewässerungswassers bis hin zur strikten Trennung von Wasser- und Pflanzensphäre“, so Dockhorn.

Landschaft mitdenken

Das Projektteam untersuchte noch zwei weitere Aspekte, die grundsätzlich beim Anbau in Gewächshäusern eine Rolle spielen: „Wir haben uns damit beschäftigt, dass die Produktion im Gewächshaus das Landschaftsbild stören kann, und dass die Abschottung von der Natur durch den Anbau unter Glas oder Folie Konsequenzen für Ökosysteme haben kann“, sagt Martina Winker. „Es ist wichtig, dass sol-

che Systeme in landschaftliche Gestaltungskonzepte und entsprechende Ausgleichsmaßnahmen eingebunden werden.“ Das Projektteam hat aus diesem Grund Empfehlungen erarbeitet, wie das HypoWave-Konzept sowohl ästhetisch als auch mit Blick auf den Erhalt nachhaltiger Ökosystemleistungen in die Landschaft eingebettet werden kann. Diese umfassen die gesamte Bandbreite von Wasseraufbereitung, Pflanzenproduktion, Spurenstoffen, mikrobiologischen Parametern, Governance und Organisationsformen. ■

SERVICE:

Weitere Infos zum Projekt unter: www.hypowave.de



KONTAKT:

Melanie Neugart
ISOE – Institut für sozialökologische Forschung
Telefon: 069 7076919-51
neugart@isoe.de
www.isoe.de

Corona-Hilfe fürs Land



Die EU stellt mit dem Corona-Hilfspaket auch den ländlichen Räumen zusätzliche Mittel zur Verfügung. Der Europäische Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) wird dafür deutlich aufgestockt. Was ist mit den Geldern möglich?

Dr. Klaus Heider ist Leiter der Abteilung „Ländliche Entwicklung und Digitale Innovation“ im Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL).
www.bmel.de

Herr Dr. Heider, der ländliche Raum leidet an den Folgen der Corona-Pandemie, wo sehen Sie akuten Handlungsbedarf?

Im Moment sollten wir uns vor allem für diejenigen einsetzen, für die die vergangenen Monate eine sehr schwere Zeit waren: Menschen mit besonderem Unterstützungsbedarf, Ältere und Alleinstehende, aber auch Berufstätige mit Kindern. Zentral für das Leben in den ländlichen Räumen ist das Ehrenamt: Wir müssen deshalb dafür sorgen, dass das Ehrenamt die Krise gestärkt übersteht. Wir brauchen Institutionen wie beispielsweise die Tafeln, aber auch die Feuerwehr oder den Heimatverein und müssen sicherstellen, dass die Unterstützungsleistungen durch solche Vereine und ihr Beitrag zur regionalen Identität nicht verlorengehen.

Die Pandemie hat bewirkt, dass wir unser Handeln und Wirtschaften in bestimmten Bereichen neu überdenken – Stichwort: regionale Produktion und Wertschöpfungsketten wiederaufbauen. Liegt darin eine Chance für ländliche Räume?

Es kann eine Chance sein. Es hat sich gezeigt, wie wichtig es ist, widerstandsfähige Strukturen zu haben. Eine höhere Resilienz ist bei uns dadurch gegeben, dass wir innerhalb von Deutschland in vielen Bereichen, wie beispielsweise der Wirtschaft, dezentraler aufgestellt sind als viele unserer europäischen Nachbarn. Eine Chance für die ländlichen Räume könnte darin liegen, diese widerstandsfähigen Systeme weiter auszubauen, regionale Wertschöpfungsketten in der Lebensmittelversorgung, etwa bei der Fleischverarbeitung, zu stärken. Ich könnte mir deshalb vorstellen, dass die ländlichen Räume langfristig gesehen zu Gewinnern werden. Aber

es gibt auch einige Bürden, die die Städte nicht zu tragen haben, denken Sie etwa an die digitale Infrastruktur, die in Städten in der Regel besser ausgebaut ist als auf dem Land.

Wo könnten die zusätzlichen Mittel mit dem größten Mehrwert eingesetzt werden?

Die Bundesländer entscheiden letztlich, wo und wie das Geld eingesetzt wird, höchstwahrscheinlich auch über LEADER. Ich wünsche mir, dass es schnell zum Einsatz kommt und dass wir damit nicht nur einen Beitrag zum Wiederaufbau nach Corona leisten. Ich hoffe, es trägt auch dazu bei, die ländlichen Räume langfristig weiterzubringen, etwa indem es die Grundversorgung und letztlich damit auch den Zusammenhalt innerhalb der Gesellschaft stärkt.

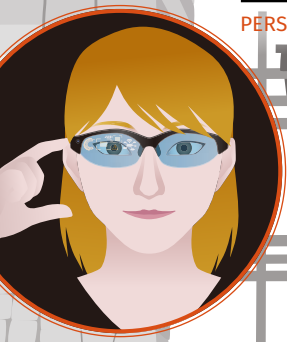
Welche Rolle kann dabei der LEADER-Ansatz spielen?

Durch den Bottom-up-Ansatz haben die LEADER-Akteure einen regionalen und sektorübergreifenden Blickwinkel. LEADER kann deshalb dabei helfen, maßgeschneiderte Lösungen für die ländlichen Regionen zu entwickeln. Da die Mittel schnell ausgegeben werden müssen, wird es nicht leicht, bei der Verteilung der Gelder ganzheitlich zu denken. Denn im Normalfall werden Fachleute vieler Bereiche einbezogen, bevor eine Entscheidung fällt, was gefördert werden soll – bei den zusätzlichen Mitteln muss es aber schneller gehen. Das sehe ich als Herausforderung. Aber wir befinden uns in einer guten Ausgangssituation, weil wir eine kommunale Planungshoheit haben und die LEADER-Prozesse etabliert sind, sodass sich die Lokalen Aktionsgruppen einbringen können. Wir haben in der Vergangenheit sehr viel dafür getan, dass es solche Strukturen wie LEADER und die Integrierte Ländliche Entwicklung gibt, sodass wir es nun bestimmt schaffen, die Mittel sinnvoll einzusetzen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Andrea Birrenbach.

„
LEADER kann dabei helfen, maßgeschneiderte Lösungen für die ländlichen Regionen zu entwickeln.“



Mittelstand meets Start-up

Im Münsterland fördert ein Projekt die digitale Transformation im ländlichen Raum, indem es digitale Start-ups und Mittelständler miteinander vernetzt. Seit Corona steht das Projekt vor neuen Herausforderungen. [VON LISA GERINGHOFF UND SABRINA STRECKER]

Jung, unerfahren, unzuverlässig: Kleine und mittelständische Unternehmen im ländlichen Raum haben gegenüber Start-ups häufig Vorurteile. Doch die Zusammenarbeit mit Start-ups kann ihnen auch viele Vorteile verschaffen. Hier setzt das Netzwerk-Projekt „start.connect“ an. Sein Ziel: mittelständische Unternehmen aus dem Münsterland mit digitalen Start-ups zusammenbringen und so die digitale Transformation vorantreiben. Über zwei Jahre förderte das Ministerium für Wirtschaft, Innovation, Digitalisierung und Energie des Landes Nordrhein-Westfalen im Rahmen der Initiative #Digitale Wirtschaft NRW das Vorhaben. Dabei ist start.connect ein Gemeinschaftsprojekt des Instituts für Prozessmanagement und Digitale Transformation (IPD) der Fachhochschule Münster, der Wirtschaftsförderung des Kreises Coesfeld und der Wirtschaftsförderung des Kreises Steinfurt.

Eine smarte Brille fürs Lager

Netzwerkangebote und -veranstaltungen sind im ländlichen Raum rar gesät. Diese Lücke versucht start.connect zu schließen. Dafür arbeiten eine Projektleiterin in Vollzeit und vier bis fünf Beschäftigte der Wirtschaftsförderungen in Teilzeit im Projekt. Mit verschiedenen Angeboten vernetzen sie ihre Zielgruppen. Das geschieht etwa über die persönliche Ansprache oder über die Matching-Plattform „Innovation Calls“ auf der Website von start.connect: Dort können Start-ups ihren digitalen Angebote, Unternehmen ihren digitalen Bedarf ausschreiben. Besonders gut funktioniert das Vermitteln aber über Präsenzveranstaltungen und Workshops, bei denen sich die Teilnehmenden auf Augenhöhe kennenlernen und austauschen können.

Mit seinen Angeboten brachte start.connect beispielsweise einen Kosmetikerhersteller und ein Intralogistik-Start-up zusammen. Gemeinsam entwickelten sie eine Hightech-Datenbrille für das rund 12 000 Quadratmeter große Hochregallager des Kosmetikerherstellers. Die Datenbrille leitet die Beschäftigten durch die Regale, spart unterm Strich 20 Prozent Zeit und die Beschäftigten haben die Hände frei. Das Unternehmen konnte sich dadurch als

Vorreiter platzieren, das Start-up ist seit der Kooperation stark gewachsen.

Geht's auch rein digital?

Trotz Erfolgsgeschichten wie dieser bleibt es eine Herausforderung, die beiden Akteursgruppen ins Gespräch zu bringen. Häufig unterscheiden sie sich stark in ihrer Unternehmenskultur. Gleichzeitig sprechen Unternehmen oft ungern über ihren Bedarf, Schwierigkeiten oder Probleme im Kontext von Digitalisierung. Sie zusammenzuführen braucht Zeit. „Innerhalb des Förderzeitraums von zwei Jahren ein vertrauensvolles Netzwerk und eine Marke aufzubauen, ist schwierig“, so Projektleiterin Lisa Geringhoff. „Für wirksame und nachhaltige Kooperationen von Start-ups und Mittelstand im ländlichen Raum braucht es deshalb mehr als Förderprogramme, nämlich Kulturwandel und etablierte Strukturen.“

Gutes Netzwerken besteht aus digitalen und analogen Komponenten gleichermaßen, wobei ungezwungene, analoge Situationen meist den Anstoß geben. Neue Kontakte zu knüpfen, ist in der Corona-Krise also schwieriger geworden. Für start.connect bedeutet das zunächst abwarten und die Situation beobachten. Im Sommer lief die Förderung aus, die Projektaktivitäten werden sich erstmal verringern. Das IPD als Mutterschiff von start.connect möchte die Marke jedoch beibehalten – und damit weiterhin eine Brücke zwischen digitalen Start-ups und mittelständischen Unternehmen auf dem Land schlagen. ■



KONTAKT:

Lisa Geringhoff
Institut für Prozessmanagement
und Digitale Transformation (IPD)
Fachhochschule Münster
Telefon: 02551 962792
lisa.geringhoff@fh-muenster.de
www.start-connect.de

Zum Fokusthema der kommenden Ausgabe:
Neues Arbeiten auf dem Land



DIE POSITION

Corona ist der Kipppunkt für die Digitalisierung

Marc S. Tenbieg ist geschäftsführender Vorstand des Deutschen Mittelstands-Bunds (DMB), der als branchenübergreifender Verband die Interessen von etwa 21 000 kleinen und mittelständischen Unternehmen mit insgesamt über 500 000 Beschäftigten vertritt.

”

Zukunftsfähiges Arbeiten auf dem Land setzt digitale Infrastruktur voraus.“

Der Mittelstand und der ländliche Raum sind untrennbar miteinander verbunden. Die Unternehmensstruktur in ländlichen Regionen ist nahezu ausschließlich mittelständisch geprägt. Auf dem Land arbeiten drei von vier Beschäftigten in kleinen und mittleren Unternehmen (KMU). Zukunftsfähige ländliche Regionen hängen maßgeblich mit einem starken Mittelstand vor Ort zusammen.

Doch gerade diese Unternehmen drohen abgehängt zu werden – vor allem bei der Digitalisierung. Wie unter einem Brennglas zeigt die Corona-Krise die digitale Spaltung zwischen Land und Stadt auf: Quasi über Nacht haben Konzerne in den Metropolregionen ihre Mitarbeiter ins Home-Office geschickt. In ländlichen Gebieten fehlt dafür oft schlichtweg die nötige Infrastruktur. Die Automatisierung und Vernetzung der Produktion, die Dezentralisierung und Digitalisierung von Arbeitsprozessen – das alles sind Themen, die sowohl für Unternehmen als auch für Fachkräfte immer wichtiger werden, aber allesamt zunächst einmal einen Breitbandanschluss voraussetzen.

Schaut man auf den Breitbandatlas des Bundesverkehrsministeriums zeigt sich jedoch, dass der ländliche Raum zahlreiche „weiße Flecken“ aufweist. Der flächendeckende Ausbau digitaler Infrastruktur ist dabei eine notwendige Bedingung, um ländliche Regionen zukunftsfähig aufzustellen und derzeitige Versorgungslücken zu schließen. Vernetzte Mobilität, Telemedizin und

die digitale Verwaltung sind da nur ein paar Beispiele, wie strukturelle Nachteile ländlicher Regionen ausgeglichen und die Herausforderungen des demografischen Wandels abgedeckt werden können. Zukunftsfähiges und damit „neues“ Arbeiten auf dem Land setzt digitale Infrastruktur ohnehin voraus.

In der Corona-Krise steckt mehr als nur eine Chance: Das „Zukunftspaket“ der Bundesregierung, welches eine Investitionsoffensive in die Digitalisierung vorsieht, ist ein Kipppunkt für die Zukunftsfähigkeit des ländlichen Raums. Das Paket bietet die Chance, ländliche Regionen fit für die Zukunft zu machen und dringend benötigte Modernisierungen endlich in voller Konsequenz umzusetzen. Sollte diese Chance allerdings verpasst werden, wird die Wettbewerbsfähigkeit nachhaltig geschwächt und der Anschluss an Metropolregionen geht über kurz oder lang verloren.

Von daher müssen – anders als in den vergangenen Jahren – nun auf große Ankündigungen auch endlich Taten folgen. Ein klarer Fahrplan mit verbindlichen Ausbauzielen wird benötigt, der den ländlichen Raum in den Mittelpunkt der Planung stellt. Zudem müssen Antragsverfahren beschleunigt und entbürokratisiert, die Förderkulisse für digitale Infrastrukturprojekte vereinfacht werden. Der Mittelstand und der ländliche Raum sind untrennbar miteinander verbunden – in der Digitalisierung entscheidet sich die Zukunftsfähigkeit dieser Verbundenheit.

Stimmen Sie dem zu?

Oder sehen Sie es anders?

An dieser Stelle veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe zur Position und zu den Inhalten unseres Magazins. Schicken Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an landinform@ble.de, per Fax oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion



angelesen



Ländlicher Raum: früher und heute

Unterscheidet sich das Leben auf dem Land heute noch von dem in der Stadt? Ist in ländlichen Räumen ein gutes und zukunftsfähiges Wohnen und Wirtschaften möglich? Um diese Fragen zu beantworten, nimmt Kulturgeograf Werner Bätzing den Leser zunächst mit auf eine Reise durch die Geschichte der ländlichen Räume. Wer verstehe, warum Städte entstanden seien, welchen Einfluss die industrielle Revolution auf die ländlichen Gebiete gehabt habe oder in jüngerer Vergangenheit die Gebietsreformen und die Zentrale-Orte-Politik, der könne den ländlichen Raum aus einer neuen Perspektive wahrnehmen: frei von idyllischer Verklärung und zukunftsorientiert. Am Ende zieht der Autor aus der Fülle der dargestellten Entwicklungen auf dem Land – und in der Stadt – Bilanz: Das Landleben sei unverzichtbar. Die Zukunftsszenarien, die der Autor entwickelt, führen jedoch alle zu einer Schwächung oder gar dem Verschwinden des ländlichen Raums.

Bätzing will dagegen ansetzen und hat fünf Leitideen zur Stärkung des ländlichen Raums entwickelt. Deren Inhalte sind nicht unbedingt neu: etwa die Förderung des Engagements auf dem Land durch größere Selbstständigkeit von Gemeinden, Verbesserung der Infrastruktur durch Wiedereröffnung von Dorfläden oder wohnortnahen Zwergschulen und die Stärkung des regionsspezifischen Wirtschaftens auf dem Land, beispielsweise durch die Entwicklung regionaler Produkte. Ungewöhnlicher ist die Forderung, ländliche Gemeinden landkreisübergreifend zu größeren ländlichen Regionen zusammenzufassen, um regionale Infrastrukturen, Tourismuskonzepte und Wertschöpfungsketten aufzubauen. Erfolgreiches Beispiel hierfür sind laut Bätzing Naturparke.

Das Buch ist geografisch-wissenschaftlich, aber auch meinungsgeladener. Es bietet keine Patentlösungen für den ländlichen Raum, sondern stellt Zusammenhänge dar und gibt, wie Werner Bätzing es selbst bezeichnet, „Orientierungswissen“. [ima]

Werner Bätzing: Das Landleben. Geschichte und Zukunft einer gefährdeten Lebensform. 2020, 302 Seiten, Verlag C.H. Beck, München, 26 Euro, ISBN 978-3-406-74825-7



Einsamkeit – ein wichtiger werdendes Thema!

Statistisch steigt Einsamkeit bei Menschen ab 75 Jahren stark an. In Großbritannien gibt es deshalb mittlerweile ein Ministerium zur Bekämpfung der Einsamkeit. Auch hierzulande werden Präventionsmaßnahmen gegen soziale Isolation wichtiger: Denn ein Drittel der Deutschen steht kurz vor dem Ruhestand. In der Broschüre „(Gem)einsame Stadt?“ widmen sich das Berlin-Institut und die Körper-Stiftung diesem Thema, das vor allem für ländliche Regionen eine große Herausforderung darstellt.

Warum geht uns das alle an? Einsame Menschen leiden auch gesundheitlich an der Isolation, sie werden schneller krank und pflegebedürftig. Demzufolge leistet Prävention nicht nur etwas für den Einzelnen, sondern entlastet langfristig auch die Gesellschaft. Und Prävention findet vor allem lokal statt – denn Orte der Begegnung und Teilhabe sollten in maximal 20 Minuten erreichbar sein, damit sie für Ältere attraktiv sind. Dies ist vor allem für ländlich geprägte Kommunen schwierig, in denen Verkehrsanbindungen fehlen und die lebendige Dorfmitte immer stärker dem Onlinehandel weicht.

Die Autoren empfehlen Kommunen, Plätze zu schaffen, an denen man sich begegnen kann. Durch Schaffung altersgerechter Wohnmöglichkeiten und Quartiere soll den Menschen lange die Teilhabe am gesellschaftlichen, aber selbstbestimmten Leben ermöglicht werden. Zudem raten die Autoren, soziale Angebote im öffentlichen Raum zu schaffen und sensibel – aber aktivierend – für die Teilnahme zu werben, um die Hürden für vereinsamte Menschen zu verkleinern. Maßnahmenvorschläge und Beispiele zeigen in der Publikation weitere Möglichkeiten zum Handeln auf.

Darüber hinaus wollen die Herausgeber einen nationalen Dialog anregen – ähnlich dem in Großbritannien –, um Einsamkeit als Querschnittsthema in verschiedene nationale Strategien zu bringen. Das Papier soll wachrütteln – hoffen wir, dass mehr folgt! [stm]

Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung & Körper-Stiftung (Hrsg.): (Gem)einsame Stadt? Kommunen gegen soziale Isolation im Alter, 2019, 24 Seiten.

Download: <https://www.berlin-institut.org/publikationen/discussion-papers/gemeinsame-stadt.html>

angekündigt

Zukunftsfähige Mobilität

Mit dem Zukunftswettbewerb „#Mobilwandel 2035“ fördert das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU) Projektideen für eine umwelt- und klimafreundliche Mobilität. Gesucht werden innovative Visionen einer ökologisch und sozial nachhaltigen Mobilität in der Stadt sowie auf dem Land im Jahr 2035. In der ersten Förderphase werden zehn Vorhaben darin unterstützt, Zielbilder für das Jahr 2035 zu erarbeiten. Anschließend erhalten fünf ausgewählte Projekte eine Förderung für die Umsetzung ihrer Maßnahmen. So unterstützt das BMU lokale Akteure wie Kommunen, Vereine oder Verbände darin, speziell auf ihre Region zugeschnittene Mobilitätskonzepte zu entwickeln. Projektskizzen können bis zum 15. November 2020 eingereicht werden. [sne]

www.bmu.de/mobilwandel

Aktive Bürgerschaft 2021

Mit diesem Förderpreis unterstützt die „Stiftung Aktive Bürgerschaft“ bürgerschaftliches Engagement sowie eine journalistische Auseinandersetzung mit dem Thema. Dazu zeichnet sie beispielsweise Projekte von Bürgerstiftungen aus, die ihre Region voranbringen und die zur Nachahmung geeignet sind. Der Förderpreis „Aktive Bürgerschaft 2021“ ist mit insgesamt 40 000 Euro dotiert und wird voraussichtlich im Mai 2021 in Berlin verliehen. Vier Gewinner in unterschiedlichen Kategorien erhalten jeweils 5 000 Euro. Bis zum 31. Oktober 2020 können sich neben Journalisten auch Schulen, Genossenschaftsbanken und Bürgerstiftungen bewerben. In der Kategorie „Medien“ gibt es für Journalisten zusätzlich ein Recherchestipendium zu gewinnen. [sne]

www.aktive-buergerschaft.de/buergergesellschaft/foerderpreis-aktive-buergerschaft

Kommunaler Klimaschutz

Das „Service- und Kompetenzzentrum: Kommunaler Klimaschutz“ (SK:KK) veranstaltet im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU) ein kostenloses Web-Seminar zum Thema Klimaschutz. Unter dem Titel „Förderwissen für den Klimaschutz“ wird am 7. Oktober 2020 von 10 bis 12 Uhr über Fördermöglichkeiten im Klimaschutz informiert: Welche Maßnahmen fördert der Bund? Was hat es mit der Kommunalrichtlinie auf sich? Das Seminar stellt erfolgreiche Praxisbeispiele ebenso wie Tipps und Tricks bei der Bearbeitung von Förderanträgen vor. Das Angebot richtet sich an Kommunen, Kita- oder Schulträger und Vereine. [sne]

<https://difu.de/veranstaltungen/2020-10-07/skkk-online-foerderwissen-fuer-den-klimaschutz>

LandInForm

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für ländliche Räume abonnieren. Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe ___ Exemplare.

Ich möchte über Veranstaltungen der DVS informiert werden (Bitte E-Mail-Adresse angeben).

Einverständniserklärung (Bitte ankreuzen!)

Ich bin damit einverstanden, dass die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung meine unten angegebenen personenbezogenen Daten für das kostenlose Abonnement der Zeitschrift LandInForm erfasst, speichert und von den externen Dienstleistern, die ich auf www.land-inform.de einsehen kann, eingeben, für den Versand bearbeiten und aktualisieren lässt. Ich kann mein Einverständnis jederzeit widerrufen und das Abonnement per E-Mail kündigen.

Name _____

Institution _____

Ggf. LAG-Name (LEADER) _____

Postanschrift _____

Telefon _____ E-Mail _____

Funktion des Abonnenten _____ Arbeitsfeld der Institution _____

Unterschrift _____

Unseren Newsletter landaktuell können Sie über www.landaktuell.de bestellen.

bitte
freimachen

Sie können LandInForm auch im Internet unter www.land-inform.de bestellen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29
53179 Bonn

Im Fokus unserer nächsten Ausgabe:
Neues Arbeiten auf dem Land



Termine

1. Oktober	Coronafestes Coworking* Online-Veranstaltung siehe Seite 6	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/coworking DVS, CoWorkLand e.G., Akademie für die Ländlichen Räume Schleswig-Holsteins e. V., Bildungszentrum für Natur, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein
7. Oktober	SK:KK-Online: Förderwissen für den Klimaschutz Online-Veranstaltung siehe Seite 51	https://difu.de/veranstaltungen/2020-10-07/skkk-online-foerderwissen-fuer-den-klimaschutz Service- und Kompetenzzentrum: Kommunalen Klimaschutz am Deutschen Institut für Urbanistik
8. Oktober	Wir können alles, am besten gemeinsam. Beteiligungskongress in Stuttgart	www.demografie-portal.de > Suche: Beteiligungskongress Allianz für Beteiligung, Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz und weitere
3. und 4. November	Online-Forum Klima und Tierhaltung* Online-Veranstaltung siehe Seite 9	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/klima-und-tierhaltung DVS, Deutscher Bauernverband
10. November	Gemeinwohl-Ökonomie* Online-Veranstaltung siehe Seite 8	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/gemeinwohl DVS, LEADER-Akteure aus Österreich, der Schweiz und Luxemburg

Die DVS-Termine finden Sie unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen

Unser Fokuscartoon

von Mele

